Nr. 140 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 21. Juni 1931

# Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

# Amerika will Europa helfen

## Hoovers wichtige Besprechungen — Hilfe für Europa und Deutschland besonders — Eine offizielle Erklärung zu erwarten — Aufrollung der Reparationsfrage — Rückwirkung der Besprechungen Mellons mit Macdonald

**Washington.** Präsident Hoover erklärte Freitag im Weißen Haus, er habe mit mehreren Führern beider Parteien über Maßnahmen gesprochen, die geeignet seien, zur wirtschaftlichen Gesundung sowohl in den Vereinigten Staaten und im Ausland beizutragen und insbesondere eine Stärkung der Lage in Deutschland herbeizuführen.

Man sei sich noch nicht über bestimmte Pläne schlüssig geworden, aber die Art, in der die Vertreter beider Parteien auf die Angelegenheit eingegangen seien, sei durchaus befriedigend gewesen.

*

Aus Washington wird berichtet, die Wichtigkeit der Besprechungen, die Präsident Hoover heute abgehalten hat, — einer bereits veröffentlichten Reutermeldung zufolge sollen sie sich auf die europäische Finanzlage beziehen —, kann an den Persönlichkeiten ermessen werden, die herangezogen wurden. Der Präsident hatte zuerst eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär Stimson, hierauf eine mit den Führern der beiden Senatsfraktionen und anschließend daran eine mit dem Unterschatzsekretär Mills. Der Präsident der Senatskommission für Finanzen Smoot, ist eilig telegraphisch nach Washington berufen worden. Die Konferenz selbst wurde am Nachmittag forgesetzt; Hoover empfing den Unterstaatssekretär Klein, der Sachverständiger für Fragen des Außenhandels und eines der ältesten Mitglieder der Finanzkommission und des Präsentantenhauses Bacharach ist. — Wie Reuter berichtet, wird das Eingreifen des Präsidenten im Zusammenhang gebracht, mit den gestrigen Unterredungen zwischen Mellon und Macdonald in London und zeigt wie man glaubt, daß eine wichtige Entscheidung über die amerikanischen und europäischen Finanzen im Gange sei.



**Präsident Hoover**
der durch seine sentationelle Erklärung Europa Hilfe in Aussicht stellt.

# Wieder Regierungskrise in Warschau?

## Schwierigkeiten bei der Budgetrevision — Ersetzung einiger Minister mit aktiveren Elementen — Der Ministerrat stimmt der Reduktion des Budgets auf 2450000000 Zloty zu — Das Liquidationsabkommen in Kraft getreten

**Warschau.** Der Ministerrat hielt gestern eine entscheidende Sitzung ab, in welcher beschlossen wurde, das Budget auf den Stand von 2 Milliarden 450 Millionen Zloty herabzusetzen. Dem Ministerrat ging eine längere Unterredung mit den einzelnen Ressortministern voraus, in welcher angeblich Gegensätze über die Möglichkeiten solch weitgehender Ersparnisse zum Ausdruck kamen. Wie es heißt, sind im Zusammenhang damit Verhandlungen im Gange, die auf eine weitere Kabinettsumbildung schließen lassen, man will aktivere Kräfte in das Kabinett aufnehmen. Die Umbesetzung des Innenministeriums ist nicht die letzte, demnächst soll auch der Minister für öffentliche Arbeiten, Norwid-Neugebauer zurücktreten. Es handelt sich, wie seinerzeit um Gerüchte, die indessen im Laufe der Wochen ganz konkrete Formen angenommen haben.

### Zuspitzung im Naphthagebiet

**Lemberg.** Aus Borislau wird berichtet, daß die letzten Demonstrationen damit in Verbindung stehen, daß sich das Naphthagebiet vor einer drohenden Betriebseinstellung befindet und zwar infolge Absatzmangels. Etwa 12 000 Arbeiter sollen damit zur Entlassung kommen. Eine dringende Intervention in Warschau, um Abhilfe zu schaffen, soll die Regierung veranlaßt haben, eine Kommission nach dem Naphthagebiet zu entsenden, um Maßnahmen zu beraten, wie man eine Betriebsstillegung beheben kann.

### Blitzschlag in eine Gruppe polnischer Militärschüler

6 Tote, 12 Schwer- und 20 Leichtverletzte.

**Warschau.** In Studzienice bei Sierpce (Kongreßpolen) waren während der dortigen Manöver in einer Scheune ungefähr 40 militärisch ausgebildete Schüler der höheren Klassen unter dem Kommando eines Oberleutnants mit theoretischen Uebungen beschäftigt, als ein ungeheures Gewitter heraufzog. Ein Blitz schlug so unglücklich in die Scheune ein, daß 5 Schüler auf der Stelle getötet wurden und 12 schwere Verletzungen erlitten. Ueber 20 Schüler trugen leichtere Verletzungen davon. Die Scheune geriet in Flammen und wurde in kurzer Zeit vollständig eingeäschert. Unter den Toten befindet sich außer den 5 Schülern auch noch der Abteilungsführer, Oberleutnant Ploso, der als Schwerverletzter auf dem Wege zum Krankenhaus seinen Wunden erlag.

### Das Liquidationsabkommen in Kraft getreten

**Berlin.** Die zur Regelung von Fragen des Teiles X des Vertrages von Versailles (Liquidationsabkommen) abgeschlossene deutsch-polnische Uebereinkunft vom 31. Oktober 1929 und das dazugehörige Schlußprotokoll sind ratifiziert worden. Der Austausch der Ratifikationsurkunden hat am 21. April 1931 in Warschau stattgefunden. Die Uebereinkunft und das Schlußprotokoll gelten gemäß Artikel 6 der Uebereinkunft als am 17. Mai 1930 gleichgeschlossenen Vereinbarung in Kraft getreten.

### Aufsehenerregende Verhaftung

**Lemberg.** Die Polizei verhaftete auf dem hiesigen Bahnhof in dem aus Bukarest eintreffenden D-Zug eine Frau Janina Jurszo, die in einem Abteil 1. Klasse reiste. Bei der Revision wurden in dem Gepäck verschiedene Notizen in fremden Sprachen vorgefunden. Da die Verhaftung auf Weisung des polnischen Konsulats in Bukarest erfolgte, ist der Verhaftungsgrund nicht bekannt und die Polizei erwartet weitere Weisungen. Die Verhaftung hat sowohl bei den Reisenden des Zuges wie auch auf dem Bahnhof großes Aufsehen erregt.

### Ergebnis der isländischen Parlamentswahlen

Mißerfolg der Unabhängigkeitspartei.

**Reykjawik.** Nach den nunmehr vorliegenden endgültigen Ergebnissen der Wahlen zum isländischen Alting, bei denen die Frage des weiteren Zusammenhang mit Dänemark im Vordergrund stand, hat die Fortschrittspartei (Regierungspartei) vier Mandate gewonnen und wird mit 23 Sitzen die absolute Mehrheit im Alting, das aus 42 Mitgliedern besteht, haben. Die Unabhängigkeitspartei, die sich aus dem Liberalen und Konservativen zusammensetzt hat 15 Mandate, (minus zwei) erhalten, während die Sozialisten mit vier Sitzen aus dem Wahlkampf hervorgingen.

# Schein und Wirklichkeit!

Als die Westvölker ihre Kriegsziele den Feindmächten begreiflicher machen wollten, gaben sie als Schlagwort das Versprechen, daß man ihnen die Demokratie bringen will, die ihnen die damaligen Machthaber versagt haben. Niemand konnte auch nur ahnen, daß diese Weltkatastrophe alles bisher Bestehende umwandeln wird und die Menschheit in eine Krise hineindrängt, deren endgültige Beseitigung niemand voraussehen kann. Aber in der Kriegszeit erscholl der Ruf nach starken Regierungen, die Militärs waren allmächtig, versprachen den Sieg und damit auch eine bessere Zukunft. Alles wurde auf Einzelpersönlichkeiten gestellt und die Masse war nichts anderes, als ein Produkt, mit dem man schalten und walten konnte, wie es eben dem „Kriegsdiktator" gerade beliebte. Aber der Krieg zeigte in seinem Verlauf, daß es eben nur auf die Massen ankommt und die Massen waren es schließlich auch, die den Weltkrieg liquidierten und heute zur Liquidierung der Krise beitragen wollen. Die bürgerliche Welt, als Vertreterin des Privateigentums und, damit verbunden, an das Traditionelle der Einzelherrschaft, kann sich mit der neuen Lage nicht abfinden und in Erinnerung an ihr eigenes Wohlergehen im Kriege, ruft sie nach dem Mächtigen, der über sie wacht und waltet und die Massen zur Ausbeutung für eine kleine Schicht Besitzender zwingt. Sie wollen vom traditionellen System nicht abgehen und glaubten, daß sie die starken Regierungen retten werden, sie fanden sich mit Diktaturen ab, in der Meinung, nun wird der starke Mann sie von allen Sorgen befreien. Statt dies zu erkennen, daß die Welt anders geworden ist, daß die versprochene Demokratie, die Mitherrschaft aller, auch den Genuß an allen Lebensbedürfnissen aller voraussetzt, um eine wirkliche Demokratie durchzuführen. Denn an einer Selbstbestimmung, die das frühere Elend auf die Dauer erhält, kann den breiten Massen nichts gelegen sein. Diese Korrektur der Geschichte will man nicht erkennen, und solange diese Erkenntnis nicht kommt, gibt es auch keine Rettung aus der Weltkrise, gleichgültig, welches Gebiet sie im Augenblick umfaßt, ob es Staat und Wirtschaft, Produktion und Technik und nicht zuletzt die psychologische Einstellung zu den Dingen, den Geschehnissen, ist.

Bei Siegern und Besiegten ist noch nicht die Erkenntnis gereift, daß die Militärs in ihrem diktatorischen Walten den Krieg verloren haben, daß die Folgen ihrer Siege sich furchtbar bei den Menschen rächen und Kreise nach sich ziehen, in deren Verlauf sie untergehen müssen. Den gleichen Weg gehen alle Staatssysteme, früher oder später, die die militärischen Kategorien auf ihre Völker ausdehnen wollen, sie mit militärischen Maßstäben einer besseren Zukunft entgegenführen wollen. Die Beispiele in Spanien, Litauen zeugen für die Richtigkeit dieser Behauptungen und Italien geht zwar diesen Weg etwas langsamer, aber dem Zusammenbruch um so sicherer entgegen. Nirgends sind raschere Regierungswechsel nötiger, als zu Zeiten der Diktatur, der ganze Balkan ist hierfür der beste Beweis, wo der Wechsel der Minister das einzig Beständige der Diktaturregierungen sind, verbunden mit Terror und Rechtslosigkeit und Rußland ist hierfür ein warnendes Beispiel, gerade für die Arbeiterklasse. Eine kleine Oberschicht, die da glaubt, mit Gewalt die Wünsche des Volkes negieren zu können, stützt sich indessen immer mehr auf die starken Regierungen, wohlwissend, daß ihre Herrschaft nicht von Dauer sein wird, aber immer noch in der Hoffnung, einige Zeit sind wir doch noch vor dem „Pöbel" sicher, sie rechnen mit dieser Welt, daß sie ihre Formen wechseln wird, um anderen Formen Platz zu machen, aber man will bis zur letzten Stunde ausnutzen, was auszunutzen ist.

In dieser Situation befinden wir uns auch in Polen. Die junge Demokratie, getragen von der Volksherrschaft konnte, in den kurzen Jahren des Bestandes dem Volk nichts geben, die Besitzenden waren mit den Zuständen unzufrieden, die Not war groß und Opfer waren von den breiten Massen nicht mehr zu erlangen, sie revoltierten. Da pochte in einem kleinen Kreis der Militärs der Wille zur Rettung und durch den Staatsstreich vom Mai 1912 glaubte man, eine neue Aera herbeizuführen und das Glück war ihnen hold, denn durch den englischen Bergarbeiterstreik flossen Devisen ins Land, die Arbeitslosigkeit wurde fast liquidiert, der Diktator konnte auf Erfolge hinweisen, nur gab man sich Illusionen hin, im Glauben, daß dieser Zustand ewig währen wird. Man glaubte an „militärische Erfolge", ob-

gleich sie nur Konjunkturerscheinungen waren. Bald, nachdem die Geldvorräte verbraucht waren, zog man auf Jagd nach Auslandsanleihen, eine schlechter, als die andere, und diese Jagd dauert an, man lebt sich aber dafür in eine Ideologie hinein, daß ein einzelner alles schaffen wird, und dem unterordneten sich alle anderen, weil sie zufällig nicht über soviel Geist verfügen, um eigene Fähigkeiten der Reformen einzubringen, damit der Gesamtheit des Volkes zu nützen. Und wenn die Befehle des Einzelnen nicht den vorausgesetzten Erfolg zeitigen, dann genügt ja für die Minister der Hinweis, wir haben den allmächtigen Marschall und der wirds schaffen. Man hat in diesem Zusammenhang nicht nur die schöpferische Tatkraft, sondern auch die moralische Sanierung erfunden, aber das hindert nicht, daß wir uns im fünften Jahre der starken Regierungen einer Katastrophe nahe befinden. Trotzdem können die heutigen Machthaber nicht von ihren Plätzen weg, genau so wenig, wie das Bürgertum von den früheren Zeiten, wo es bestimmte und das Volk die Opfer bringen mußte. Für die Staatsmänner, die in militärischen Kategorien auch beim Aufbau des Staates, der Wirtschaft und die Anpassung ihrer Politik zu diesen, denken, gibt es keinen anderen Ausweg, als auf die Macht zu verzichten und sich der Gefahr auszusetzen, für die Katastrophe verantwortlich gemacht zu werden, oder aber auf den Zusammenbruch ihres Systems zu warten, nach ihnen die Sintflut, mag da kommen, was da will. Dabei braucht man ihnen nicht einmal zu unterschieben, daß sie diese Katastrophe selbst wollen, aber ihre militärische „Einsicht“ kennt nur einen Ausweg, siegen oder unterliegen, für die Militärs gibt es dann nur noch ein zweites, vom Volkszorn beseitigt zu werden und für diesen ist wiederum nicht die Zeit reif genug, mag sie das Volk auch als eine noch so harte Belastung empfinden.

Diktaturen sind immer auf Experimente eingestellt. Und so darf es uns nicht überraschen, daß diese Experimente mit dem Schicksal des Volkes sehr langdauernd sind und ihren Ausdruck in der Zufriedenheit finden, wie sie letzthin in zahlreichen Demonstrationen der Opfer der Wirtschaftskrise sich ereigneten. Aber auch hierfür hat die Diktatur den Schuldigen gefunden, meistens müssen die Kommunisten dafür herhalten, wie in Rußland die sogenannte Opposition, wo immer sie getroffen wird. Die Grundlage jeden bürgerlichen Staatswesens ist der Haushalt, das sogenannte Budget. Nur, wenn ein Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben besteht und fremde Hilfe nicht dauernd in Anspruch genommen wird, Anleihen, kann man von einem gesunden Staatswesen sprechen. Wie die Dinge sich in Polen entwickeln, ist genügend bekannt, man braucht darüber kein Wort zu verlieren. Denn der Marschall hat darüber eine andere Meinung, als der Finanzminister und der Vizefinanzminister eine andere, als sein Vorgesetzter oder sein Vorgänger, und wo man nicht aus eigener Unfähigkeit heraus kann, da muß man auf das Ausland die Schuld abschieben und der Finanzleiter Matuszewski, der für die polnische Misere mit verantwortlich gezeichnet hat, fand auch den Schuldigen bereits und das ist der reiche Onkel in Amerika, der eben alles Gold aufgestapelt hat und nichts zum Unterhalt der ehrbaren Christenheit, ohne schöne Gewinne, beitragen will. Dann vertröstet man das Volk damit, haltet aus, denn es wird euch schon einmal besser gehen, ob in diesem oder künftigen Leben, das überläßt man der Religion und der Hoffnung auf den Marschall.

Militärs haben auch dann noch Anspruch, im Rechten zu sein, wenn die Niederlage offensichtlich ist und wenn eine radikale Kursänderung ihrer Bestrebungen notwendig ist, dann haben sie das alles vorausgesehen, und kommt der unabwendbare Zusammenbruch, so haben sie schon die Entschuldigung bereit, es wäre ja alles gut gegangen, aber das Volk hat in der letzten und entscheidenden Stunde versagt. In dieser psychologischen Situation befinden wir uns jetzt in Polen, alles geht den Weg zur Katastrophe, aber man glaubt mit einigen Experimenten, Ueberraschungen in der Politik, über diese Wirklichkeit hinwegzugehen, glaubt nur an den Schein der Versprechungen und den starken Mann, dem entsprechende starke Taten, zum Wohle der Gesamtheit, leider bisher versagt geblieben sind. Die Wirklichkeit, wie es wirklich ist, das zeigen die Hungerdemonstrationen, die man mit keiner moralischen Sanierung sanieren wird und die selbst der stärksten Regierung über den Kopf wachsen, sie zu Beschlüssen zwingt, die bald unter dem Eindruck der Straße behoben werden müssen. Nicht der Schein, den man noch widerspiegelt, ist das Gegebene, sondern die Wirklichkeit, die Not, Elend, der sichtbare Verfall, sind es, die mit Naturnotwendigkeiten beweisen, daß die militärischen Kategorien, die Diktatur, völlig versagt hat, daß sie keinen Ausweg weiß, aus einer Situation, in welche man blindlings hineingesaust ist, in der Meinung, daß ein starkes System alles kann. Die Wirklichkeit zeugt überall gegen die Diktatur und darum ist jedes Volk im Rechten, wenn es sich zur obersten Aufgabe stellt, dieses System zu beseitigen, denn. die Wünsche des Volkes stehen über dem Machtgefühl einer kleinen Gruppe, die nur noch an den Schein glaubt. —ll.



**Freiballonführer Spelterini gestorben**

Der berühmte schweizerische Freiballonführer Kapitän Spelterini, der auch in Deutschland in den letzten 45 Jahren zahlreiche Aufstiege ausgeführt hat, ist im Alter von 79 Jahren gestorben. Spelterini war der erste, der im Kugelballon die Alpen überquerte. Er hat im ganzen 570 Aufstiege mit über 1200 Personen ausgeführt.

# Wieder Seipelkurs in Wien?

## Abrücken von der Anschlußfront — Prälat Seipel mit der Kabinettsbildung betraut — Die Sozialdemokraten für ein Konzentrationskabinett, aber gegen jede Seipelei — Ablehnung der Sozialreaktion Bemühungen um die Sozialdemokratie — Seipel will eventuell verzichten

**Wien.** Nachdem der Bundeskanzler den früheren Bundeskanzler Dr. Seipel mit der Mission betraut hatte, Verhandlungen mit den Parteien über die Kabinettsbildung zu führen, hatte darauf Dr. Seipel die Besprechungen sofort aufgenommen. Dr. Seipel hatte sich demnach bemüht, die Ansichten der Parteien über

**die Bildung eines Konzentrationskabinetts zu erkundigen.**

Nachdem er sich im christlichsozialen Klub die Gefolgschaft seiner Parteigenossen gesichert hatte, auch die Sozialdemokraten sind grundsätzlich nicht abgeneigt, eine Konzentrationsregierung zu bilden, bezw. an deren Bildung teilzunehmen. Der Schwerpunkt der Situation lag darin, daß nicht nur sachliche sondern auch einzelne Personenfragen in die Diskussion einbezogen wurden.

**Die Sozialdemokraten lehnten von vornherein eine Beteiligung an der Regierung ab,**

in die der frühere Finanzminister Dr. Kienböck in gleicher Eigenschaft berufen werden würde. Sie gaben vielmehr zu verstehen, daß sie das Finanzministerium für sich selbst in Anspruch nehmen würden. Sie stellten aber auch die Fragen, aus denen zu erkennen war, daß sie eine geänderte Taktik in bezug auf das Mietengesetz, die Arbeitslosenversicherung und andere sachliche Angelegenheiten als Voraussetzung für ihre Mitwirkung ansehen. Um 9 Uhr abends fanden neuerliche Besprechungen des Nationalen Wirtschaftsbundes und des Landbundes mit Dr. Seipel statt. Um diese Zeit war bereits bekannt,

**daß die Sozialdemokraten eine Konzentrationsregierung unter Führung Dr. Seipels nicht beschicken würden.**

Dr. Seipel bemerkte, daß er von vornherein nicht das größte Gewicht darauf gelegt habe, selbst die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, daß er lediglich im Auftrage des Bundespräsidenten bemüht sei,

**die Kabinettsbildung unter allen Umständen durchzuführen,**

und er hoffe, daß dies gelingen werde. Wenn ein Konzentrationskabinett möglich sei, so solle seine Person dabei kein Hindernis sein. Zur Stunde werden neuerliche Versuche gemacht, um die Sozialdemokraten doch zu einer Zustimmung zu einem solchen Kabinett zu veranlassen.

### Sozialdemokraten lehnen vorläufig ab

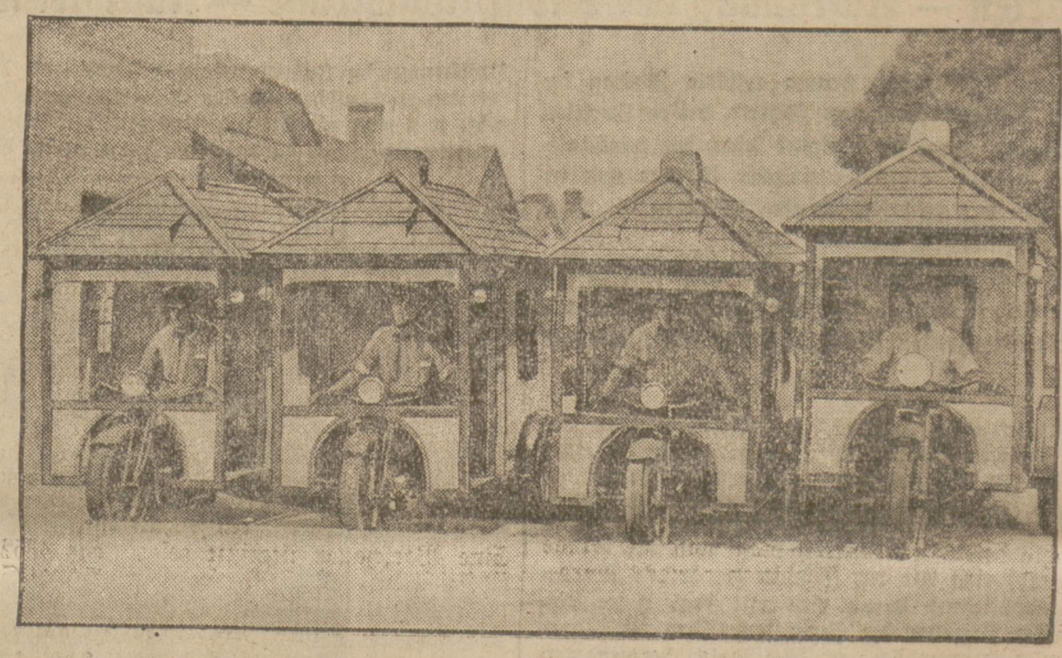
**Wien.** Angesichts des Ernstes der Lage hat der Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte beschlossen, die von Dr. Seipel vorgeschlagene

**Teilnahme an einem Konzentrationskabinett aller sozialdemokratischen Parteien grundsätzlich nicht abzulehnen.**

Er macht jedoch, wie es in der Resolution heißt seinen Eintritt in ein solches Konzentrationskabinett davon abhängig,

**daß der bisherige Regierungskurs der bürgerlichen Parteien und der Geist der Gesetzgebung und Verwaltung grundsätzlich und wesentlich geändert werde.**

In den Besprechungen mit Dr. Seipel sei nicht der Eindruck gewonnen worden, daß die bürgerlichen Parteien schon jetzt bereit wären, dieser Notwendigkeit Rechnung zu tragen. Daher ist der Verband der Meinung, daß die Voraussetzungen für eine Konzentration derzeit **noch nicht gegeben** seien und macht sein Verhalten zu jeder Regierung vor allem von ihrer Stellung zur Arbeitslosenversicherung und Notstandsunterstützung abhängig.



**Das Wochenendhaus auf dem Motorrad**

Diese niedlichen Wochenendhäuser werden jetzt in Los Angeles (U. S. A.) serienweise hergestellt. Sie können auf Motorräder mit Zweirad-Anhänger aufmontiert werden und bieten so auch dem kleinen Mann ein billiges Weekend im „eigenen Heim“.

## Amerikanisches Echo der Hoover-Erklärung

**Washington.** Im Zusammenhang mit der Erklärung Hoovers über

**die wirtschaftliche Wiedergesundung**

wird noch ergänzend gemeldet, daß Präsident Hoover mit den Senatoren Reed, Smoot, King und Glaß und mehreren Abgeordneten Besprechungen führte und längere Konferenz mit Staatssekretär Stimson und den stellvertretenden Schatzsekretär Mills hatte.

In der amerikanischen Presse wird

**die Erklärung Hoovers als ein historisches Dokument bezeichnet und als Beweis für die Erkenntnis daß sich Amerika dem Ernst der Lage nicht länger entziehen könne.**

Ueber die Pläne Hoovers gehen die Vermutungen dahin, daß

**Amerika Deutschland nicht durch Herabsetzung der alliierten Kriegsschulden, sondern durch Gewährung langfristiger Kredite helfen wolle.**

Baltimore Sun behauptet, sie habe aus guter Quelle erfahren daß Hoover die Initiative in der Schuldenfrage ergreifen und den Alliierten vorschlagen wolle, für zwei oder drei Jahre die Zahlungen an die Vereinigten Staaten einzustellen unter der Bedingung,

**daß sie während des gleichen Zeitraumes keine Reparationen von Deutschland verlangen.**

Dieser Plan würde nach der Baltimore Sun die Verträge mit den Alliierten über ihre Schuldenzahlungen unangetastet lassen und es gleichzeitig den Alliierten ersparen, Amerika um Zahlungsaufschub zu bitten. Dadurch werde das Prestige Europas gebaut und Amerikas Prestige gehoben.

Stimson betonte, Hoovers Erklärung werde aller Voraussicht nach seine Europareise nicht verzögern.

## Gegen die Notverordnung!

### Ein Aufruf des Sozialdemokratischen Parteivorstandes.

**Berlin.** Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat einen Aufruf veröffentlicht,

**der eine Kampfansage gegen die Notverordnung enthält.**

Die Sozialdemokratie fordere, daß ihr sozial ungerechter Inhalt durch einen gerechteren ersetzt werde. Die anderen Parteien, die sich gegen die Notverordnung erklärt hätten, verfolgten ganz andere Ziele als die Sozialdemokratie. Nationalsozialisten und Deutschnationale, Großagrarier und Volksparteiliche Scharfmacher

**wollten die Arbeiterbewegung vernichten.**

Sie wollten eine Regierung der Rechten als Ueberleitung zum Faschismus. Die Kommunisten hätten ihnen dabei geholfen. Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion habe richtig gehandelt,

**indem sie die Pläne der faschistisch-kommunistischen Koalition zu Schanden machte.**

Sie habe richtig gehandelt, indem sie in diesem Zeitpunkt die Einberufung des Reichstages ablehnte. Sie habe richtig gehandelt, indem sie auf den sorfortigen Zusammentritt des Haushaltes verzichtete. Sie habe es getan, nachdem die Reichsregierung demnächstigen Ausschußberatungen zugestimmt und sich außerdem zur vorherigen Milderung einiger sozialer Härten bereiterklärt hätte. Der Aufruf schließt mit einem Appell an die Mitglieder, den Massen die wirklichen Kräfteverhältnisse zu zeigen und ihnen die Gründe des sozialistischen Handelns zu erklären.



**Ein Deutscher soll Leiter der österreichischen Credit-Anstalt werden**

Dr. Kurt Weigelt,

bisher Vorstandsmitglied der Deutschen Bank in Berlin, wird an erster Stelle als zukünftiger Leiter der österreichischen Credit-Anstalt genannt.

# Die Volksschule und die Wirtschaftskrise

**Die schlesischen Volksschullehrer und der Klassenraummangel — 60 Kinder in einer Schulklasse**
**2000 ungeeignete Schulklassen in Polen — 1200000 schulpflichtige Kinder ohne Unterricht**

Am vergangenen Sonnabend hat in Kattowitz eine Lehrerkonferenz stattgefunden, an der etwa 500 polnische Lehrer aus der Wojewodschaft teilgenommen haben. In dieser Konferenz wurde über alle möglichen Dinge, die zweifellos die Lehrer sehr interessieren, gesprochen. Sehr ausführlich wurde über

**die „christliche Erziehung"**

der Proletarierkinder gesprochen, die selbstverständlich vertieft werden soll. Man sprach auch über die Behandlung und Bezahlung der Lehrer in den Volksschulen, was zweifellos am Platze ist. An eine Sache wurde aber nicht gedacht und sie nicht einmal angeschnitten und das ist

**die Schulraumfrage!**

Das Kultusministerium hat in der letzten Zeit eine Reihe Zirkulare herausgegeben, die sehr wichtig sind und die auch zweifellos die Lehrer angehen. Ein Zirkular bestimmt, daß alle Klassen, die als Schulklassen nicht geeignet sind, werden geschlossen. Es ist möglich, daß es in unserer Wojewodschaft solche Klassen nicht gibt und das bei uns keine Schulklassen geschlossen werden brauchen. In Polen gibt es sehr viel solche Schulklassen und man hat amtlich bereits festgestellt,

**das mehr als 2000 Schulklassen geschlossen**

werden müssen. Die armen Kinder, werden genau so wie die Arbeiter in den Industriebetrieben auf die Straße gesetzt. Reichlich 15 000 Kinder bleiben durch diese Maßnahme ohne Schulunterricht.

Ein zweites Zirkular bestimmt,

**daß auf einen Lehrer 60 Schulkinder**

entfallen müssen. Dadurch will man verhindern, daß zahlreiche Kinder vom Schulunterricht ausgeschlossen bleiben. Diese Anordnung trifft auch auf unsere Wojewodschaft zu, denn in den Schulzimmern sitzen schon mehr als 60 Kinder.

**Was man von einem Schulunterricht, wenn in der Klasse 60 Kinder durch einen Lehrer unterrichtet werden, erwarten kann, braucht wohl keiner besonderen Begründung. Die fähigeren Kinder werden in die höhere Klasse hinaufrücken und die Minderbegabten bleiben in der Klasse sitzen.**

Schon heute liegen die Dinge so, daß 40 Prozent der Kinder in der Klasse sitzen bleibt. Der Lehrer kann unmöglich allen Kindern seine Aufmerksamkeit schenken. Ein normaler Unterricht ist unter solchen Umständen völlig ausgeschlossen. Die Kinder besuchen dann keine Siebenklassenschule, was bei uns als Ideal angesehen wird, sondern nur die Drei- oder Vierklassenschule. Aber das ist noch nicht das größte Uebel, obwohl die Sache schlimm genug ist.

**Tausendmal schlimmer hält sich die Sache mit dem Gesundheitszustand der Kinder in der vollgepfropften Schulklasse.**

Eine Warschauer Statistik besagt, daß 4352 Kinder in den Volksschulen tuberkulös sei und 35 534 Schulkinder durch diese Krankheit bedroht sind.

**Nun sitzen diese Kinder gemeinsam in der Klasse mit den gesunden Kindern, Kopf an Kopf und stecken die gesunden Kinder an.**

Das ist unvermeidlich. Die Tuberkulose dehnt sich in der Schule immer mehr aus und die Kinder schleppen dann diese Krankheit mit nach Hause, stecken ihre Geschwister und die Eltern, die alle samt in der Krisenzeit unterernährt sind, an. Haben wir denn die Schule dazu da, damit sie die große Volksseuche verbreitet? Sehen das die Lehrer nicht und wissen sie die große Gefahr nicht zu beurteilen? Warum schweigen sie zu dieser außerordentlich wichtigen Frage.

Weiter wurde vom Kultusministerium angeordnet,

**daß der Schulunterricht in drei Schichten eingeteilt**

werden soll, damit möglichst vielen Kindern Unterricht erteilt werden kann. Im Hinblick auf den Schulraummangel ist wohl diese Anordnung begreiflich, aber zu begrüßen ist sie zweifellos nicht. Drei Schulschichten, wann kommt da die dritte Schicht an die Reihe und wann kommen diese Kinder vom Schulunterricht nach Hause? Die Schulräume werden nicht durchgelüftet und die Aufmerksamkeit der Kinder vom Unterricht besonders bei der zweiten und dritten Schicht abgelenkt. Eine solche Schule wird nicht viel leisten können und das polnische Proletariat wird zurückbleiben.

Es ist aber noch etwas anderes da, was nicht vergessen werden darf. In diesem Jahre sitzen noch in der Schule 5 Kriegsjahrgänge, deren Zahl nicht normal ist, weil die Geburten bis annähernd 40 Prozent zurückstehen. Jetzt kommen die Nachkriegsjahrgänge an die Reihe mit der erhöhten Kinderzahl.

**Für den Jahrgang 1924 haben die Schulen in Polen keinen Raum mehr**

und vom Jahrgang 1925 wollen wir erst gar nicht reden, der in dem neuen Schuljahre, also ab 1. September beginnt.

**Mit dem Schuljahrgang 1925 werden in Polen reichlich 1 200 000 Kinder vom Schulunterricht ausgeschlossen sein.**

Diese Zahl hat das Kultusministerium errechnet. Darin liegt die allergrößte Gefahr, denn die Zahl der Analphabeten wird rapid zunehmen.

Seit die Sanacja am Ruder ist, wurde auch sehr viel in ihren Kreisen von der sogenannten „Schaffensfreude" gesprochen. Die „Schaffensfreude" haben wir gesehen. Staatliche Banken haben Gemächer

**für 17 Millionen Zloty**

per Stück gebaut und zwar solche Gemächer, wie sie in dem Dollarlande Amerika kaum anzutreffen sind.

**In der Zeit der guten Kohlenkonjunktur wurden über 566 Millionen Zloty Budgetüberschüsse ohne Genehmigung des Sejms ausgegeben.**

Der Warschauer Sejm hat damals (1927—1928) 20 Millionen Zloty in das Budgets hineingesetzt, um für dieses Geld Volksschulhäuser zu bauen. Die 20 Millionen wurden nicht ganz verbraucht. Man hat sicherlich angenommen, daß wir genügend Schulhäuser haben und keine weiteren bauen müssen. Die Sejmabgeordneten die diese Mehrausgabe kritisiert haben, hat man in Brest-Litowsk gesteckt und jetzt stehen wir ohne Schulraum da und sind nicht in der Lage die neuen Schuljahrgänge unterzubringen. Das ist direkt ein Jammer und muß unterstrichen werden, daß jedes Jahr die Zahl der Kinder, die vom Unterricht ausgeschlossen werden, steigen wird. Heute kann nicht mehr an den Bau von Schulhäusern gedacht werden, weil heute kein Geld da ist. Wir müssen alle diese Dinge über sich ergehen lassen. Befremdend ist nur, daß die Lehrerkonferenz zu dieser brennenden Frage, die zweifellos viel wichtiger ist als die klerikale Erziehung, keine Stellung genommen hat.

# Polnisch-Schlesien

## Wohltäter der Menschheit

**Das Hochzeitsgeschenk des Schwientochlowitzer Landrates.**

Vor einigen Monaten hat sich Herr Szalinski, der Landrat des Kreises Schwientochlowitz, mit einer Warschauer Studentin verheiratet. Er ist damit aus der Reihe der behördlich sanktionierten Junggesellen als erster ausgeschieden, während der Wojewode Grazynski, der Kattowitzer Bürgermeister Dr. Kocur und andere Herren immer noch unbeweibt sind.

Wenn ein jüngerer oder älterer Herr heut den Mut aufbringt, sich das schwere Ehejoch aufzuerlegen, so pflegt man seinen Kummer durch Ueberreichung diverser Geschenke an ihn und die junge Gattin zu erleichtern. Und so mag es auch bei der Hochzeit des Schwientochlowitzer Landrats gewesen sein. Es ist in Ordnung, wenn Verwandte, Freunde und Bekannte ihre Geschenke darbringen. Niemand hat etwas dagegen einzuwenden. Man würde schließlich fast Verständnis dafür gehabt haben, wenn die Beamten der Kreisverwaltung durch freiwillige Spenden die Ueberreichung eines besonderen Präsentes ermöglicht hätten. Wir wissen nicht, ob dies der Fall war, das bleibt der Oeffentlichkeit ja schließlich auch ganz gleichgültig.

Die „Polska Zachodnia" bringt nun eine Meldung, über die man nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann. Man liest dort:

„In den letzten Tagen wurde eine Sitzung des Arbeitslosenhilfskomitees für den Kreis Schwientochlowitz abgehalten, in der eine Reihe laufender Angelegenheiten ihre Erledigung fand. Unter anderen verteilte man 3100 Zloty für die Erwerbslosenküchen. Eine Summe von 3000 Zoty schenkte der Landrat Szalinski, ein Betrag, den zu seiner Verfügung der Kreisausschuß anläßlich der Schließung des Ehebundes beschlossen hatte. Die übrigen 100 Zloty stammen aus der Selbstbesteuerung der Beamtenschaft des Kreisausschusses und des Landratsamtes. Die erwähnten Beträge bestimmte man für die Arbeitslosenküchen im Kreise Schwientochlowitz."

Die Oeffentlichkeit wird mit ehrlichem Staunen aus dieser Meldung des Sanacjablattes zur Kenntnis nehmen, daß der Schwientochlowitzer Kreisausschuß anläßlich der Hochzeit des Landrats einen so hohen Betrag als Geschenk bewilligt hat. Man muß nämlich bei der Beurteilung dieses Vorganges in Erwägung ziehen, daß ja der Landrat gleichzeitig Vorsitzender des kommissarischen Kreisausschusses ist. Herr Szalinski hat zweifellos sehr gut daran getan, diesen ihm anläßlich seiner Hochzeit überreichten Betrag von 3000 Zloty für die Aufrechterhaltung des Betriebes in den Erwerbslosenküchen zu stellen. Der Kreisausschuß als solcher steht nach diesen Meldungen jedoch der Oeffentlichkeit und auch den vorgesetzten Instanzen gegenüber in einem recht eigenartig anmutenden Lichte da. Unwillkürlich muß man die Frage stellen, ob es in Oberschlesien zur Tradition gemacht wurde, der Beamtenschaft aus Anlaß von Familienfesten so hohe Geschenke anzubieten, wie im Falle Szalinski.

Die „Polonia" knüpft ihrerseits an diese Meldung die ironische Frage, ob man erwarten könne, daß der Kreisausschuß anläßlich des ersten Kindes des Landrates oder bei anderen freudigen Familienereignissen dieses Kreiswürdenträgers mit ähnlichen Beschlüssen aufwarten wird?

## Eine ministerielle Kommission will die Akkordsätze drücken

In Polnisch-Oberschlesien weilt eine ministerielle Kommission, welche die Akkordsätze in den Eisenhütten prüft. Bekanntlich haben die Hüttenverwaltungen, die Arbeitergruppen aus den höheren Akkordgruppen in die niedrigeren verschoben und dadurch die Löhne, die vertraglich festgesetzt waren, willkürlich gedrückt. Die Arbeiter haben sich selbstverständlich aus Leibeskräften gegen den Lohnraub gewehrt und schickten eine Arbeiterdelegation nach Warschau zum Arbeitsministerium, die um Intervention ersuchte. Das Arbeitsministerium versprach, eine Kommission zu schicken, die hier die Dinge überprüfen sollte. Seit zwei Tagen weilt die Kommission in dem Industriegebiet und „prüft" die Dinge in den Eisenhütten. Gestern fand beim Demobilmachungskommissar eine Sitzung der Arbeitervertreter mit den Kommissionsmitgliedern statt. Die Herren von der Kommission teilten den Arbeitervertretern mit, daß die Eisenindustrie schwere Zeiten durchmache. Sie hat die Bestellungen von Sowjet-Rußland zu sehr ungünstigen Bedingungen bekommen und ist nicht in der Lage die höheren Akkordsätze zu bezahlen.

Die Arbeitervertreter wandten sich ganz energisch gegen eine solche Zumutung. Es kann keine Rede davon sein, daß die Arbeiter freiwillig auf ihre Löhne verzichten, die sie sich erkämpft haben. Mögen die Hütten, die teuren Verwaltungen abbauen, dann wird sich die Produktion rentieren. Sehr unflätig benahm sich Musiol von der Sanacjagewerkschaft, der die Entfernung Hankes von der Arbeitsgemeinschaft aus der Konferenz forderte. Ihm wurde geantwortet, daß in solchem Falle alle Arbeitervertreter die Konferenz verlassen würden. Dann sagte Musiol, daß die Arbeiter gegenwärtig um 25 Prozent besser gestellt sind als früher. Das ließ tief blicken, denn Musiol hat sich indirekt für die Herabsetzung der Akkordsätze ausgesprochen.

## Sieg der Straßenbahner

Die im Laufe des gestrigen Tages aufgenommenen und vom Demobilmachungskommissar geleiteten Verhandlungen haben den Straßenbahnern einen vollen Erfolg gebracht. Es wurde vereinbart, daß die in den letzten Tagen entlassenen 5 Mann wieder eingestellt werden, daß die Direktion sofort das Erforderliche, zwecks Gründung einer Pensionskasse zu veranlassen hat und Garantien für ein besseres Zusammenarbeiten des Betriebsrates mit der Direktion geschaffen werde. Einen besonders harten Kampf gab es um den gekennzeichneten „Arbeiterfreund". Nach längeren Verhandlungen gab die Direktion ihre Einwilligung zur Entlassung des Betreffenden. Allerdings soll der Herr drei Monate Kündigungsfrist bekommen. War also wohl auf Grund seiner besonderen Tüchtigkeit über Tarif angestellt. Hier soll man sich nicht täuschen, die Belegschaft läßt sich keinen Sand in die Augen streuen, sondern bleibt auch für die Zukunft wach.

Für die Belegschaft ergibt sich aus den Vorgängen zweierlei: erstens ist es sehr leicht möglich, ähnlichen Schmarotzern und Verrätern, deren es noch einige gibt und die wohl bekannt sind, das schmutzige Handwerk zu legen, dann aber hat es sich wieder aufs Klarste erwiesen, daß nur im geschlossenen Zusammenhalten aller Arbeitnehmer etwas erreicht werden kann. Also Kollegen! Laßt Euch nicht von einigen Eigenbrödlern betören, die nur ihre eigene Suppe kochen wollen, sondern seid geschlossen in den Klassenkampfgewerkschaften.

## Arbeiterreduzierungen ohne Ende

Gestern wurde beim Demobilmachungskommissar wieder einmal wegen Arbeiterreduzierung verhandelt. Verwaltungen der Huta Pokoj, Hubertus- und Schellerhütte wollen Arbeiter abbauen. Huta Pokoj will 120 Arbeiter reduzieren, was der Direktor Barkowski begründete. Im Laufe seiner Ausführungen stellte er einen zweiten Antrag, weitere 120 Arbeiter abzubauen. Der Demobilmachungskommissar wies das Ansinnen ab und legte der Verwaltung nahe, sich zuerst mit dem Betriebsrat darüber zu unterhalten, so wie das Gesetz es vorschreibt. Die Hubertushütte will 159 Arbeiter abbauen und in diesem Falle genehmigte der Demobilmachungskommissar die „Beurlaubung" der 159 Arbeiter. Die Notwendigkeit der Reduzierung der 110 Arbeiter in der Schellerhütte begründete der Direktor Koziol, da die Produktion von 3000 auf 500 Tonnen Sauerstoff zurückgegangen ist.

Die Entscheidung wurde vertagt, um die Sache zuerst zu überprüfen.

## Trotz der guten Ernte — hohe Preise

Dieses Jahr ist ein reiches Obstjahr. Die Witterung hat noch keinen Einfluß auf das Obst gehabt. Die Kirschenernte ist bereits im Gange. Geht man die Landgegend durch, so muß man staunen, so sind die Kirschbäume mit den reifen Kirschfrüchten behangen. Kommt man aber auf den Markt, so muß man wiederum staunen, daß die Früchte so teuer sind. Ein Zloty und 60 Groschen wird für ein Pfund verlangt. Das ist ein Preis, den kein Arbeiter oder Arbeitsloser für das gesundheitsfördernde Obst bezahlen kann. Nur die besitzende Klasse und die hohen Beamten können sich einen solchen Luxus leisten. Da die Kirschen keine Dauerware darstellen und die Preise nicht sinken, so wird alles an die Wein- und Extraktfabriken zur Verarbeitung geschickt. Hier hat wiederum die besitzende Klasse den Nutzen, denn wer kann sich von den Arbeitern oder Arbeitslosen eine Flasche Fruchtwein leisten. Dieser Luxus gehört schon längst zu den vergangenen Zeiten. Mit Rücksicht auf die Volksgesundheit, wäre es Pflicht der zuständigen Behörden, dafür Sorge zu tragen, daß die Preise für Obst bedeutend herabgesetzt werden, damit auch das arme Volk in die Lage versetzt wird, sich einige Pfund des gesundheitsfördernden und schmackhaften Obstes zu kaufen. Schließlich hat doch der Herrgott die Natur und ihre Erträgnisse für alle Menschen erschaffen und nicht nur für die besitzende Klasse. a.

## Preistarif für private Arbeitsvermittelungsstellen

Laut den geltenden Bestimmungen der ministeriellen Verordnung vom 17. Juni 1910 gelten ab 1. Juni d. Js. innerhalb der Wojewodschaft Schlesien nachstehende neue Gebührensätze für Stellenvermittelung an Hausangestellte usw., die durch private Arbeitsvermittelungsstellen erhoben werden können.

1. Von Hausangestellten und zwar einer stellvertretenden Wirtschafterin, Köchin und Amme je 10 Zloty. Dienstmädchen, sowie Stubenmädchen je 5 Zloty.

2. Von Angestellten in Hotels, Gastwirtschaften usw., und zwar einem Oberkellner bezw. Koch je 20 Zloty, Kellner, Kellerin und Büfettfräulein je 10 Zloty, Köchin, stellvertretende Wirtschafterin, sowie Stubenköchin je 5 Zloty, Stubenmädchen 3 Zloty, Tageskellner bezw. Kellnerin, sowie Tageskoch oder Köchin je 1 Zloty, Aufseher 5 Zloty, Kellner und Kellnerin, die eigene Kasse führen je 25 Zloty und Gastwirtsvertreter bezw. Pächter je 10 Zloty von der Tageseinnahme und zwar einmalig.

Nähere Auskünfte erteilt die städtische Polizei im Stadthaus auf der ulica Pocztowa 2 in Kattowitz, 3. Stockwerk, Zimmer 56 bis 58. y.

## Verlegung des Schlesischen Handwerks- und Industrie-Instituts

Das Schlesische Handwerks- und Industrieinstitut wurde von der ulica Slowackiego 19 in Kattowitz nach der Technischen Hochschule, auf der ulica Krasinskiego, verlegt. Dienststunden sind täglich von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags, und von 3 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends.

## Besitzern von Bahnsteigkarten zur Beachtung!

So wird die Feststellung gemacht, daß Personen, welche im Besitz einer Bahnsteigkarte sind, die Zugabteile besteigen. Dieses Vorgehen ist unstatthaft. Das Besteigen der Zugabteile ist lediglich nur solchen Personen gestattet, die eine Eisenbahnfahrkarte nachweisen können. Von Zeit zu Zeit werden im Auftrage der Eisenbahndirektion besondere Kontrollen durchgeführt und alle Personen, welche nicht im Besitz einer Fahrkarte sind und in einem Zugabteil angetroffen werden, unverzüglich zur Anzeige gebracht. y.

# Wichtige Beratungen der Sozialkommission

Die Sozialkommission des Schlesischen Sejms hat in ihrer gestrigen Sitzung zuerst über die Einführung der Verordnung des Staatspräsidenten, über die Arbeitsverträge beraten. Zu dieser Sitzung wurden Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer geladen, um sich zu der fraglichen Verordnung zu erklären. Sowohl die Arbeitgeber- als auch die Arbeitnehmervertreter sprachen sich gegen die Einführung der Verordnung in der Wojewodschaft aus. Der Sanacjaklub unterstützte trotzalledem den Antrag. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, in welcher eine Novellisierung der Verordnung zwecks Anpassung an die hiesigen Verhältnisse vom Wojewodschaftsrat verlangt wird. Dann kann der Antrag des sozialistischen Klubs über die Herstellung der Selbstverwaltung in den Krankenkassen in dem teschener Teil zur Aussprache. Zu diesem Antrag sprach Genosse Machej, der die Schäden, welche die kommissarische Verwaltung in der Bielitzer Krankenkasse der versicherten Mitgliedschaft verursachte, hervorhob. Weiter wandte sich Genosse Machej gegen die geplante Zusammenlegung der Krankenkassen in Bielitz und Teschen, was mit Nachteilen für die Versicherten der beiden Gebiete verbunden wäre. Die Kommission faßte einen Beschluß in dem ausgedrückt wird, daß die Selbstverwaltung in der Krankenkasse in Bielitz wieder herzustellen und die bisherige Organisationsform zu belassen ist. Dann kam der **Antrag des sozialistischen Klubs, über die Einführung der Altersversicherung in dem teschener Teil** zur Beratung. Nach einer längeren Aussprache wurde in einer Resolution der Wojewodschaftsrat aufgefordert, spätestens bis 1. Dezember d. Js. ein entsprechendes Gesetzesprojekt dem Sejm vorzulegen. Schließlich überwies die Sozialkommission einen Antrag der Aerztevereinigung über Schaffung einer Krüppelanstalt an das Wojewodschaftsamt, mit dem Ersuchen, die Frage zu studieren und sie dem Sejmplenum zu überweisen.

## Kattowitz und Umgebung

### Schauspieler unter schwerer Anklage.

Wegen eines Sittlichkeitsdeliktes hatte sich vor dem Kattowitzer Landgericht der Schauspieler Wladyslaw J. aus Warschau zu verantworten, welcher dem Ensemble des polnischen Theaters in Kattowitz angehört. Dieser Schauspieler überredete eine 15jährige Friseuse aus Sosnowitz, die gleichfalls beim Polnischen Theater Anstellung gefunden hatte, bei ihm eines Tages zu übernachten. Das junge Ding fuhr für gewöhnlich regelmäßig nach Haus, verblieb aber an Abenden, an denen sich die Vorstellungen ausdehnten und reichliche Verspätung eintrat, bei einer Verwandten der Eltern in Kattowitz. Diese Verwandte war nun an dem fraglichen Abend, abwesend, so daß das Mädchen in arge Verlegenheit geriet. Gleichwohl reagierte es nicht sofort auf die Einladung des Schauspielers, tat dies später jedoch, als dieser hoch und heilig geschworen hatte, seinen jungen Gast unbehelligt zu lassen. Tatsächlich konnte sich die junge Friseuse über irgendwelche Zudringlichkeiten nicht beklagen. Nach einiger Zeit jedoch wiederholte sich der Fall, daß die Verwandte des Mädchens erneut abwesend war. Auch diesmal wieder machte der Schauspieler der Theaterangestellten den gleichen Vorschlag unter denselben Beteuerungen. Das Mädchen hatte nach den Erfahrungen des ersten Abends keinerlei Bedenken und nahm auch das zweite Mal das freundliche Anerbieten an, um die Nacht über geborgen zu sein.

Nach den Schilderungen der Theaterangestellten, welche nun vor Gericht als Zeugin aufzutreten hatte, tat ihr der Schauspieler in dieser zweiten Nacht Gewalt an. Aus den stockenden Schilderungen des verschämten Mädchens, welches das erste Mal und dazu in einer so überaus peinlichen Angelegenheit vor Gericht aufzutreten hatte, lag Vergewaltigung vor.

Recht temperamentvoll verteidigte sich der beklagte Schauspieler, welcher sich diesmal in der Rolle des Beschützers gefiel, der das junge, unerfahrene Ding nicht schutzlos des Nachts durch die Straßen streifen lassen wollte und daher dem Mädchen seine Wohnung zur Verfügung stellte. Er hätte völlig uneigennützig gehandelt und solche schutzlose junge Mädchen während seiner Theaterreisen schon mehrfach beherbergt. Der Angeklagte bestritt nicht, in der Nacht mit dem Mädchen intim verkehrt zu haben, bestritt aber kategorisch, daß von seiner Seite aus, Gewalt angewendet worden sei. Der Staatsanwalt führte aus, daß die Aussagen der Zeugen lückenhaft gewesen sind und positive Beweise für eine Verurteilung nicht vorliegen. Das Gericht sprach den Schauspieler gemäß dem Antrag des Staatsanwalts frei. Die Mutter des Mädchens beabsichtigt gegen den Freispruch Berufung einzulegen, um eine Bestrafung des Schauspielers und damit eine Rehabilitation des nach ihrer Aussage geschändeten Mädchens zu erwirken. y.

---

**Auswirkungen der Wirtschaftskrise in den freien Berufen.** Um der großen Arbeitslosigkeit (bedingt durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung und der fortschreitenden Technik) zu steuern, sind die Gewerkschaften bemüht, die 8stündige Arbeitszeit zu verkürzen. Mit Hilfe der allzugroßen Arbeiterfreundlichkeit des Herrn Demobilmachungskommissar, werden immer größere Arbeitermassen auf die Straße geworfen, was zur Folge hat, daß sich die Handwerksbetriebe dies wahrnehmen und bei eventl. Einstellung von Arbeitern, sie ausnutzen, daß das einer Erpressung sehr ähnlich ist. Dazu einige Beispiele: In Ochojec bei Kattowitz hat sich seit einigen Wochen eine größere Bautischlerei etabliert. Alles andere aber, wie Arbeitszeit, Lohnzahlungen, Akkord- und Stundenlöhne stehen im Widerspruch zu den hiesigen Verhältnissen. Inbegriffen natürlich auch das Organisationsverhältnis. Den Namen der Firma wissen leider die dort Arbeitenden noch nicht, denn ein Firmenschild hängt noch nicht aus und die Lohnzettel weisen nur die Unterschrift des Kierownik auf. Besser bekannt, dürfte diese Firma beim Bürgermeister von Bismarckhütte sein, denn die Tischlerarbeiten für die im Bau befindliche Schule in Bismarckhütte hat diese Firma schon zu einer Zeit zugewiesen bekommen, wo von einer Tischlerei in Ochojec noch nichts zu sehen war. Im Gegensatz zu den Ausbeuterlöhnen muß die Firmenzusammensetzung recht lang sein. Vielleicht erfahren wir das noch einmal. 10stündige Arbeitszeit, 30 bis 35 prozentiger Abbau der noch bestehenden Tariflöhne, 14tägige Lohnzahlungen, mitunter auch nur „Zaliczki", dazu noch eigenhändige Unterschrift und wer nicht unterschreibt, wird nicht gezwungen, denn auf der Straße lauern Kolonnen nach dem bischen Arbeit und Brot. Das sind so die Eigenschaften der vielversprechenden Firma. Die nächste ähnliche Firma ist Pietrzak, Katowice ul. Polna. Zwar noch bischen unansehnlich, aber durch öftere Zuweisungen von größeren Arbeiten seitens der von Arbeitergroschen lebenden Landesversicherung Krol. Huta wird obige Firma wohl noch ihren Aufstieg erleben. Es lassen sich noch eine ganze Reihe von Firmen aufzählen, die unter ähnlichen Methoden auf Kosten der Arbeiter verstehen, sich bei den Behörden einzuschmuggeln zum Schaden des Handwerks und der Wirtschaft im allgemeinen. Dem Herrn Demobilmachungskommissar empfehlen wir, nicht nur dort Umschau zu halten, wo einige Arbeiter zu viel sein sollen, sondern seine ganze Macht auch dort einzusetzen, wo die gesetzliche 8stündige Arbeitszeit dauernd überschritten wird. Festgestellt muß werden, daß in Katowice, Krol. Huta und Umgegend nur noch 6 Tischlereibetriebe vorhanden sind, die die gesetzliche Arbeitszeit einhalten. Und das sind bestimmt die ältesten Firmen. Eine große Anzahl Arbeitsloser wird ihm dafür auch dankbar sein.

**Dienststunden beim Standesamt.** Am Fest „Peter und Paul" wird das Standesamt, in der Zeit von 11 bis 12 Uhr vormittags, für das Publikum offen gehalten. In dieser Zeit können Anmeldungen von eintretenden Todesfällen vorgenommen werden. y.

**Bekanntmachung der Kaufmännischen Handelsschule.** Die Einschreibung in die Einjährige Kaufmännische Handelsschule der Handelskammer in Katowice werden täglich bis Ende Juni und in den ersten Tagen des Septembers im Amtszimmer, Teichstraße Nr. 6, Zimmer Nr. 2 in den Vormittagsstunden entgegengenommen. Bei der Einschreibung sind vorzulegen: das Entlassungszeugnis einer 7jährigen Volksschule, bezw. 3. Kl. Gimn., Impfschein, Geburtsurkunde und die schriftliche Bewilligung des Vaters, bezw. des Vormundes. Die Absolventen der Einjährigen-Hochschule sind von dem Besuche der Kaufmännischen Fortbildungsschule auf Grund der Wojewodschaftsverordnungen vom 15. Juni 1927 befreit.

**20 Groschen-Falsifikate im Umlauf.** In letzter Zeit tauchen in Kattowitz und Umgegend erneut verschiedene Elemente auf, welche 20 Groschen-Falsifikate in Umlauf setzen. Die falschen Geldstücke unterscheiden sich von den echten durch den dumpfen Klang. Im eigensten Interesse werden die Kaufleute, Gewerbetreibenden und Händler, gut tun, bei Annahme von 20 Groschenstücken mehr Vorsicht an den Tag zu legen. y.

**Zawodzie.** (Verhängnisvoller Ausgang einer Billardpartie.) Ein gewisser Wladyslaw Sobczyk und der Kriminalbeamte Karol Janda vergnügten sich vor einiger Zeit in einem Restaurant in Zawodzie beim Billardspiel. Es kam zwischen beiden Männern zu Streitigkeiten. Der Kriminalbeamte, welcher ungehalten war, soll erregt auf den Sobczyk eingedrungen sein. Dieser wollte sich vor Tätlichkeiten schützen und griff nach einem Stuhl, den er mit Wucht auf den Kopf des Angreifers niedersausen ließ. Der getroffene Kriminalbeamte erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald verstarb. Sobczyk hatte sich vor dem Kattowitzer Gericht wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg zu verantworten. Nach Durchführung der Beweisaufnahme konnte das Gericht die Schuldfrage nicht bejahen. Der Beklagte kam frei, da angenommen werden mußte, daß er in Notwehr gehandelt hatte. y.

**Zalenze.** (Versuchter Selbstmord.) In ihrer Wohnung versuchte die E. W. aus Zalenze Selbstmord zu verüben, indem sie Lysol einnahm. Die Lebensmüde wurde in das städtische Spital geschafft. Das Motiv zur Tat ist nicht bekannt. y.

**Idaweiche.** (Mit Maske und Revolver.) In den späten Abendstunden des vergangenen Donnerstag drangen vier maskierte und bewaffnete Banditen in das Lokal des Restaurateurs Ignaz Wolny auf der ul. Lubina 6 ein und raubten dort aus einem Fach die Tageseinnahme von 500 Zloty. Der im Lokal anwesende Restaurateur wurde von zwei Bandaten mit vorgehaltenem Revolver im Schach gehalten. Daraufhin flüchteten die Täter in die nahen Felder. Die Polizei hat sofort energische Schritte eingeleitet, um der Täter habhaft zu werden. z.

## Königshütte und Umgebung

### Bist du Mitglied der Partei?

### Bist du Leser des „Volkswillen?"

Von den organisierten Parteimitgliedern sollte diese Frage stets im Kreise ihrer Verwandten und Bekannten gestellt werden. Noch lange nicht reicht die Zahl der Parteimitglieder an die Zahl der sozialdemokratischen Wählerstimmen heran. Der Weg für eine bessere Zukunft ist noch lange nicht geebnet, durch die bloße Abgabe eines Stimmzettels für die Sozialdemokratie. Darauf müssen alle die hingewiesen werden, die zur Zeit einer Wahl aus innerlichen Gefühlen der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse für sie abstimmten. Es gehört auch dazu die Stärkung der sozialdemokratischen Presse. In steter Aufklärung und zäher Arbeit, muß sich die Arbeiterschaft die Macht aneignen, bessere Verhältnisse zu schaffen. Die herrschenden Klassen, die wirtschaftlich Starken, haben den Oberbau des Gemeinschaftslebens ganz in ihren Bann gezwungen. Es sind die meisten Menschen nicht nur Ausgebeutete der kapitalistischen Presse, sondern sie sind auch geistig und seelisch ganz in die Gedankengänge der kapitalistischen Gedankengänge verstrickt. Daß gar viele Menschen nicht soviel Willenskraft aufbringen, ernsthaft über die Lage nachzudenken und die Möglichkeit auszunutzen, die Besserung bringen könnte, das ist mit ein Grund, warum es Vielen so schlecht geht.

Die Herrschenden haben nicht nur deshalb soviel Macht über die Massen, weil sie sich eines viel größeren Eigentums erfreuen, sondern auch, weil sie bessere Schulen besuchen können und sich alle wichtigen Posten im wirtschaftlichen und politischen Leben aneignen. Diese Machtstellung kann nicht gebrochen werden, wenn die Beherrschten ihre Macht zersplittern. Nur durch Zusammenschluß kann wirksame Abhilfe gebracht werden. Je mehr Klassengenossen der Partei beitreten und sie finanziell unterstützen, um so größer wird ihre Leistungsfähigkeit sein. Je mehr an der systematischen Aufklärung jeder einzelne mithilft, durch das Halten sozialdemokratischer Tageszeitungen, also bei uns des „Volkswille", um so größer wird auch das selbständige Denken und Handeln, zum Nutzen der Massen sein. Jeder, der Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und Leser der sozialdemokratischen Zeitung ist, wahrt damit nicht nur seine eigenen Interessen, sondern hilft auf diese Weise zugleich, eine Besserung der Lage seiner Mitmenschen herbeizuführen. Je größer die Schar derjenigen ist, die in diesem Sinne tätig sind, um so mehr Erfolg wird das haben. Trage daher jeder bei, das Heer der Kämpfer durch die Werbung neuer Mitglieder und Leser zu vermehren!

---

**Das Sarahfest** begeht am Sonntag, den 21. Juni d. Js. die Parteigenossin und langjährige Sangesschwester Emilie Niestroj. Sie gehört seit der Gründung unseres Gesangvereins demselben an, und verbinden wir mit den Glückwünschen zum Wiegenfeste die Hoffnung, daß sie noch lange Jahre in unseren Reihen wirken möge. Glück auf!

**Betriebsratswahlen.** Die diesjährigen Wahlen zum Arbeiter- und Angestelltenrat in der Werkstättenverwaltung finden am 8. und 9. Juli statt. m.

**Invalidenregistrierung.** Das städtische Invaliden-Fürsorgeamt ersucht alle Kriegs-, Unfall- und Aufstandsinvaliden, die im Stadtkreise Königshütte wohnen, arbeitslos und über 45 Prozent Rente beziehen, sich bis zum 27. Juni im Magistrat, Zimmer 52, zu melden, Bei der Registrierung sind vorzulegen: das Invalidenbüchlein bezw. die Begutachtung der Arbeitsunfähigkeit durch den Invalidenreferenten in Schwientochlowitz. Im eigensten Interesse der Invaliden liegt es, sich bis zu dieser Zeit zu stellen. m.

**Apothekendienst.** Den heutigen Nachtdienst, sowie den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, versieht im nördlichen Stadtteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. Den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, versieht die Florianapotheke an der ul. 3-go Maja 32. — Im südlichen Stadtteil wird den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag und den Nachtdienst der nächsten Woche von der Marienapotheke an der ul. Wolnosci—Szpitalna versehen. m.

**Was kommt zur Beratung?** In der am Mittwoch, den 24. Juni, 17 Uhr, im Stadtverordnetensitzungssaale des Rathauses stattfindenden Sitzung der Stadtverordneten, kommt folgende Tagesordnung zur Beratung: Mitteilungen, Beschließung von Manipulationsvorschriften und Verteilung der Tätigkeit der städtischen Verwaltung (Magistrat), Zinsenzuzahlung von der Anleihe zum Kirchenbau, Ankauf von Grundstücken. In einer geheimen Sitzung kommen Beamtenangelegenheiten zur Beratung. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 22. Juni, 18 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 82. m.

**Das Auto im Schaufenster.** Gestern nachmittags wurde durch einen nicht alltäglichen Vorfall die große Schaufensterscheibe der Zeitschriftenhandlung von Hadda an der ul. Wolnosci 4, im Werte von 1000 Zloty, zertrümmert. Ein Bürger aus Beuthen hatte im Postraum etwas zu erledigen und ließ sein Auto J. K. 98021 auf der Straße stehen. Auf unaufgeklärte Weise kam der Wagen in Bewegung und fuhr in die Schaufensterscheibe hinein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Motor nicht abgestellt und die Bremse nicht gesichert war. Nach Erstattung einer Schadenersatzsumme wurde polizeiliche Freilassung angeordnet. m.

**Schlägerei auf einer Baustelle.** Zwischen einem Teil der Arbeiter und der Bauleitung, kam es auf einem Grundstück, an der ul. Styczynskiego 4, das gegenwärtig aufgestockt wird, wegen Lohndifferenzen zu einem Streit. Die Bauleitung hatte auf Grund dessen die Arbeit eingestellt, womit sich ein Teil der Arbeiterschaft nicht einverstanden erklärte. Zwischen diesen und den die Einstellung der Arbeit verschuldenden „Kollegen" kam es zu Tätlichkeiten, wobei einige Arbeiter leicht verletzt wurden. Auf Grund dessen wurde die Baustelle bis zur Klärung der Streitigkeit stillgelegt. m.

**Fahrraddiebstähle und kein Ende.** Als Malermeister Josef Spandlowski von der ul. Chrobrego 12 sein Fahrrad, Marke „Opel" für eine kurze Zeit vor seinem Wohnhause stehen ließ, wurde dieses von einem Unbekannten entwendet. Der Schaden beträgt 280 Zloty. Die Polizei warnt vor Ankauf! m.

## Siemianowitz

**Drei Knaben beim Baden ertrunken.** In einem Lehmloch in der Nähe der Grünanlage in Baingow badeten zwei Kinder und zwar, der 7jährige Engelbert Szpilka und Franz Bregulla. Plötzlich sanken die beiden unter. Der am Ufer stehende 9jährige Gerhard Kukla aus Siemianowitz bemerkte die Ertrinkenden und sprang in die Fluten, um beide zu retten. Es gelang Kukla nicht, die Ertrinkenden zu retten. Auch Kukla ertrank. Nach längeren Bemühungen gelang es die Leichen zu bergen, welche nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Siemianowitz gebracht wurden. z.

**Voreilige Meldung?** Vom Gemeindehaus in Siemianowitz wird mitgeteilt, daß die Meldung über die Unterzeichnung der Stadturkunde für die Gemeinde Siemianowitz durch den Innenminister verfrüht war. Im Gemeindehaus hat man darüber noch nichts erfahren. Die Meldung haben auch wir gebracht und haben sie der polnischen Presse entnommen. Was nicht ist, kann noch werden und wir sind der Meinung, daß die Stadturkunde für Siemianowitz, falls sie noch nicht unterfertigt sein sollte, demnächst unterfertigt wird. Jedenfalls trägt man sich mit der Absicht, nach dem Einlauf der Stadturkunde, Neuwahlen auszuschreiben, damit sich die Stadtrada vor dem neuen Geschäftsjahre konstituieren kann.

**Es hat geholfen.** Vor einigen Tagen brachten wir in den Spalten des „Volkswille" eine Notiz, die die Zustände auf der Hohenlohegrube „Zentralschacht" einer ziemlich scharfen Kritik unterzog. Sowohl die Betriebsleitung, wie auch der Betriebsrat wurden auf ihre gesetzlichen Pflichten ermahnt. Die Betriebsleitung als solche, reagierte auf die Anschuldigungen, denn alles was in dem fraglichem Artikel vorgebracht wurde, stützte sich auf Tatsachen. Gleich nach Bekanntgabe dieses Artikels, befahl die Betriebsleitung den unteren Beamten (sprich Antreiber) alle Uebelstände zu beseitigen. So wurden gleich mehrere Wasserkannen in die Abteilung verschrieben, die Arbeiter haben nun genügend Trinkwasser. Auch braucht der Ortshäuer das Bauholz nicht mehr so weit vom Ort holen. Es wird ihm bis zur vorgeschriebene Entfernung herangebracht. An der Legung der Wetterführung, wird auch feste gearbeitet. Wo früher vier Mann gearbeitet haben, sind jetzt acht Arbeiter, damit die Uebelstände beseitigt sind, wenn eine eventuelle Kontrolle von seiten der Bergbehörden durchgeführt

# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Die Trauergesellschaft

Von Kurt Rudolf Neubert.

Eine Trauergesellschaft, die nach einem Begräbnis in dem kleinen Cafe gegenüber dem Friedhof landete, wo ich meinen Nachmittagskaffee trank, lenkte meine Gedanken auf ein ziemlich fernes Gebiet: ich dachte an meine Beerdigung. Ich stellte mir vor: ich wäre gestorben und diese Damen und Herren kämen soeben von meinem Begräbnis.

Die Damen und Herren kamen durchaus nicht leise und gedrückt, wie es sich nach einem Begräbnis geziemt, in die stille Konditorei, ziemlich umständlich nahmen sie Platz, nachdem man zwei Tische zusammengestellt hatte, denn man wollte an einer Tafel sitzen. Die Zylinder der Herren hingen in einer etwas grotesken Feierlichkeit auf dem Garderobenständer, der bereits einen hellen Hut — von mir —, eine Boxermütze und eine Kreissäge trug. Die Damen, während sie den Mantel ablegten, Stühle rückten, sich niederließen, die Speisenkarte über den Tisch langten, knisterten vernehmlich in ihren Kleidern, die wohl schon mehrere Todesfälle in der Familie und im näheren Bekanntenkreis erlebt hatten und jedesmal modernisiert worden waren.

Ich schnupperte ein wenig in der Luft herum und bemerkte noch den letzten Hauch von Kränzen, Grabreden und Tränen, der von der Trauergesellschaft ausströmte. Inzwischen hatten die Damen in den modernisierten Trauerkleidern und die Herren in den Gehröcken sich sämtlich für Apfelkuchen mit Sahne und Kaffee entschieden. Der rüstige Herr im weißen Haar bestellte noch eine Zigarre zu dreißig.

„Apfelkuchen mit Sahne!“ dachte ich. Ich war merkwürdig traurig. Ich versuchte — in einer gewissen Notwehr — mir die alten Damen mit den langen Trauerschleiern als Bajaderen vorzustellen oder wenigstens in Trikots als Tanzgirls eines Vergnügungsetablissements, aber mein Bemühen war vergeblich: die Damen blieben steif und schwarz und aßen Apfelkuchen mit Sahne, während sie noch auf Einzelheiten der Beerdigung zu sprechen kamen und sich schon nach den Fahrtverbindungen erkundigten, die man von hier aus hatte.

„Hat Pastor Götz nicht wundervoll gesprochen?“ hörte ich eine Dame fragen, bevor sie den Löffel mit der Sahne in den Mund schob.

„Ganz wundervoll!“ beteuerte ihre Nachbarin, die ihren Löffel eben aus dem Mund gezogen hatte.

Am oberen Ende der kleinen Tafel nahm der rüstige Herr im weißen Haar die 30-Pfennig-Zigarre aus dem Gesicht und warf ein: „Besonders gut fand ich die Stelle, wo Pastor Götz von Bergers Sohn sprach . . .“

„Tja, sehen Sie,“ bemerkte ein anderer Herr, „Heldentum ist ganz schön, und als Achtzehnjähriger, wie Bergers Sohn damals, das E. K. 1 vor Maubeuge kriegen, das ist eine Sache, die man erwähnen kann, aber, hinwiederum, stellen Sie sich vor: wenn Bergers Sohn damals nicht gefallen wäre, könnte er seiner Mutter heute eine Stütze sein . . . . Das wäre auch — Heldentum, allerdings ohne E. K. 1.“

„Lassen wir doch die Politik aus dem Spiel!“ rief jemand.

„Ganz recht!“ pflichtete eine joviale, korpulente Dame bei, die bereits die zweite Portion Apfelkuchen mit Sahne aß.

Löffel klirrten. Die Damen und Herren sahen alle schweigend vor sich hin und beschäftigten sich mit ihrem Kuchen. Sie hatten Hunger, da die Beerdigungsfeierlichkeit drei Stunden gedauert hatte. Am liebsten hätten sie wohl Würstchen mit Sauerkraut bestellt, aber das wurde in dieser Konditorei nicht geführt.

Für eine Weile schien es, als hätten alle den Trauerfall vergessen, sie beschäftigten sich in ihren Gedanken bereits wieder mit den Pflichten des Lebens. Die eine Dame dachte gewiß daran, was sie zum Abendbrot auf den Tisch bringen würde. Ihr Mann kam um sieben aus dem Büro und war ziemlich mäklig. Die Kohlrouladen heute mittag hatten ihn zu leisem Protest veranlaßt, aber ihre Entschuldigung, daß sie durch das Begräbnis nachmittag etwas in Eile hatte kochen müssen, entkräftigte seinen Aerger. Er sah vielleicht ein, daß er dem verstorbenen Vetter ein Opfer bringen müsse.

Aus einem unerklärlichen Grunde fiel plötzlich ein Zylinderhut vom Garderobenständer, das Mädchen eilte herbei und hob ihn wieder auf. Der Herr, dem der Zylinderhut gehörte, war ebenfalls aufgestanden und bürstete mit dem Rockärmel die Decke des Hutes von etwaigem Staub sauber. Eine Beschädigung ließ sich glücklicherweise nicht feststellen. Bei diesen schweren Zeiten mußte dieser Zylinderhut noch für diverse Beerdigungen geschont werden.

Der kleine Zwischenfall hatte das Schweigen gebrochen.

„Er war doch ein guter Kerl!“ sagte jemand.

„Ja,“ seufzten die Damen, und die Herren nickten ernst mit dem Kopf.

„Und wie wird Paula jetzt allein mit dem großen Geschäft fertig werden? fragte eine Dame unvermittelt.

Man zuckte mit den Schultern, sah sich an, als wüßte man es allerdings nicht, aber als hätte man sich darüber auch schon Gedanken gemacht.

„Der neue Prokurist soll ja sehr tüchtig sein,“ sagte der Herr im weißen Haar.

„Ein ganz reizender Mensch, dieser Prokurist Leuloff! Und noch so jung!“ bemerkte eine andere Dame, die das letzte Stück Apfelkuchen auf die Gabel zu bringen suchte.

Alle schwiegen. Der alte Herr nahm nachdenklich den letzten Zug aus seiner 30-Pfennig-Zigarre und zerdrückte sie im Aschenbecher. Da die Menschen sich jetzt bemühten, peinlichen, unausgesprochenen, aber unabwendbaren Dingen gegenüber eine ahnungslose Miene aufzusetzen, lächelten nur die Zylinderhüte am Garderobenständer ironisch über das, was hier eben gesprochen und verschwiegen wurde. Ein würdiger Gehrock lenkte schließlich ein, indem er die Dame an seiner Seite fragte, welche Elektrische sie eigentlich benutzen müßte?

Die Gehröcke und die Trauerschleier gerieten plötzlich in Bewegung.

„Mein Mann erwartet mich!“

„Meine Frau wollte heute früher zu Abend essen, da wir ins Theater gehen!“

„Fräulein, zahlen!“

„Fräulein, verkehrt hier die 62?“

Die Trauergesellschaft brach rasch auf. Es war wie eine Flucht. Jeder sehnte sich fort, zu seinen Gewohnheiten. Vielleicht hatten sie dunkel Angst um ihre täglichen, alltäglichen und sonntäglichen Gewohnheiten.

Die Trauerschleier wallten an mir vorbei. Die Zylinderhüte glänzten über den Gehröcken.

„Auf Wiedersehen!“

„Kommen Sie gut heim!“

„Grüßen Sie ihre Frau schön!“

Der allerletzte Hauch von Kränzen, Grabreden und Tränen verzog sich. Die 62 fuhr draußen vor. Der alte Herr im weißen Haar nahm ein Taxi. Das Cafe war plötzlich ganz still und leer.

Ich sah der großen Fliege zu, die über einem Kuchenrest auf der Tafel der eben aufgebrochenen Trauergesellschaft summte.

„Setz dich schon!“ dachte ich. „Friß schon!“

Die fortgerückten Stühle hatten einen Ausdruck von Verlassenheit. Sie waren wie Gräber.

Ich saß da, wie nach einem schlechten Film und empfand deutlich eine sonst nie gekannte Furcht vor dem Tod, weil ich ihn plötzlich verbunden sah mit Trauerschleiern, Gehröcken, spiegelnden Zylindern, Pastoren, Prokuristen und Apfelkuchen mit Sahne . . .



**„Miß Universum“**

Fraulein Mella Duchateau, die Vertreterin des belgischen Schönheitstyps bei der diesjährigen Weltschönheits-Konkurrenz in Galvestone, wurde von der Jury zur schönsten Frau der Welt erklärt.

## Streik bei den Hochöfen

Von Edmund Finke.

Wir schaffen das Gerüst der Welt aus Stahl,
Giganten, die den kühngeschwung'nen Bogen
der Brücken über alle Ströme zogen,
doch auch die Gitter schmieden, zart und schmal,
die Kette und das Schloß aus Schmach und Qual.

In schwarze Schlacke prägen wir den Schritt
und unsre Schatten schwanken durch die Gluten,
Hochöfen, die zum Firmamente bluten,
Gebirg und Sterne schwingen wirbelnd mit
und dröhnt auf, das seine Form erlitt.

Metallner Tubaton brüllt seinen Chor
aus tausend Hämmern, die im Takte fallen,
und Menschenwort schwebt seltsam über allen
und trägt den Hymnus klingender empor:
Erz, das die Schwere dieser Welt verlor.

Wie sich der Rauch der Oefen dunkel ballt
zur Faust, wird sich die Stunde ballen
aus dunkler Zeit und dann wird alles allen
gehören. Erz leiht dem Schwerte nimmermehr Gestalt,
wenn von Gigantenmund das Lied des Friedens schallt.

## Die Hochbrücke

Von Jack Conroy.

Ein einziges, brotfarbenes Meer wagen die Felder Indianas. In den blanken Stahlschienen der Eisenbahnstrecken spiegeln sich die Aehren.

Inmitten riesiger Obstgärten liegen die Stationen und Dörfer versteckt. Die Bäume tragen ihre Ernten in Millionen Tonnen den Stationen und Häfen aller Kontinente zu.

Wir waren auf der Flucht von Sodom und Gomorra, das hinter uns alle Fabriktore schloß und Feuer und Schwefel, Verzweiflung und Arbeitslosigkeit niederregnen ließ. Wir sahen nicht zurück. Kein Ausweg war in den offenen Armen der Landstraße und inmitten der brotfarbenen Felder Indianas.

„Ist hier irgendeine Arbeit zu finden?“, fragten wir jemand an einer Station, der auf einer Bank bei einer Tankstelle döste.

„In ganz Indiana ist keine Arbeit mehr. Hier am Ort sind für jede Arbeit zwölf Mann. Jeder wartet, daß der andere krepieren möchte! — Keiner fragt nach dem anderen. Jeder will sich selbst behaupten, anstatt einfach zu erkennen, daß alle ein Recht an alles haben! — Ja, es gibt sogar Leute, die sich für Geld Arbeit kaufen!“

„Hallo! — Hier ist Sache!“, rief uns ein rothaariger Motorradfahrer, der unsere Frage von der Tür der Station aus scheinbar gehört hatte.

Er kam auf uns zu.

„Ich brauche Leute für eine Nietkolonne! — Brückenbau! — Drei, vier Meilen von hier!“

„Wir sind mit dem Meißel zwischen den Zähnen groß geworden!“, prahlte Ed, ohne festen Lohn oder Arbeitszeit zu befragen.

„Preßlufthammer?“, schnarrte der Rothaarige. Seine Frage war mehr als ein Befehl als ein Angebot.

„Pittsburger Stahlwerke!“, erwiderte ich. Von dort hatte ich Papiere, daß ich ein halbes Jahr eine Stahlsäge geführt hatte.

„Morgen früh! — Punkt sechs!“

„All right!“

Er gab uns einen Zettel seiner Firma und seine Adresse.

Bei Sonnenuntergang kamen wir hundemüde an. Ein Hochbrückenbau. Die Betonpfeiler standen noch teilweise in Holzverkleidungen.

Punkt sechs Uhr morgens standen wir vor dem Boß.

„Hocharbeit? — Schwindelfrei?“, krächzte er uns an.

„Natürlich!“, sagte Ed. Dabei war er niemals mehr als mit einem Fuße von der festen Erde weg gewesen.

Aber unsere Därme krümmten sich nach Brot.

Ich hob den Lufthammer, markierte den Fachmann und tastete vorsichtig nach den Schalthebeln. Der Hammer sprang voll an, riß sich los aus meiner Hand und sprang über den Werkzeugkasten auf den Boß los. Ich kriegte den Hammer schnell wieder zu fassen und schaltete aus.

„Ihr müßt ja in Pittsburg nur so mit dem Werkzeug herumgeaast haben!“, knurrte er.

Dann notierte er unsere Namen in seinen Kalender, versprach einen wahrscheinlichen Lohn, den er nie bezahlen würde und wir kletterten die Pfeiler hoch.

Wir hingen im Gerüst wie Spechte am Holz. Keine Sicherheitsgurte, kein Schutzgeländer. Wie Käfer zwischen Grashalmen schaukelten wir von T-Träger zu T-Träger, banlancierten über rissige Planken und schlossen den Hammer an das Gebläse.

Um die Fundamente der Pfeiler öffnete und schloß sich unter uns das Strombett mit schäumenden Strudeln.

Das spiegelnde Wasser blendete Auge und Gleichgewicht bei jeder Bewegung und bei jedem Werkzeugwechsel.

Die T-Träger haben nicht immer die Breite deiner Schuhnummer. Ein Zentimeter weniger oder mehr bringt, ungegürtet und unangeseilt wie du bist, sicheren Absturz durch eiserne Gerippe in den Strom.

Du lachst! — Aber du spürst nicht den Wind! — Der Wind spielt in dem eisernen Bau, daß sich die Träger schwingen wie Harfensaiten. Die Musik krippelt dir in allen Zehen. Manchmal packt ein Windstoß das Gerüst und haut es gegen die Eisenkonstruktion, daß es dir schwarz vor den Augen wird, wird. Dabei verwickelt sich immer wieder der Schlauch des Hammers um dein Handgelenk, daß dir die Spucke zwischen Zahn und Lippe trocken wird.

Auf der Plattform unter uns ist eine Feldschmiede montiert. Ein Junge wirft die weißglühenden Nieten darauf. Die Glühwürmer muß Er mit seinem Drahtnetz fangen. Bei jedem Windstoß fliegen sie vorbei und sausen im Bogen wie kleine Meteore von unserem Arbeitsplatz hinab in den Strom.

Wie soll man ohne jede Sicherheit auf dem schmalen Eisenträger die glühenden Dinger greifen? — Natürlich sind sie meist abgekühlt und schwarz, ehe sie vor den Hammer kommen.

Der Wind nahm zu, so daß es für Ed kaum möglich war, noch eine Niete zu schnappen. Fing er wirklich eine, und hatte er sie glücklich eingeführt, war sie schon schwarz und kalt, ehe ich den Hammer anlegen konnte.

Immer mehr schaukelte der Wind unsere Wut.

Da stieg der Boß zu uns herauf. Er beklopfte die Nietreihe.

„Meißel und Hammer her!“ Brüllte er los. Die letzte Niete saß nicht fest. Sie mußte heraus.

Flink wollte ich mich nach dem Werkzeugkasten umwenden, da glitschte ich aus. Der verdammte Oelfleck auf dem Träger!

Ich schrie im Fallen: „E—e—d!“, und spürte neben mir Hammer und Werkzeugkiste von mir schneller fort in die Tiefe sausen. Der Luftdruck formte mich zu einem gliederlosen Klumpen und nahm mir jeden Widerstand. Die Knie schlugen auf das Wasser und die Arme packten in das Element. Die Strömung riß mich fort. Ich trieb und schwamm. Fünfhundert Meter weiter brachte mich die Strömung an ein Floß.

Ein Schauder fuhr mir durch das Rückenmark. Der Schrecken zitterte sich eine Viertelstunde in meinen Gliedern aus.

Ich lag am Ofen in der Baubude, als der Boß kam und hinter ihm Ed mit einem langen Gesicht.

„Verfluchte Bastards! — Verfluchte Bastards!“, das rief er zweihundertfünfzigmal. Zuletzt klang es mir wie ein gewöhnliches „Auf Wiedersehen!“

Unser Lohn wäre nicht der Rede wert gewesen, aber sein Verlust an uns! — Die volle Werkzeugkiste, der Luftdruckhammer mit Schlauch und Gebläseflasche... immerhin!...

(Berechtigte Uebersetzung von C. R. Hiesgen.)

# Luise

Wir wollen sie Luise nennen. Luise ist ein schöner Name und es ist ein schönes Mädchen, von dem ich hier etwas erzählen will. Luise ist bei einem Photographen beschäftigt. Jeden Morgen von acht bis elf, manchmal auch noch eine Stunde darüber, steht sie in einem feuchten Keller hinter einem Kopierapparat. Platte um Platte, Film um Film legt sie da hinein. Ein Stück glänzendes Papier darüber. Einen Augenblick flammt das Licht auf, daß die Augen schmerzen, dann schiebt sie die belichteten Bogen weiter zu ihrer Kollegin, die die Bogen entwickelt. Wenn um 12 Uhr das Mädchen, das im Laden die Aufträge der Kundschaft engegennimmt, nach Hause geht, kommt Luise aus dem feuchten Keller herauf, um 2 Stunden lang im Laden zu warten, ob nicht jemand, der am Morgen oder Nachmittag keine Zeit hat, ein paar Platten oder Filme bringt, von denen er gern einen Abzug oder eine Vergrößerung haben möchte. Das ist keine schwere Arbeit und Luise freut sich immer schon auf die zwei Stunden, die sie im Lichte des Tages verbringen kann, nachdem sie so lange im Keller gesessen. Dann geht auch sie nach Hause um zu essen. Wenn sie um 3 Uhr kommt, wartet ein ganzer Haufen Arbeit auf sie. Die Bilder, die sie am Morgen belichtet hat, sind inzwischen entwickelt, fixiert und gewässert worden. Jetzt müssen sie getrocknet und geschnitten werden. Das Trocknen geht schnell. Ein blanker Apparat, der elektrisch geheizt wird, nimmt 10 oder 20 Bilder gleichzeitig auf. Der Strom wird eingeschaltet, ein wenig Dampf steigt auf und schon können die trockenen Bilder herausgenommen werden. Viel Zeit zum Nachdenken ist nicht und je nach dem ob am letzten Sonntag die Sonne schön geschienen hat oder ob viele Kunden aus der Sommerfrische zurückgekommen sind, liegt nach einer Stunde ein hoher Haufen Bilder vor Luise. Jetzt beginnt sie, die Bilder auszusortieren und wenn auch das getan ist, kommt die letzte Arbeit, das Beschneiden. Da hockt sie dann vor einem Gestell, das aussieht wie eine Nähmaschine. Ein Bild nach dem andern legt sie unter eine breite Schneide, so daß eben ein ganz kleiner weißer Rand stehen bleibt, dann ein Tritt mit dem Fuß und die nächste Seite kann unterlegt werden. Das ist die eintönigste Arbeit in Luises Leben. Immer wieder ein neues Bild, unterlegen, schmaler weißer Streifen, Tritt mit dem Fuß, Herumlegen, wieder ein Tritt mit dem Fuß und so fort. Stundenlang. Aber gerade weil die Arbeit so eintönig ist, wirft Luise manchmal einen Blick auf die Bilder. Und da sieht sie denn, was die Menschen sich am Sonntag eingefangen oder was sie von der Reise mitgebracht haben. Freundinnen mit Freunden, acht, zehn, zwölf nebeneinander. Lachende Menschen in leuchtender Landschaft. Oft auch Berge. Schneebedeckt oder das Meer. Und jedesmal, wenn das Messer heruntergeht und der Fuß sich hebt, um einen neuen Streifen von den Bildern abzuquetschen, ist es Luise, als hebe sie den Fuß, um noch weiter fortzugehen von all diesen Herrlichkeiten, die die Kunden ihres Chefs sich eingefangen haben. Sehnsüchte fliegen auf. Aber sie muß treten. Kaum kann sie die Schönheit all der Bilder voll auskosten, denn es ist die Stunde, wo die ersten Kunden schon im Laden stehen und nach ihren Bildern fragen. Nr. 1786 fertig? ruft der Chef. Gleich antwortet Luise und sucht den Packen heraus. Nr. 1794! geht's gleich darauf. Die Bilder für Frau Müller. Und die Vergrößerung für Herrn Knipsnichtgut. Alles muß Luise im Kopfe haben und zwischendurch schneidet sie die übeflüssigen weißen Ränder ab. Sie blickt schon gar nicht mehr auf die Bilder. Mechanisch dreht sie die Bilder. Gleichförmig tritt sie die Maschine. Da, dieser junge Bursche, dieses strahlende Gesicht. Diese herrlichen Berge im Hintergrund. Einen Augenblick bleibt ihr Herz stehen. Ihre Sehnsucht fliegt auf. Einmal auch die Welt sehen. Nicht nur ihren Abklatsch beschneiden, nicht nur schlecht belichtete Bilder entwickeln. Nein, wirklich selbst im Zuge sitzen, selbst einen kleinen Apparat in der Hand haben und keine Sorgen als ob das Bild, das sie geknipst, auch gut belichtet ist. Wie gut es diese Menschen haben. Und wieso sie immer nur so viel Zeit haben, daß sie verreisen können. Und so viel Geld, um im Hotel leben zu können, wo ein Tag so viel kostet, wie sie nur in einer ganzen Woche für sich auszugeben hat. Und wie dieses Volk sich dann auch noch in die Natur hineinstellt und mit seinen gemeinen Gesichtern die Schönheit der Welt verhunzt. Das ist schon eine Schande. Und in plötzlicher Wut schneidet sie ein Bild, auf dem vor einem wunderbaren Baum die gar nicht wundervolle Frau Maier zu sehen ist, mitten durch. Da liegt nun der Kopf der Frau Maier auf der Erde, während ihr beleibter Rumpf mit dem Stumpf des Baumes die erschreckte Luise anstarrt. Sie läuft, um einen neuen Abzug zu machen, aber Frau Maier steht schon im Laden und wartet auf ihre Abzüge. Sie werden gerade beschnitten, sagt der Chef. Luise, ruft er dann, die Abzüge für Frau Maier.

Welche Nummer, fragt Luise zurück, aber sie weiß schon, daß es gerade diese Abzüge sind, die sie zerschnitten hat.

Frau Maier wird nervös.

Ich werde gleich mal nachsehen, sagt der Chef.

Als er zurückkommt, vertröstet er die Frau Maier. Morgen um diese Zeit seien die Abzüge bestimmt fertig. Ein kleines Versehen, er bitte um Entschuldigung. Es ist schon wahr, selbst ein so gewaltiger Herr wie ein Ladenbesitzer muß sich manchmal demütigen. Frau Maier jedoch ist nicht so leicht zu befriedigen. Sie verlangt ihre Filme zurück. Sie ist die Bummelei leid. Der Chef zuckt die Achseln. Frau Maier verläßt schimpfend den Laden. Kaum ist die Ladentür hinter ihr zugeschlagen, da stürzt er in den Arbeitsraum. Er sagt nicht viel, aber was er sagt, ist für Luise von der allergrößten Wichtigkeit. Schließlich ist es nicht so einfach in dieser Zeit, wo Tausende auf eine Stellung warten, sein Brot zu verlieren. Es darum zu verlieren, weil sie nur einen Augenblick sich von ihrer Sehnsucht tragen ließ, weil sie sich hinreißen ließ von ihrem Haß gegen Menschen, für die alles Schöne auf der Welt ist, während das Leben für sie immer nur Arbeit bereithält. Und sie noch dankbar sein muß, wenn sie nur Arbeit behält. Aber so ist das Leben. Für den Reichen hält es alle Genüsse und alle Schönheiten bereit, aber der Arme darf nicht einmal das, was durch den Fleiß seiner eigenen Hände entstanden ist, zerstören, wenn er nicht sich selbst zerstören will. Der Arme sollte keine Seele haben. Oder, da er sie nun einmal hat, wie der Reiche, sollte es keine Armen geben. Das wäre das Beste für alle Luisen. Aber wer wäre dann höflich zu Frau Maier?

Erich Grisar.



**Für 275000 Mark versteigert**

würde auf der Münchener internationalen Kunstauktion aus dem Nachlaß des ungarischen Sammlers von Nemes das Gemälde „Engelskonzert" von Greco.

# Das schlafende Kind

Von Rudolf Schmitt-Salztha.

Frau Ehrenreich tappte vorsichtig die ausgetretene und morsche Stiege des Vorstadthauses, in dem sie wohnte, hinunter. Sie vermied es, sich auf das altersschwache Holzgeländer zu stützen, das im spärlichen Lichte des Flurfensters sein verstaubtes Dasein führte.

Sie hatte Tobias, den Nachbarn, gebeten, bei ihrem erkrankten Kinde zu bleiben und es die paar Stunden, während sie ihre Zeitungen austragen mußte, zu beaufsichtigen. Tobias war ein verkommener Lump, der, wie sie selbst scherzhaft sagte, stets nach Schnaps duftete statt nach dem Schweiß der Arbeit. Aber gerade weil er nichtstuend von einer Rente lebte, war sie jetzt auf ihn angewiesen. Außer dem wenig zuverlässigen Säufer, hätte niemand im Hause für sie Zeit gehabt.

So beruhigte sie sich denn mit dem Gedanken, daß Tobias dem kleinen Benno zugetan sei und sie schon manche zärtliche Grimasse in dem gedunsenen, gelblichen Trinkergesichte beobachtet hatte, wenn sich der Nachbar mit dem kaum vier Monate alten Knaben beschäftigte.

Die Sorge der Mutter verlor sich vollends, als sie die Haustüre öffnete und die Tageshelle in den düsteren Gang flutete mit einer überwältigenden Wucht, wie wenn die Lichtwellen schon lange angestaut den verschlossenen Winkel belagert hätten. Frau Ehrenreich blieb eine Weile geblendet stehen. Dann trat sie auf die im Mittagslichte flimmernde Straße, auf deren gegenüberliegende Seite das schmale Band der Häuserschatten einen dunklen, ruhig wirkenden Saum bildete.

In dem dürftig ausgestatteten Heime der jetzt rasch ihrem Tagewerk zueilenden Frau hatte inzwischen Tobias die für das ihm übertragene Amt nach seinem Ermessen nötigen Vorbereitungen getroffen. Das Kind schlief in dem einzigen vorhandenen Bette an der Wand, und das fiebergerötete Köpfchen mit dem goldenen Flaum, der wie zufällig hingeweht schien, lugte nur wenig aus den weißen Kissen hervor. Tobias hatte bereits Tisch und Stuhl an das Bett herangerückt, die Medizinfläschchen zurechtgestellt und holte nun auch seine Medizin, eine Halbliterflasche kristallklaren Zwetschgenwasser, aus einer Innentasche seines Rockes hervor. Prüfend hielt er die Flasche gegen das Licht. Dann setzte er sie mit breitem, anerkennendem Grinsen auf den Tisch, wo sie hell und funkelnd über die kleinen gefärbten Gläser emporragte, mehr Gesundung verheißend als die trübdunklen Heilwässerchen. Damit war fürs erste alles getan. Nun konnte Tobias abwarten, ob der kleine Patient seiner Hilfe bedurfte.

Das Haus brütete in der Mittagshitze faul und reglos. Fern surrte schwerfällig und verschlafen der Motor eines Lastwagens. Tobias fühlte sich von der trägen Ruhe der Gegenstände ringsum ihn angesteckt. Um irgend etwas zu tun, entkorkte er gemächlich die Schnapsflasche. Beim Oeffnen wehte ihm der Weingeistrauch scharf und würzig in die Nase. Angeregt nahm er einen kräftigen Schluck, der leicht kitzelnd durch seine ausgepichte Kehle rieselte. Die belebende Wirkung hielt jedoch nicht lange an, und so sah Tobias sich bald zu einem neuen Zug genötigt.

Seine Beschäftigungsmöglichkeiten hatte er nur schon erschöpft. Wie alle geistig trägen Menschen, wenn sie allein und ohne Ansprache sind, befiel Tobias bald eine schläfrige Langeweile, die er vergebens mit der Flasche zu bekämpfen suchte. Je mehr sich die Pulle leerte, desto größer wurde seine Müdigkeit. Die Abstände zwischen den einzelnen Zügen wurden immer kürzer. Was hätte er auch sonst tun können als zu trinken! So trank er, spürte seine Glieder schwer und schwerer werden: Hitze und Alkohol belasteten sie wie Bleigewichte. Seine Jacke drückte ihn und er erhob sich, um sie abzulegen. Dabei fiel sein Blick auf das fest schlummernde Kind. Lächelnd, nicht mehr sicher auf den Beinen, trat er näher und betrachtete gerührt das kleine Wesen, dessen eines winziges Fäustchen sich aus der deckenden Hülle herausgeschoben hatte.

Dann verschwamm plötzlich alles vor seinen Augen. Jedes Empfinden schwand. Nur eines wußte er noch: daß diese weiße, weiche Fläche vor ihm zum Schlafen bestimmt war. Aechzend sank er auf das Bett nieder, drehte sich zur Seite, und bald rasselten seine tiefen Schnarchtöne in die Stille.

Der andere, wenig Platz beanspruchende Schläfer war, als sich die große Körpermasse zu ihm drückte, unruhig geworden. Dunkel spürte er ihr warmes, atmendes Leben, und er kroch mit dem zutraulichen Instinkt eines jungen Kätzchens, auf den wie ein Berg vor ihm aufgebauten Rücken des Tobias zu. Gleich darauf war er wieder eingeschlafen.

So ruhten beide friedlich nebeneinander, der eine besinnungslos im Rausch, der andere matt vom Fieber. Beide ruhebedürftig, beide nichts als Schlaf verlangend. Und keiner ahnte, daß ihr Beisammensein eine Gefahr in sich barg, daß der bewegungslose schwere Menschenleib den dicht neben ihm liegenden kleinen, schwächlichen Körper des Kindes bedrohte, wie die Lawine, das schutzlose Tal dem kleinsten Zufall, dem Wink des Schicksals anheimgegeben.

Gleichmäßig, von allem Geschehen im Raume unberührt, tickte die alte Wanduhr. Die Zeiger gingen ihren Kreis, jeder nach seinem vorgeschriebenen Bewegungsgesetz, dem Zwange der stählernen Feder gehorchend. Sie hielten auch nicht an, als sich Tobias im Schlafe auf den Rücken legte und ohne Wissen und Wollen, nach dem Willen eines unbekannten Gesetzes, das junge Leben unter sich erstickte.

# Beinahe ein Märchen

Von Magda Acharya.

Es war einmal in Indien ein armer Weber und es war einmal eine schöne Tänzerin. Täglich saß der Weber vor der offenen Tür seines fensterlosen Lehmhauses und arbeitete, bis die heiße schnelle Dämmerung die bunten Seidenfäden unter seinen Händen grau färbte. Täglich, zur Stunde des Sonnenunterganges, ging die schöne Tänzerin am Hause des armen Webers vorbei. Von weitem schon hörte er das zarte Klingen ihrer goldenen Fußspangen, hörte sie näherkommen, sah sie vorbeischreiten, ganz bedeckt von schwerem glitzerndem Gold, den violetten Sari kunstvoll um die Hüften geschlungen, weiße Sternblüten im tiefschwarzen Haar, Dienerinnen mit Lauten und kleinen Trommeln folgten ihr. Des armen Webers Herz stand still, wenn ihre Augen, in denen ein zitternder Glanz war, ihn flüchtig streiften. Bald übertönte den verwehenden Klang ihrer Schritte das Geschrei spielender Kinder und das schwere Stampfen der Herde, die in einer Wolke rotglühenden Staubes vorbeizog.

Aus Dunst und Hitze stieg im Norden die Nacht auf und seine müde Frau brachte ihm die Abendmahlzeit — eine Schale heißen Linsenbreies — die er gedankenlos verschlang, um zu schwerem Schlaf sein Lager aufzusuchen, während die großen Sterne der Tropen im schwarzen Raum der Nacht über dem Strohdach seines Hauses dahinwanderten.

Lange Zeit waren die Begegnungen der einzige flüchtige Blick, das größte Glück im Leben des armen Webers, aber allmählich erblühte in ihm ein Traum und überwucherte seine Seele: er wollte auch zu den Lieblingen des Schicksals gehören, die täglich das nahegelegene Haus der Tänzerin betraten. Auch für ihn sollten die Fenster aufleuchten und die kleinen Trommeln ertönen, während die schöne Tänzerin, leicht im Takte aufstampfend, die Arme über dem Haupte rundete. Immer hörte er den trockenen heißen Klang dieser Trommeln, auch im Schlafe hörte sie sein Herz. Er wußte, mit leeren Händen durfte man nicht kommen, wenn man den Tanz sehen und die erfahrene Berührung ihrer Hände spüren wollte. Da beschloß er, Geld zu sparen, um die Erfüllung seines Traumes zu sehen. Er stand noch früher auf und noch schneller lief das Schiffchen durch das Gewebe und noch kleiner wurde die tägliche Portion Linsen, die ihm seine Frau vorsetzte. Die Wochen vergingen, wurden zu Monaten, wurden zu Jahren.

Als drei Jahre vergangen waren, da zählte der Weber das ersparte Geld. Und siehe! Es langte zu einem Besuch bei der Tänzerin. Da befahl er seiner Frau das Festgewand zu bringen, schlang einen sauberen Turban um den Kopf und betrat an einem heißen Nachmittag das kühle Haus der Tänzerin. Ein Diener empfing ihn und fragte ihn geringschätzig nach seinen Wünschen. Da brachte der arme Weber sein Anliegen vor und wickelte das mitgebrachte Geld aus dem Tuch. Der Diener schüttelte erstaunt den Kopf, ging aber doch zu seiner Herrin, kehrte nach ein paar Minuten zurück, nahm das Geld lächelnd in Empfang und bestimmte Tag und Stunde des Besuches. Die letzten Tage verbrachte der Weber wie immer am Webstuhl, nur sein Traum hatte sich verändert: es war jetzt die Verheißung, fast die Drohung der nahen Erfüllung. Als endlich die festgesetzte Stunde nahte, verließ er den Webstuhl. Seine Frau reichte ihm das Festgewand und sah ihm schweigend ins Gesicht. Er wandte sich ab von ihr und ging hinaus. Die Sonne stand noch hoch. Der glühende Tag um ihn war der erste, einzige Feiertag seines Lebens.

Derselbe hochmütige Diener führte ihn in einen großen, niedrigen, fast leeren Raum, dessen Wände von seidenen Teppichen verhüllt waren und verließ ihn. Da stand er denn und wagte kaum zu atmen und wußte nicht, ob Minuten oder Stunden vergingen.

Es war sehr still. Plötzlich wurde ein Vorhang zurückgeschlagen und eine weibliche Gestalt trat ein. Er neigte sich tief zum Gruß und als er sich wieder aufrichtete, sah er — seine eigene Frau vor sich stehen im seidenen Sari der Tänzerin. Still, schattenhaft und müde wie immer. In ihren zitternden Händen lag sein erspartes Geld. Die schöne Tänzerin, die diese Geschichte später ihren Freunden lächelnd erzählte, hatte sich nach dem Mann erkundigt und dann die Frau zu sich rufen lassen. Sie schenkte ihr ein schönes Gewand und gab ihr das Geld ihres Mannes. Denn sie wollte sein Geld nicht und nicht seine Liebe. Schweigend gingen die beiden nach Hause. Die Frau geduckt in fremdem Festgewand, der Mann blind und starr mit gesenktem Kopf.

Und wieder saß der Weber an seinem Webstuhl, den ganzen langen Tag, bis die schnelle Dämmerung die bunten Fäden grau färbte. Aber wenn zur Zeit des Sonnenunterganges die goldenen Fußspangen erklangen, dann hob er den Kopf nicht mehr von seiner Arbeit.

Allnächtlich lag der Schlaf der Müden traumlos schwer auf seiner Brust und die großen Sterne wanderten durch den schwarzen Raum der Nacht über seinem Hause, Weltworte in kalter Flammenschrift, die er nicht lesen konnte.

# Der Schuß im Kabarett

Von Otto Soyka.

„Kabarett Nachteule — Tragödien des Lebens im Bogenlicht" — Direktor Roland Ock hatte diese Reklame für sein Lokal erfunden. Es stand in bunten Leuchtbuchstaben vor dem Eingang. Was es besagen wollte? Auf den Sinn kam es wohl nicht sehr an, vermutlich wollte der tüchtige Ock auf eine Besonderheit des Kabaretts hinweisen und konnte das nicht deutlicher tun. Kunstkräfte wurden mit Rücksicht auf ihre Vergangenheit engagiert und zu Kunstkräften ernannt. Eine großstädtische Skandalaffäre berechtigte zum Vortrag von Gesangnummern, Sensation war alles, die „Bühne der Gescheiterten" wäre der richtige Name des Unternehmens gewesen. Bedingung: daß man mit dem großen Aufsehen gescheitert war.

Bert Robert saß Abend für Abend am Klavier. Es hatte Prinzessinnen gegeben, die sich für ihn interessierten, in eine große Spieleraffäre war er verwickelt gewesen, Klavierspielen, das konnte er auch.

Um zwei Uhr nachts fuhr Dr. Brink vor. Es herrschte voller Betrieb. Auf der kleinen Bühne versicherte eine junge Dame (mit Eklat geschieden), daß es mit der Liebe eine besondere Sache sei. Bert Robert begleitete. Das Publikum, in Sektstimmung, schien der Versicherung zu glauben. Alles entsprach vollkommen den täglichen Reklamenotizen und konnte niemanden überraschen — niemanden als eben diesen Dr. Lothar Brink, praktischen Arzt der oberen Tausend, den man vor einigen zwanzig Minuten dringlich wegen eines Unglücksfalles herbeigerufen hatte. Er war gekommen, die Tasche mit dem chirurgischen Besteck trug er beim Eintritt in der Hand und glaubte, vollen Anspruch auf einen schweren Fall zu haben. Die vergnügten Leute im Parterre und die besondere Sache Liebe betrachtete er im Moment als Beiwerk, das ihn nichts anging.

Ein Diener führte ihn hinter die Kulissen, wo in einer geräumigen Garderobe zwei Herren bei ihren Schminktischen arbeiteten. „Meine Tellerwerfer", bemerkte Direktor Ock aufklärend, während er den Arzt begrüßte. „Sie wissen, der große Bankprozeß, sie wurden knapp freigesprochen." Er tat sich auf die Akquisition etwas zugute. „Elegante Burschen!"

Ungerührt von solchen Gefühlen, wünschte der Doktor zu wissen, wo der Verletzte sei.

„Der Verletzte? Ach ja, dieses verrückte Ding hat Sie herbestellt. So etwas kommt vor, wenn man mit menschlichem Dynamit arbeitet, wie ich mit Temperamenten, die explodieren! Eine Weiberphantasie, die mir mein Kabarett ruinieren könnte, ein Irrtum! Es ist niemand verletzt." Er sagte es kampfbereit und zog seine Brieftasche. „Ein Irrtum, Herr Doktor, was ist meine Schuldigkeit?"

Dr. Brink stand zögernd. Vor einer knappen halben Stunde hatte ihn eine verzweifelte Frauenstimme angerufen und gefleht: „Kommen Sie, kommen Sie schnell, es ist eine schwere Verwundung..." — Sollte er nun mit dem Honorar abziehen, dessen Bemessung dem Direktor eben Kopfzerbrechen machte? Er zögerte. „Ich bin erstaunt — sind Sie Ihrer Sache sicher?" wollte er wissen.

„Wie sollte ich nicht sicher sein! Hinter den Kulissen gibt es bei mir keine Tragödien des Lebens." Die fette Hand hielt eine Banknote.

„Du mußt unter allen Umständen hierbleiben!" Bert Robert, der Klavierspieler, hatte die Garderobe betreten. Er kannte den Arzt sehr gut — von früher. Es gibt Kreise, in denen die Menschen der Mode einander treffen, und beide waren es in ihrer Art. Es gibt auch ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen ihnen. „Bitte, warte in der Direktionsloge und sieh dir noch die nächsten Nummern an! In einer halben Stunde bin ich frei und du bekommst jede Aufklärung." Bert Robert war direkt von der Bühne gekommen, so, wie er gespielt hatte, er trug Smoking und einen breiten weißen Seidenschal. Schon hatte Dr. Brink es vorgezogen, die Banknote nicht zu nehmen.

„Was ist hier geschehen?" fragte er, ohne sich weiter um die Person des Direktors zu kümmern.

Der Klavierkünstler lehnte breitspurig am Türpfosten und zeigte einen Augenblick lang ein schlaffes, ermüdetes Gesicht, dann lachte er. „Du wirst es erfahren. Nachher! Jetzt habe ich keine Zeit. Die beiden", er deutete auf die Herren, die sich soeben vor dem Schminktisch fertiggemacht hatten, „die werfen ihre Teller bei Tango- und Jazzbegleitung, dazu gehöre ich. Nachher! Hier gab es zweifellos irgendeine Angelegenheit: Kunstschießen oder ein Mordversuch. Aber Opfer ist keines da."

„Kannst du nicht deutlicher sprechen? Die Frau am Telephon, die mich rief, war in großer Erregung. Es klang ganz außerordentlich ernst."

„Wird wohl stimmen, das mit dem Klang. Alles stimmt, nur die Leiche gibt es nicht." Die Feststellung schien ihm Vergnügen zu machen. „Man hat schon bis in den Keller hinunter gesucht und alle Schränke und Truhen geöffnet. Die Leiche ist nicht da und ohne die ist auch kein Mord. Eine der wenigen Wahrheiten der Justiz. Madame Silvain hatte ein Gespräch und dabei ging ihr Revolver los, das ist richtig." Er lächelte unbefangen.

„Mit wem hatte sie das Gespräch?"

„Wenn sich niemand andrer meldet, muß ich selbst es gewesen sein. Kennst du die Silvain? Sie ist entzückend! Schlankheit, Rasse und die größten Augen — wirklich, diese Augen sind eine anatomische Seltsamkeit und könnten dich beruflich interessieren."

„Und die Stimme am Telephon?"

„Richtig! Die Stimme vergaß ich. Die hat also stark auf dich gewirkt? Sehr begreiflich! Es ist eine gute Stimme: warm, ausdrucksvoll. Sie war es, die dich herbestellt hat. Erlaube, daß ich mich setze, zwei, drei Minuten bis zum Klingelzeichen. Nach den Tellerwerfern kommt die Rivarola", plauderte er. „Was sagen Sie zu unserer Rivarola, Direktor? Ein spanisches Temperament, aber ich schätze es nicht so genau auf Mark und Pfennig wie Sie..."

Direktor Ock mißbilligte den scherzhaften Ton. Er zuckte mit den massigen Schultern und wies mit einer gewissermaßen anklagenden und pathetischen Bewegung nach der Tür zum Nebenraum.

„Die Damengarderobe", erklärte Robert dem Arzt. „Dort wird im Augenblick amtsgehandelt. Um sachlich zu sein, bevor mein Klingelzeichen kommt! Madame Silvain und ich haben sehr häufig in diesem Vierteljahr über Gefühle gesprochen. Sie hatte an meinen Gefühlen etwas auszusetzen, und das ganz mit Unrecht — sie meinte, ich liebe sie nicht mehr, und ich hatte wenig Zeit, wie eben jetzt auch, und mußte auf die Bühne. Ein Schuß hätte sehr gut in ihre Rolle gepaßt, gewiß. Aber ich denke, daß ich vorher schon beim Klavier saß. Sie beging den Fehler und ließ sich von ihrem Temperament auch ans Telephon führen! Dort hat sie offenbar ganz bezaubernd mit dir und mit der Polizei gesprochen. Die Folge ist dein Besuch und der Besuch eines humorlosen Mannes, der sich uns als Polizeikommissär vorstellte und einen uniformierten Begleiter hat. Der Kommissär verhört soeben Madame Silvain und der Begleiter sucht so wie du den Schwerverletzten. Jetzt bist du im Bilde. Wird sie verhaftet, fliegt sie. Unser Direktor hat Prinzip." Der Inspizient hatte das Zeichen gegeben und Robert sprang mit Eile und Elastizität vom Stuhl. „Ich hole dich aus der Direktionsloge ab!"

Der Direktor hatte die Banknote längst wieder eingesteckt. Er schien die Einladung in die Loge für ein genügendes Aequivalent zu halten.

Wenige Minuten nach Dr. Brink betrat der Polizeikommissär die Loge. Auch ihn schien man dieser künstlerischen Abfindung würdig zu erachten. Er stellte sich vor. An der geöffneten Tür wurde einen Moment lang die schlanke Gestalt einer Frau sichtbar, und aus ungewöhnlich großen Augen traf den Arzt ein Blick, der etwas sagen wollte. Der flüchtige Eindruck ergänzte den Klang jener Stimme am Telephon.

Dr. Brink sah und hörte die beiden nächsten Nummern in Gesellschaft des Kommissärs. Zwischen der Loge und dem Klavierspieler bestand Kontakt. Es war, als legte Robert sein ganzes Können vor, nur um dieser Loge willen. Er zeigte diesmal mehr als Können: Bravour. Der Doktor zählte die Minuten.

Vor Schluß der Piece wurde der Kommissär an die Logentür gerufen, und hörbar wurde ein kurzes Gespräch. „Keine Spur, Herr Kommissär. Hier ist auch niemand verschwunden." — „Fragen Sie die Diener aus. Verdächtig genug bleibt die Sache."

Der Doktor traf erst beim Auto mit Bert Robert zusammen. „Zurück in die Garderobe!" befahl er energisch.

„Nein, sonst wäre es zwecklos gewesen. Du kannst dir die Geschichte im Auto besehen."

„Du bist wahnsinnig! Es kann dein Tod sein!"

„Und du bereits mitschuldig, mein Junge. Seit wann hast du verstanden?"

„Als ich dich spielen hörte und dein Gesicht dabei sah."

„Lungenschuß, wie ich vermute. Aufklärung überflüssig, nicht wahr? Sie schoß, sie bereute, sie rief Arzt und Polizei, ehe ich sie hindern konnte. Mir blieb dann nur eines, um sie zu retten — gut spielen — unverdächtig spielen. Das blieb mir. Ja, und mein Seidenschal, der das Blut auf der Brust verdeckte. Und du... du hast sie je gesehen? Du begreifst? Im Auto nehme ich den Schal ab. Und falls sie nicht zu Hause bei mir wartet, gib ihr Auskunft durchs Telephon. Du mußt alles erklären, denn ich — du verstehst —, ich darf mir jetzt doch bald den Luxus einer Ohnmacht erlauben."

# Die Beichte des Millionärs

Von Binet Valmer.

Boichemel erhob nicht seinen Kopf mit dem ernsten Gesicht, als der Kassierer zitternd in das Direktionszimmer eintrat. Er sah den Mann, der so schuldig war, nicht an, sondern wies ihm mit befehlender Gebärde Platz an, so wie man einem Hund Zeichen macht, sich niederzulegen.

„Ich habe Ihren Brief erhalten, Jandron."

„Lassen Sie mich verhaften, Herr Direktor."

Auf den müden breiten Schultern Boichemels pendelte der große Kopf hin und her.

„Ja", meinte er, „das wäre zu einfach, mein Lieber!"

Dann die Arme kreuzend, lehnte er sich im Sessel zurück und seine kleinen Augen glänzten plötzlich.

„Sie haben sich gesagt: ‚Entweder wird mein Chef mich verhaften lassen oder mir verzeihen. Was immer auch geschehen mag, ich werde endlich von dieser unerträglichen Todesangst befreit sein!' Denn es war eine unerträgliche Todesangst, die nicht zum Aushalten ist, nicht wahr?"

„Monsieur Boichemel, ich bin kein unehrlicher Mensch —"

„Und deshalb haben Sie nach Ihrer bösen Tat die Feigheit des Geständnisses begangen, das Sie von Ihren Gewissensbissen befreit, aber Ihre Ehre vernichtet. Ich kenne das, mein Freund. Es kommt mir vor, als wäre ich in Ihrer Lage, zumindest versuche ich mich, in diese zu versetzen."

Er nahm mit einer Hand den Brief, den ihm der ungetreue Angestellte geschrieben hatte, mit der anderen begann er mit einem Glaskästchen zu spielen, das der einzige Gegenstand war, der den Schreibtisch zierte. Auf den Seiten des Briefes schienen die Zeilen, die das Geständnis enthielten, zu zittern. In dem Glaskästchen ruhte das schöne Perlenhalsband, das jeder Besucher des alten Finanzmannes erstaunt ansah.

Boichemel war ein Siebziger, Witwer seit einigen Jahren, und hatte den Ruf, seine Frau, ebenso wie seine Klientinnen, nie betrogen zu haben. Ein anständiger Mensch, der mit nichts angefangen und es zu einem großen Vermögen gebracht hatte, nichts liebte er als seinen Beruf, Geschäfte und seine Bank, kümmerte sich weder um Literatur, noch Malerei, nicht um Antiquitäten und Schmuck.

Dieses Perlenhalsband im Glaskästchen war ganz vereinsamt, nur die untergehende Sonne besuchte es.

„Wie alt sind Sie, Jandron?"

„Zweiunddreißig Jahre, Herr Direktor."

„Erst zweiunddreißig Jahre? Warum haben Sie das getan? Schweigen Sie! Ich bin unterrichtet, ich kenne Ihr Leben! Sie sind ein anständiger strebsamer Mensch. Ich war einmal wie Sie. Vermögen kommt langsam, man hat es hart, wenn einem die Mutter ganz unter die soziale Stufenleiter gestellt hat, sehr hart. Man fragt sich oft, durch welches Wunder es jenen glückte, die ein Vermögen gemacht haben. Auch ich habe mich das gefragt, wenn ich meine Vordermänner sah, und Sie haben sich das öfter als einmal fragen müssen, wenn Sie an meine Karriere gedacht haben. Meine Karriere war äußerst mühsam, Jandron..."

Die Hand, die den Brief hielt, ließ ihn fallen, während die andere, die mit dem Glaskästchen spielte, das Perlenhalsband heraushob.

„Jawohl, mühsam!" wiederholte Boichemel. „In Ihrem Alter hatte ich noch keinen Einfluß bei M. M. Schreiner, Malon und Traub, aber ich verdiente meinen Lebensunterhalt reichlich. Ich spielte nicht auf der Börse, versuchte aber gelegentlich ganz wie Sie, kleine Geschäfte. Aber — die meinen gelangen, während die Ihren — oh! leugnen Sie nicht, ich habe die Beweise!"

„Ich leugne nicht, Herr —".

„Ja, Sie sind nicht imstande, irgend etwas zu leugnen! Sie sind in der Lage eines Mannes, der bereit wäre, sich jedweden Verbrechens zu beschuldigen. Ich kenne das — das heißt — nein, doch! Ich kenne das! — Sehen Sie dieses Halsband. Seine Anwesenheit auf meinem Schreibtisch hat Sie interessiert, nicht wahr? — Nun, ich verdanke diesem Halsband sehr viel, mein Freund. — Es ist eine recht seltsame Geschichte. Bloß meine verstorbene Frau kannte sie, und damit ich sie Ihnen erzähle, muß ich großes Mitleid mit Ihnen haben... Es war vor 38 Jahren. Ich war ungefähr in Ihrem Alter — an einem Frühlingsabend, der so schön war wie der heutige, habe ich dieses schöne Perlenhalsband an einer Straßenecke gefunden, vor der Türe eines Hauses der Avenue du Bois de Boulogne. Aus dem Hause war soeben eine äußerst elegante Frau gekommen, die in einen Zweispänner gestiegen war. Die Equipage war prächtig und die Frau schön, niemand hatte mich das Perlenhalsband aufheben sehen — ich überzeugte mich davon, indem ich einen verstohlenen Blick nach rechts und links warf. Ich erzähle Ihnen nichts von meiner ersten Regung, dem Wagen nachzulaufen, auch nicht von meinem zweiten Gedanken, an der Tür des Hauses zu läuten. Sie sollen nur das Wesentliche erfahren: ich nahm das Halsband mit. Zu dieser Zeit war ich verlobt und hatte noch keinen Widerwillen gegen Schmucksachen und alle Nichtigkeiten des Luxus. Oft war ich vor Juwelenhandlungen stehen geblieben und ich glaubte mich nicht zu irren, wenn ich den Wert dieser Perlen mit über hunderttausend Franken einschätzte. Hätte ich nur die Hälfte dieser Summe in der Hand gehabt, so hätte ich etwas unternehmen können, das mich aus dem Nichts, in dem ich vegetierte, emporgehoben hätte. Es ist genau so, als ob Sie an der Börse gewonnen hätten, mein Freund, und als ob Sie mir alles im stillen wiedererstattet hätten. Ich brauchte bloß die Perlen einzeln zu verkaufen, nichts leichter als das. Es war ein Diebstahl, sicherlich, aber alle großen Vermögen scheinen mir eine faule, schmutzige Grundlage zu haben und ich dachte, daß ich den Sumpf durchwaten würde. Es war nicht der Sumpf, den ich durchquert habe, sondern die Hölle! Brauche ich es Ihnen zu beschreiben? Sie machten es jetzt durch. Während dieser Tage konnte ich die Perlen weder zurückgeben noch verkaufen.

Während dieser Nächte dachte ich nie mehr Schlaf finden zu können.

Dennoch gelangen in diesen drei Tagen alle meine Börsenspekulationen und ich habe während meines Gefühlskonfliktes zehntausend Franken verdient. Vielleicht war das der Grund, daß ich am Morgen des vierten Tages an der Tür der schönen Dame geläutet habe. Etwas hatte mich ein wenig gewundert: in keiner Zeitung war ein Wort von diesem großen Verlust zu lesen gewesen. Dennoch hatte ich keinen Augenblick die Wahrheit vermutet, die mir, über meine Aufregung lachend, die schöne Frau gab: die Perlen waren falsch! Ich habe vor Freude geweint! Ich bedeckte die Hände der Frau, die ich nicht bestohlen hatte, mit Küssen und plötzlich, wie ein Wahnsinniger, hatte ich ein unwiderstehliches Verlangen. Ich beschwor die schöne Dame, mir dieses schäbige Schmuckstück zu verkaufen, in dem ich einen unbesiegbaren Fetisch erblickte. Belustigt durch alles, was sie erriet, wollte sie es mir schenken. Ich bestand darauf, es zu bezahlen und kaufte es um 200 Franken. Am selben Abend wollte ich es meiner Braut schenken, der ich die Qualen meiner Versuchung gestand. Die Gefährtin meines künftigen Lebens aber hatte eine geniale Idee, daß ich die mahnende Erinnerung an meinen Diebstahl stets vor Augen behalten sollte. Ich habe ihr gefolgt und folge ihr noch immer. Jedesmal, wenn ich am Sprung war oder bin, schlecht zu handeln, erinnere ich mich daran, so viel wegen falscher Perlen gelitten zu haben und so ist es gekommen, Jandron, daß ich langsam, mit Erbitterung der ehrenhafte Boichemel geworden bin, der seinem unglücklichen Kassierer verzeiht. Still! Kein Wort! Sie können nicht in der Bank bleiben, aber ich werde Ihnen eine Stelle im Ausland geben, und ich werde versuchen, Ihnen die Möglichkeit zu verschaffen, genug Geld zu verdienen, um mir schließlich alles zurückzuerstatten. Aber was mich vor allem interessiert, ist, — wie soll ich es sagen —? Das ist Ihre Seele? — Dieser Brief, den Sie mir geschrieben haben, dieser etwas feige Brief, der Sie ebenso entehrt hätte wie Ihre Tat, den werden Sie zurücknehmen, indem Sie mir schwören, ihn nicht zu vernichten und ihr ganzes Leben bei sich zu tragen, verstehen Sie? Wie ein Büßerhemd, ebenso wie ich stets die falschen Perlen auf meinem Schreibtisch behalten habe. Schwören Sie es? — Und jetzt reichen Sie mir die Hand. Hier ist der Brief, und wenn Sie nicht besser werden, dann lassen Sie sich wo anders aufhängen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Anna Drawe.)



**Wie wärs damit für den Sommer?**

Bei einer Modeschau in Berlin wurden auch diese Kleider einer vergangenen Zeit vorgeführt. Die Roben wurden vom Publikum ihrer Unzweckmäßigkeit wegen belacht, die Trägerinnen bemitleidet — es war gerade ein sehr heißer Tag — aber wie lange noch, und unsere Damen machen auch diese Mode wieder mit.

# Ein Abgekämpfter

Von Justus Brauer.

Am 31. März ließ der Bürovorsteher ihn zu sich rufen. Der Magistratsassistent Walter Brose hatte das mit Recht erwartet und sich vorsorglich seinen blauen Sonntagsanzug angezogen. Der Bürovorsteher erhob sich — was er sonst nur zu tun pflegt, wenn ein Vorgesetzter oder ein besonders prominenter Vertreter des Publikums sein Zimmer betrat. Er legte sein Bulldoggengesicht in wohlwollende Falten, zwang seinen Lippen ein Lächeln ab und sagte einige freundlich-nüchterne Worte „Mehr als dreißig Jahre im Dienste der Stadt — treu und fleißig — ungern sehen wir Sie scheiden — wohlverdienter Ruhestand ..." Dann schüttelte er Brose die Hand, der sich verbeugte, etwas stotterte von „Dank für die Anerkennung" und damit hatte dieser Akt ein Ende gefunden.

Ein Lebensabschnitt mit ihm. Am 1. April brauchte Brose nicht mehr in den Dienst. Das war zunächst ein merkwürdiges und völlig ungewohntes Gefühl. Am ersten Tage geschah es, daß Brose, wie üblich, gegen halb sieben Uhr aufstand, etwas gehetzt, etwas eilig frühstückte und sich dann auf den Weg machte. Er war schon in der Nähe seines Amtsgebäudes, als es ihm einfiel, daß er dort ja nichts mehr zu suchen habe. „Herrje!", dachte er, „was will ich denn bloß hier?" Er schüttelte den Kopf, kehrte um, ging langsam, denselben Weg zurück, den er gekommen war. Kletterte die Treppe zu seiner Wohnung empor — ganz benommen, ein bißchen mühselig, ein wenig keuchend. Aber schon war seine Wirtin, Frau Püttgereit, damit beschäftigt, sein Zimmer aufzuräumen. Sie sah ihn mit bösen Augen an, daß er eine törichte Entschuldigung stammelte und wieder verschwand.

Lange irrte er dann durch die Straßen. Ein kalter, frostiger Wind fegte um die Häuser — es war wirklich nicht sehr angenehm, so ziellos, eigentlich sinnlos — umherzulaufen. Und Brose sehnte sich beinahe nach seinem bisherigen Leben zurück.

Das war der erste Tag, und viele andere Tage, viele Wochen folgten, ehe Brose sich daran gewöhnen konnte, ohne heimliches Erröten nichtstuerisch den Vormittag über spazieren zu gehen, während all die Tausende, die Hunderttausende anderer Menschen im Büro, Werkstätte, überall ihrer Arbeit nachgingen. Er kam sich vor, wie ein Schmarotzer.

„Ich muß meinem Leben einen neuen Inhalt geben", überlegte er. „Ich muß mir neue Ziele stecken — ich darf nicht so sinnlos, so trostlos dahinvegetieren — das ist nichts für einen Mann in meinen Jahren."

Er gedachte der Träume seiner Kindheit, seiner Jugend. Dieser seligen, reinen und herrlich dahinstürmenden Jugend. Was hatte er nicht alles gewollt und geplant? Was für Hoffnungen und Erwartungen hatte er an die hellschimmernden Sterne gehängt! Und was war übrig geblieben? Oh — er hätte weinen mögen, wenn er bedachte, wie kläglich dieser Strom seines Lebens, der einst so breit und voll und stark über Klippen und Felsen schäumte, endlich im trostlosen Einerlei eines stumpfen Alltags verwendet war.

Da war die plötzliche Entlassung seines Vaters gewesen, der Freitod des Vaters. Mittellos, als Enterbte des Schicksals waren sie zurückgeblieben, seine Mutter, seine Schwester und er. Da waren dunkle Tage gewesen, damals. Aber er hatte sich nicht unterkriegen lassen, oh nein. Er hatte einen dicken Schlußstrich unter alles Bisherige gemacht, er hatte alle Wechsel auf die Zukunft vernichtet und war das geworden, was er eigentlich noch heute war. Ein kleiner, bescheidener Beamter, der mit seinem schmalen Einkommen der alten Frau, dem jungen Mädchen, den Hunger vom Tisch fern hielt.

Er hatte sich geopfert — sich, sein ganzes Leben, sein eigenes Glück hatte er geopfert. Des Lebens Ernst hing jetzt plötzlich wie eine schwere Wolke über ihm und nahm ihm den Blick, jeden Blick auf die Sonne, auf die Bläue des Himmels, auf den Silberglanz der Sterne fort. Aber er hatte das Joch auf sich genommen, und es getragen — nicht wie ein Sklave, sondern wie ein Mann. Denn er trug es um der beiden andern willen, die seinem Herzen nahe standen.

„Mein Leben ging dahin — und es war nichts". Dieses Bewußtsein nagte an seiner Seele.

Ihm, diesem Leben, jetzt noch einen neuen Inhalt zu geben, wie er sich vorgenommen hatte, das war nicht leicht. Es war kaum mehr möglich. Die unerbetene Muße machte Brose grüblerisch und verzagt. Es gab keine Aufgabe mehr für ihn, kein Ziel. Es gab nur ein Dahintreiben.

Man kann nicht den ganzen Tag lesen — man kann nicht den ganzen Tag spazieren gehen. Brose hatte keine Freunde — auch Freundschaften pflegen kostet ja Geld. Und so stand er jetzt oft in dem kleinen Laden der Frau Püttgereit herum, suchte mit den Kunden gleichgültige Gespräche anzuknüpfen, bemühte sich der Frau ein bißchen zur Hand zu gehen.

Sie sah seinen Aufenthalt hier trotzdem nicht sehr gerne. Brose war nicht übermäßig gewandt und störte mehr, als daß er half. Aber dem langjährigen Untermieter gegenüber mußte man schon beide Augen zudrücken.

Einmal gab sie ihm einen Stapel Broschüren — er sollte die Bücher, die sie beim Trödler gekauft hatte, sorgfältig auseinanderlösen, da sie die einzelnen Blätter als Einschlagpapier benutzen wollte.

Brose, als er sich eifrig über die Arbeit hermachen wollte, erschrak. So erschrak er, daß sein Atem stand. — Denn diese Bücher, die kannte er doch! Mit nassen Augen besah er den Umschlag „Von Lenz zu Lenz" stand darauf „Gedichte von Walter Brose". Ja, — also, das waren die Verse die er in einer frühen dummen und glücklichen Jugend geschrieben hatte, zu jener Zeit, da er noch glaubte, eine Anweisung auf den Ruhm in der Tasche zu haben. Und dann war alles so anders gekommen — die Restauflage hatte beim Trödler gemodert, und sein eigenes Leben, was hatte er aus seinem eigenen Leben gemacht?...

Vielleicht hatte er geweint. Doch fühlte er, wie die Blicke der Frau auf ihm ruhten, und mit zitternden, behutsamen Fingern löste er Blatt für Blatt auseinander.

Nun wird also die Püttgereit ihre Seife und ihren Käse hierin einwickeln, dachte er und Bitterkeit erfüllte ihn ganz. Schmerz um die Vergänglichkeit, um die Sinnlosigkeit alles irdischen, alles menschlichen Hoffens und Schaffens, all unserer Träume und Taten.

Aber: „recht so — recht so", gab er sich dann innerlich einen Stoß. „Ich bin ungerecht, wirklich. Käse und Einwickelpapier sind lebenswichtigere Dinge, als die geistigen Absonderungen eines von seiner Jugend und seinen Träumen berauschten Toren."

Trotzdem brachte er es nicht fertig, den Laden zu verlassen. Er wollte sehen, mußte sehen, was mit seinen Gedichten geschah

Dann wollte es der Zufall — oder ist nicht alles Zufall, was geschieht, — daß ein blasses, schönes, wenn auch nicht mehr ganz junges Mädchen den Laden betrat. Sie verlangte eine Kleinigkeit, Frau Püttgereit griff nach dem von Brose säuberlich aufgebauten Papierstapel und wickelte die Ware in eines der Blätter ein. Das Mädchen ging mit einem leisen, fast gehauchten „Danke" fort, ein paar Sekunden später folgte ihr Brose in einiger Entfernung.

Die Unbekannte schien es nicht eilig zu haben, nach Hause zu kommen. Im Park setzte sie sich auf eine Bank, sah lange träumerisch und ernsthaft vor sich hin. Endlich fiel ihr Blick auf das Paket in ihrem Schoß. Langsam, fast widerstrebend, von einer Zeile auf dem Papier vielleicht gefesselt, öffnete sie die Hülle, entfaltete und glättete vorsichtig das zerknitterte Blatt.

Brose setzte sich aufs andere Ende der Bank — sein Herz klopfte stürmisch und er war rot wie ein Knabe.

Das Mädchen las — oh, er wußte, was sie las. Es war jenes Gedicht, das mit den Worten schloß „Herz, du dunkle Purpurmühle, wirst du jemals klug?..." Plötzlich sah der Mann, wie sie weinte. Das Gesicht des Mädchens wurde nicht naß — aber ihr schlanker zarter Körper zuckte unter verhaltenem Schluchzen. Sie weinte nach innen.

Langsam rückte Brose näher. Mit seiner immer noch schönen dunklen, zärtlichen Stimme, mit dieser weichen, werbenden Stimme, die er als Einziges aus seiner Jugend herübergerettet hatte, deklamierte er das ganze Gedicht, Wort für Wort, Zeile für Zeile.

Erstaunt, erschrocken beinahe sah das Mädchen ihn an. Er lachte ein wenig hilflos, ein bißchen verlegen. „Das hab ich nämlich geschrieben", stotterte er, „damals, als ich noch jung war."

„So", sagte das Mädchen, nicht ungläubig, nur traurig. Um dann ganz, ganz leise hinzuzusetzen: „Es ist sehr schön ... sehr schön."

Eine letzte Röte überhauchte flüchtig ihre blassen Wangen, „so schön ist es, daß ich beinahe geweint hätte", sagte sie noch, mit einem Versuch zu lächeln, denn ihre bebenden Lippen Lüge straften. „Aber es macht traurig — und ist nichts für einsame Menschen ..."

Lange, sehr lange, saßen die beiden dann nebeneinander und enthüllten ihr Schicksal. Und ein-, zweimal geschah es, daß er nach ihrer Hand griff, sie behutsam streichelte. Das Mädchen entzog sie ihm nicht. Sie hielt ganz still. Und wenn es nicht ein so heller, leuchtender Tag gewesen wäre, wenn sie sich nicht geschämt hätten vor den Menschen ringsum, hätten sie sich vielleicht geküßt...

Sie trennten sich endlich, in der Sicherheit eines baldigen Wiedersehens. Und als Brose dann allein weiterspazierte, geschah es — zum ersten Male seit vielen, vielen Jahren — daß die Schönheit dieser Erde sich mit Jauchzen an sein klopfendes Herz warf. Seine Lippen stammelten sinnlose, zärtliche Worte. Ja, und es überkam ihn das Bewußtsein, daß es doch nicht zu spät sei, seinem Leben einen neuen Inhalt zu geben...



**Ein Heimatfest in Westfalen**

Anläßlich der Ritterfahrt der Berliner Pankgrafen nach Münster in Westfalen wurde dort am Aegidiiwall ein historisches Festspiel aufgeführt, aus dem unser Bild eine Szene zeigt: der Wiedertäuferkönig mit seiner Gemahlin und seinem Gefolge beim Aufmarsch.

# Die Tante

Auf dem gleichen Flur mit uns wohnten Steppkes. Die Frau wog wohl zwei Zentner und kam oft zu uns, um sich eine halbe Tasse voll Zucker oder was ihr gerade fehlte, zu leihen, aber es dauerte gewöhnlich zwei Stunden, bis sie fortrannte und rief: „Um Himmelswillen, mein Mann kommt gleich, und ich hab' noch kein Essen auf dem Feuer. Nicht, daß sie Angst gehabt hätte vor ihrem Mann, der, gut gerechnet, seine hundertzwanzig Pfund wiegen mochte und auf der Hütte als Walzer beschäftigt war, aber es steckte eben doch ein gewisses Pflichtbewußtsein in ihrer als solche leicht erkennbaren Brust. Und vielleicht auch ein Gedanke daran, daß ein Mann, der den ganzen Tag vor der Walze gestanden, wenn er am Abend nach Hause kommt, Hunger hat. Uebrigens war Herr Steppke kein übler Mann; er war gewohnt, daß seine Frau das Essen auf den Ofen schob, wenn er kam, und da er müde war, wenn er kam, sagte er nur: „Reich mir die Pulle, Mutter, einen Dreck hab' ich im Halse, muß ich mal wegspülen." Dann reichte Mutter Steppke ihrem Mann die Viertelliterflasche mit dem Münsterländer Korn. Das war das einzige, was Steppke vom Leben hatte. Jeden Abend einen Viertelliter Korn. Und wenn er sich auch über nichts aufzuregen vermochte, wenn er nach Hause kam und seinen Korn nicht vorfand, regte er sich auf. „Was hab' ich denn vom Leben", versuchte er zu brüllen, „nicht mal ein'n Schnaps gönnste mir. Und Essen ist auch nicht fertig."

So kam es, daß Frau Steppke in erster Linie immer dafür sorgte, daß ihr Anton abends seinen Schnaps hatte.

Eines Tages nun, ich mochte damals neun oder zehn Jahre alt gewesen sein, kam Frau Steppke kurz vor sieben ganz aufgeregt zu uns. „Haben Sie Ihren Jungen da?" fragte sie meine Mutter. „Ja, was soll er denn?" „Ach, ich habe ganz vergessen, hab' keinen Schnaps im Hause, wenn mein Mann kommt. Und ich kann auch nicht weg."

„Na ja, denn kann er ja gehen." „Aber daß du mir nicht den halben Schnaps aussäufst", mahnte sie mich noch. Das wollte ich ihr gerne versprechen, denn den halben würde ich bestimmt nicht trinken, obwohl ich schon lange mal darauf brannte, zu probieren, wie Schnaps schmeckt.

Ich bekam zwanzig Pfennige und zottelte los. Gleich an der Ecke war die Kneipe, zu der man mich geschickt. Der dicke Wirt zog das Schalterfenster hoch: „No, Kleener, was willste denn?" „Für zwanzig Pfennig Münsterländer Korn."

Ich hatte die Marke gut behalten.

Der Wirt pumpte den Schnaps in die Flasche. Die Flasche war noch nicht ganz voll, da begann er zu fluchen. „Minna", rief er, „Minna." Ein verschlamptes Mädchen kam aus der Küche. „'s is denn", rief sie.

„Geh' mal in'n Keller. Sieh mal nach, was los is. Der Schnaps läuft nich."

Minna schlurfte davon. Nach einer Weile begann der Wirt wieder zu pumpen, aber es lief immer noch nicht. „Muß ich runter, neues Faß anstecken", brummte er und blickte zu mir herüber. Er mußte wohl glauben, daß ich nicht hinsehe oder was sonst war, jedenfalls ging er mit der Flasche zum Wasserkran und ließ sie voll laufen.

„Da haste dein'n Schnaps", reichte er mir dann die Flasche rüber. „Und sauf'n unterwegs nicht aus." Dann ließ er die Schalterklappe fallen.

Ehe ich jedoch die Kneipe verließ, löste ich den Korken und roch einmal an der Flasche. Das roch gut, und ehe ich noch richtig überlegte, was ich tat, hatte ich die Flasche am Hals. Ein kurzer Schluck, dann spuckte ich schon aus. Donnerwetter, das brannte. Ich schüttelte mich, aber wie ich den Korken wieder aufsetzte, sah ich, daß ich ein ziemliches Stück getrunken haben mußte, jedenfalls mehr, als daß ich mich mit „knapp gemessen" hätte herausreden können. Nun war Holland in Not. Abliefern konnte ich den Schnaps so nicht. Aber ich hatte nicht umsonst gesehen, daß der Wirt den Korn mit Wasser getauft, und so tat ich dann desgleichen. Wenn Frau Steppke was merken sollte, konnte ich ja immer noch erzählen, was ich gesehen. Mich würde man bei der Sache schon übergehen.

Ich brachte den Schnaps nach Hause. Frau Steppke stellte ihn in den Küchenschrank, wo er jeden Abend stand, und gab mir zwei Pfennige. Zwei Pfennige waren damals üblich für eine Besorgung.

Ich ging dann wieder an meine Schularbeiten, aber ich merkte bald, daß es mit mir nicht so war wie sonst. Plötzlich packte ich den Krempel zusammen und dachte mir, die kannst du morgen früh auch noch machen, da hörte ich, wie Frau Steppke in die Küche stürzte. Mir wurde plötzlich übel, aber ich wußte nicht, kam das von dem Schnaps, den ich getrunken, oder hatte das plötzliche Erscheinen der Frau Steppke mich krank gemacht. Aber sie kümmerte sich gar nicht um mich.

„So'n verrückter Kerl", schimpfte sie.

„Was 'is denn los?" fragte meine Mutter.

„Was los is? Verrückt ist der Kerl. Reine verrückt. Denken Sie mal an. Ich wollte doch meinem Mann das Schnapstrinken abgewöhnen, un da hab' ich wochenlang schon jeden Abend einen Schluck aus der Pulle genommen un Wasser zugegossen, nich. Er hat auch nichts gemerkt. Die ganzen Wochen nich. Ich hab' so immer jede Woche zwanzig Pfennig gespart. Ich hab' nämlich den Schnaps, den ich rausnahm, verwahrt, un wenn ich genug hatte, hab' ich keinen gekauft und ihm die Rester gegeben. Wenn man gut zukorkt, macht das dem Schnaps gar nichts. Und es is ja auch nicht wegen die zwanzig Pfennige. Gott, er verdient's ja. Und er hat auch nie was gemerkt, aber gerade heute muß er's merken. „Das soll Schnaps sein", knurrt er mich an, gleich als er den ersten Schluck getan hatte. „Wasser is das. Reines Wasser." Und meinen Sie, ich hätte ihn beruhigen können. Und dabei hab' ich nur so'n ganz kleinen Schluck rausgenommen. Wissense, so'n ganz kleinen Schluck. Nich der Rede wert."

Frau Steppke setzte ihre Litanei fort: „Und was das Schlimmste ist", sagte sie, „er will hingehen zu dem Wirt und sich beschweren. Er hat ihn schon lange im Verdacht, daß er den Schnaps tauft, ehe er ihn verkauft, sagt er. Wenn ich ihn davon nicht abbringe, fall' ich nochmal rein. Dann gibt's erst richtigen Krach. Bis jetzt hab' ich nämlich alles abgestritten."

Ich hatte Mühe, daß ich nicht losplatzte, und ich verdrückte mich. „Ich geh' noch'n bißchen auf die Straße", sagte ich.

„Aber bleib' nicht so lange", rief die Mutter mir nach.

„Bin gleich wieder da", rief ich zurück und rutschte schon am Treppengeländer herunter.

Frau Steppke kam in Zukunft nicht mehr so oft zu uns herüber. Sie hatte viel Aerger mit ihrem Mann, der, wenn er nach Hause kam, sein Essen verlangte. Mit Schnaps war er nicht mehr zu besänftigen, er trank das Wasser jetzt direkt aus der Leitung. Da hatte er es wenigstens frisch. Und das bekam ihm ganz gut.

werden sollte. Demnach ist die Betriebsleitung bemüht, ihre Fehler gut zu machen, nur der Betriebsrat, kann sich nicht entschließen, seine Pflicht zu tun. Trotz der Aufforderung, hat sich der Vorsitzende Magiera noch nicht entschlossen, eine Betriebsratssitzung einzuberufen. Es gibt noch sehr vieles, was an einer Sitzung zur Sprache kommen könnte. Oder will der Vorsitzende Magiera in diesem Jahre, die Karre in den Dreck stoßen, und im nächsten Jahre auf den Betriebsratssessel verzichten? Das Letztere glauben wir nicht, denn er klebt zu sehr an diesem Sessel. Als pensionsreifer Kandidat, möchte er lieber mehrere junge Familienväter auf der Straße sehen, als das er die Arbeit aufgibt. Er verzichtet lieber auf seine Pension, die ihm nicht viel weniger einbringen möchte, als der Verdienst, bei den gegenwärtigen Zeiten. Hier ist ein anderer Keil. Magiera hätte sonst niemanden, dem er kniefällig die Hand küssen könnte, was bis jetzt bei ihm der Fall ist. Hoffentlich wird er sich nun besinnen und eine Sitzung einberufen, denn ein Jahr ist keine Ewigkeit, und bei eventuellen Neuwahlen, ist er erledigt. —a.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

**Antonienhütte.** (Unglücksfall.) Hier wurde auf der Hillebrandgrube der Fäuer Nowak beim Bereißen der Kohlen, von herabstürzenden Massen schwer getroffen. Der Verunglückte fand sofort Aufnahme im Knappschaftsspital in Bielschowitz.

**Friedenshütte.** (Opfer der Arbeit.) Der Arbeiter August Strugala geriet während der Arbeit zwischen zwei auf einem Gleise stehende Wagen und wurde von diesen gequetscht, daß er mit schweren Verletzungen in das Friedenshütter Spital eingeliefert werden mußte.

**Kochlowitz.** (Wenn der Chauffeur betrunken ist?) Auf der ulica Radoszowska in Kochlowitz wurde von einem Personenauto der Franz Balsta aus Königshütte angefahren und verletzt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verunglückte wieder nach seiner elterlichen Wohnung überführt. Schuld an dem Verkehrsunfall soll der Autolenker tragen, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte und überdies betrunken gewesen ist. x.

**Paulusgrube.** (Belegschaftsversammlung.) Um zu den von der Verwaltung beabsichtigten Reduzierungsmaßnahmen Stellung zu nehmen, fand am Donnerstag eine Belegschaftsversammlung statt, die von ungefähr 50 Prozent der Belegschaft besucht war. Unter anderem kam dort zur Sprache, daß gerade bei dieser Verwaltung jeder Abbau von Arbeitern direkt verständlich ist. Selbst der Demobilmachungskommissar, der doch fast immer einen Entscheid zugunsten der Arbeitnehmer in solchen Angelegenheiten trifft, konnte sich mit der beabsichtigten Entlassung von 75 Mann nicht einverstanden erklären. Aber dennoch gelangen 25 Mann auf die Dauer von zwei Monaten zur Entlassung. Die Belegschaftsversammlung erreichte kein harmonisches Ende, da kommunistische Schreier einen Redner vorschicken wollten und den Versammlungsleiter andauernd mit Zurufen unterbrachen. Deshalb wurde die Versammlung vorzeitig geschlossen. g.

**Ruda.** (Achtung, Radfahrer.) Das übermäßige schnelle Fahren aus und in die Arbeit, hat schon so manches Opfer gekostet. Gestern erst rannten zwei in voller Fahrt befindliche Radler aufeinander. Der Arbeiter Richard Peplok aus Paulsdorf von der Wolfganggrube fuhr nach seinem Heimatsort und stieß zusammen mit einem zweiten Radler. P. wurde so schwer verletzt, daß er mit schweren Kopfverletzungen in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Das eine Rad wurde vollständig zertrümmert. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt, doch werden die polizeilichen Ermittelungen weiter fortgesetzt. g.

## Pleß und Umgebung

**Schwerer Motorradunfall.** Auf dem Wege nach der Ortschaft Paniow kam es zwischen dem Motorradler Friedrich Kudlarz aus Nowa Wies und dem Motorradler Alfons Musiol aus Golajow zu einem Zusammenprall. Beide Motorräder wurden durch den Zusammenprall arg beschädigt. Die Motorradler erlitten Verletzungen. Die Schwester des Kudlarz, welche sich am Soziussitz befand, trug einen Beinbruch davon. Die Verletzten wurden in das nächste Spital überführt. Nach den polizeilichen Feststellungen tragen beide Motorradler die Schuld an dem Verkehrsunfall, welche ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatten. x.

# Sport am Sonntag

An diesem Sonntag herrscht in fast allen Sportarten Hochbetrieb. Die Fußballer setzen in allen Klassen ihre Meisterschaftsspiele fort; die Handballer tragen einige Freundschaftsspiele aus. Im Königshütter Stadion steigt das Leichtathletik-Ländertreffen Deutsch- gegen Polnischoberschlesien. Und die Radfahrer fahren auf einer 100 Kilometer langen Strecke ihre Meisterschaft von Oberschlesien aus.

**Handballsport.**

**Freier Sportverein Laurahütte — A. T. V. Laurahütte.**

Das Treffen zwischen den obigen Ortsrivalen verspricht sehr interessant zu werden, zumal es um das Handballprestige von Laurahütte geht. Beide Mannschaften gehen gleich stark in den Kampf, so daß man wirklich auf den Ausgang gespannt sein kann. Das Spiel steigt um 9 Uhr vormittags auf dem Iskraplatz. Um 10 Uhr spielen die 2. Mannschaften obiger Vereine.

**R. K. S. Gieschewald — M. T. V. Myslowitz.**

Die letzte Begegnung zwischen den obigen Rivalen endete unentschieden. Wie der Ausgang nun diesmal sein wird, zumal das Spiel auf Myslowitzer Boden stattfindet, ist man wirklich gespannt. Die Gieschewalder werden jedenfalls alles daran setzen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 5 Uhr nachmittags auf dem 09-Platz. Vorher spielen die unteren Mannschaften obiger Vereine.

**Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.**

Sämtliche Spiele beginnen um 5,30 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

**Bezirksliga.**

**Amatorski — 1. F. C. Kattowitz.**

Auf den Ausgang dieses Treffens zwischen den zwei alten Rivalen muß man wirklich gespannt sein. In der ersten Serie endete, trotz Ueberlegenheit des Klubs, das Treffen unentschieden, so daß auch jetzt das Spiel vollkommen offen ist.

**Kolejowy Kattowitz — Polizei Kattowitz.**

Hier stehen sich zwei gleichwertige Mannschaften gegenüber, so daß es schwer ist, einen Sieger im voraus zu bestimmen.

**06 Zalenze — Naprzod Lipine.**

Die Lipiner werden erst hart kämpfen müssen, um gegen die 06er auf eignem Platz einen Sieg zu erzielen.

**07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.**

Auf Laurahütter Boden wird den Slonskern der Sieg nicht so leicht gemacht werden, zumal die 07ner ihre Krise überwunden zu haben scheinen.

**K. S. Chorzow — Sturm Bielitz.**

In Chorzow werden die Gäste aus Bielitz nicht viel zu bestellen haben und zwei weitere Punkte abgeben müssen.

**B. B. S. V. Bielitz — Orzel Josefsdorf.**

Ob den Adlern auch in Bielitz ein Sieg gelingen wird, ist noch sehr fraglich da die Bielitzer auf eignem Platz schwer zu schlagen sind.

**A-Klasse.**

22 Eichenau — 09 Myslowitz.
20 Bogutschütz — Diana Kattowitz.
06 Myslowitz — K. S. Domb.
Slovian Kattowitz — Silesia Paruschowitz.
Naprzod Zalenze — Rosdzin Schoppinitz.
Slonsk Laurahütte — Sportfreunde Königshütte.
1. K. S. Tarnowitz — Czarni Chropaczow.
Iskra Laurahütte — Slavia Ruda.
Kresy Königshütte — Odra Scharley.
W. K. S. Tarnowitz — Zgoda Bielschowitz.

**Bielitzer A-Klasse.**

B. K. S. Biala — Hakoah Bielitz.
Leszczynski K. S. — Koszarawa Saybusch.
Sola Oswiencim — R. K. S. Czechowitz.
Grazyna Dziedzitz — Biala Lipnik.

**Leichtathletikländerkampf Deutsch- gegen Polnischoberschlesien.**

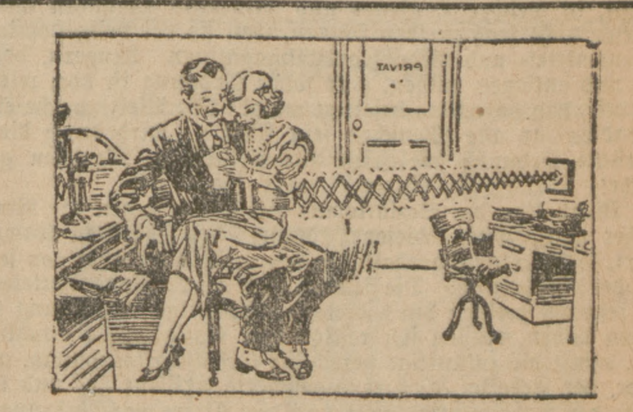
Das traditionelle Leichtathletiktreffen zwischen Ost- und Westoberschlesien findet in diesem Jahre im Königshütter Stadion statt und beginnt um 2 Uhr nachmittags. Den letzten Ergebnissen nach zu urteilen, ist West besser, doch hat Ost den eignen Boden zum Vorteil und das dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach ausschlaggebend für einen Sieg sein.

**Alt-Berun.** (Scheunenbrand.) In der Scheune des Martin Krapke in Alt-Berun brach Feuer aus, durch welches die Scheune, sowie verschiedene landwirtschaftliche Geräte, vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 2000 Zloty beziffert. x.

**Zawada.** (Die Sozialisten sind „Spitzbuben".) Wir sind auf alle möglichen Kosenamen von seiten der Nationalisten beider Schattierungen gewöhnt. Daß uns aber jemand als „Spitzbuben" bezeichnet, ist schon mehr als gemein gegenüber den Sozialisten. Ganz besonders wird in den Landgegenden gegen die Sozialisten ein Kampf geführt. In der Wahlzeit waren es die Lehrer und die Aufständischen Nun werden Frauen gedungen, die den Kampf gegen die Sozialisten führen. In Zawada ist die Kolporterin der „Polonia", die es sehr gut versteht, gegen die Sozialisten zu wettern. Sie ist so dreist, daß sie sogar in der Wohnung eines Sozialisten nicht scheut, auf denselben zu schimpfen und zu drohen. Dieser Tage erschien sie bei einem Abonnenten des „Volkswille". Als sie denselben erblickte, ging die Wetterei los. Lumpen, Hacharen, Spitzbuben seit ihr, weil ihr eine deutsche sozialistische Zeitung liest. Ferner wird dort unseren Leuten vorgeworfen, daß sie polnisches Brot fressen, und durch das Abonnieren des „Volkswille" dem polnischen Staate schaden. Hier ist ein Beweis, daß die Sozialisten keine Lumpen sind, denn unter „Lump" versteht man einen brutalen Menschen, der bei der kleinsten Aufregung gleich handgreiflich wird. Die feine Dame im Bauernrock mit der „Polonia" konnte unbehelligt schimpfen und drohen und wurde von dem Sozialisten nicht angegriffen. Hoffentlich werden die Sozialisten von Zawada einen anderen Weg beschreiten, um der Frau den Mund zu stopfen, oder einen Maulkorb vorhängen. Ueber das Fressen des „polnischen Brotes" kann man verschiedener Meinung sein. Wir haben doch genügend Brot. Alle können es doch nicht essen, weil sie die Mittel dazu nicht besitzen, um welches zu kaufen. Es gibt auch hundertprozentige Patrioten und solche Patrioten vom Schlage der „Polonia"-Kolporterin in Zawada, die kein Brot essen können. Hier könnte man sagen, daß den Leuten der Staat schadet, weil er ihnen nicht das nötige Brot gibt. Hoffentlich beruhigt sich die „Sozialistenfresserin", denn sonst könnten wir sie „belehren". —a.

## Rybnik und Umgebung

**Großfeuer im Kreise Rybnik.** Die große Mühle in Sohrau geriet am gestrigen Freitag in den Morgenstunden in Brand. Das Feuer griff, infolge des starken Windes, rasch um sich, so daß bereits in kurzer Zeit die ganze Mühle in hellen Flammen stand. Verschiedene Maschinen und ein Teil des Baues wurden durch das Feuer vernichtet. An den Löscharbeiten nahmen mehrere Wehren teil. Der Brandschaden wird auf 200 000 Zl. beziffert. — Ein weiterer Brand brach in der Scheune des Jan Krzempka, in der Ortschaft Zarzecz, aus. Es verbrannten die Scheune und Wintervorräte, im Werte von 4000 Zloty. Der Geschädigte war bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit 3500 Zloty versichert. x.



**Sicherung gegen unerwartete Störungen**

# Passagier aus dem Flugzeug gestürzt

Roman von P. Wild.

34)

„Und die Akten — wo sind sie?" Atemlos fragte ich es. Doch sie hörte mich nicht. Es gab nur eines für sie: ihren Vater. Ihre Beichte galt ihm — ihm allein.

„Mörderin!"

„Nein, nein!" milderte sie die eigene Schuld. „Es war Zufall: das Flugzeug wurde schräg geschleudert, er stürzte... ohne Hilfe."

„Lügnerin!" donnerte der Jäger. „Wer hat die Tür geöffnet?"

Demütig schwieg sie, flüsterte:

„Du hast recht, Vater! Muß ich sterben? Sag' die Wahrheit!"

Der Gedanke an den Tod schien alles andere zu überwinden.

„Ja!" Zum ersten Male hörte ich ein bebendes Zittern in der Stimme des Jägers. Ich fühlte mit ihm, sah, wie schwer er litt.

Sie verfiel sichtlich, vermochte erst allmählich wieder zu sprechen.

„Mein Mann... rufe ihn!" Sie schien unsere Gegenwart, alle Gefahr, alles zu vergessen, nun sie die Nähe des Ewigen spürte.

„Wo ist er?"

„Wir wollten fliehen, gleich... nur der Korb mußte hierher. Er wartet im Auto; es steht im Garten „Zur goldenen Tänzerin". Er trägt englische Burschenuniform. Sein Paß ist gefälscht. Er soll kommen — schnell, schnell!" drängte sie im Gefühl, daß ihre Zeit knapp wurde.

Meeratti Barma wechselte ein paar schnelle Worte mit dem Wächter; der ging zur Tür: ein Pfiff, andere dunkle Gestalten kamen. Er sprach mit ihnen. Sicherlich war es der Befehl den anderen zu holen.

„Vater, ich will gutmachen, nur hilf mir! Laß mich nicht sterben... nur nicht sterben. Hilf mir!"

„Es ist zu spät!" klang es dumpf, finster. „Bereite dich vor — nicht mehr lange, und du stehst vor dem ewigen Richter. Wenn du noch etwas zu bekennen hast, tue es bald!"

Mühsam, von Atemnot und rasenden Schmerzen gefoltert, von Fieberschauern gequält, fuhr sie fort:

„Strafe! Damals bin ich gegen deinen Willen geflohen — mit dem Fremden."

„Dem Verräter unseres Landes — einem Spion!"

„Ja! Der Fluch der Eltern bringt Unsegen über die Kinder. Ich weiß es. Unser Leben war eine Kette von Verbrechen und glücklos — so glücklos. Immer Angst, Sorge Aufregung, Furchtbar! Ich habe gelitten!"

„Und wir? Deine Mutter ist um deiner Schuld willen gestorben..." Ich wunderte mich. So war ihre Mutter tot, und mir hatte sie anders gesagt. Lüge! War denn alles um diese Frau Lüge?

„Ja! Sie ist tot." Das klang ruhig und fern, wie ein Wissen, das nichts Neues birgt. „Wir haben viel Leid gehabt, mein Mann und ich. Und wir sind schlechte Wege gewandelt — haben mit Verrat gehandelt, um leben zu können."

„Lüge nicht! Jetzt nicht", brauste der Inder auf. „Um leben zu können, arbeitet der Mensch. Wer verrät, ist ein Schuft — immer. Das Schlimmste aber ist, sein eigenes Land verraten und Menschenleben vernichten. Du hast beides getan."

Sein Haupt sank tief herab, als drückte eine Last es zu Boden.

„Verzeih, Vater" — eine andere Stimme klang, die ich vordem nicht gehört hatte —, „wir mußten arbeiten. Vor kurzem erhielten wir den Befehl, das Patent zu beschaffen, und wir haben es beschafft." — Fast klang Stolz in diesen Worten. — „Es ist immer so: Gefahr reizt. Wasser!" — schrie sie plötzlich auf —, „ich verbrenne! In mir brennt Feuer, Feuer!" — Ihre Augen quollen förmlich aus den Höhlen, der Atem ging pfeifend, rasselnd.

„Wasser!" Einen Augenblick später reichte Meeratti Barma es ihr, nachdem er ein paar Tropfen einer glasklaren Flüssigkeit in das Glas getropft hatte. Behutsam hob er ihren Kopf. Gierig öffnete sie die Lippen, stöhnte. Erst allmählich vermochte sie ein paar Tropfen zu trinken. Die Schluckmuskeln waren schon gelähmt.

Ein Augenblick. Der Trank hatte sie merkwürdig erquickt. Sie wurde ruhiger, ihre zusammengekrampften Hände entballten sich, die rasenden Schmerzen wurden milder. Ein Ausdruck von Erlösung war in ihren Zügen.

Er wischte mit einem angefeuchteten Tuch über ihre schweißnasse Stirn.

„Dank, Vater!" Es war nur ein Hauch, klang seltsam rührend. Meeratti Barmas Züge blieben unbewegt.

Mechanisch gehorchte sie. Unsagbar war die Spannung in mir. Was würde jetzt kommen? Sollte sich nun das Rätsel des Mordes und des Raubgeheimnisses lichten?

„Mürler damals" — ihre Gedanken verwirrten sich —, „es war so einfach. Ihm wurde übel..., ein kleiner Stich: Gift... Du verstehst!? Er stand auf. Ich öffnete mit aller Kraft die Tür... habe ihn nicht berührt, ich nicht. Das Flugzeug schwankte... er glitt hinab... Alles war vorbei. Seine Tochter...; alles vorbereitet: falsche Papiere, ihre waren mit der einer Toten vertauscht... Sicherer... Wir vergifteten sie, dosierten falsch...; sie lebt! Das war unser Fehlschlag..." Sie schloß die Augen, kämpfte gegen ihre Schwäche an, überwand sie nochmals.

„Weiter!"

„Der da", lallte sie mit schwer werdender Zunge, und ihre Augen wiesen nach mir. So hatte sie mich nicht vergessen, wie ich angenommen hatte. „Ich wußte es nicht; er war auf unseren Fersen, als wir mit falschen Pässen den anderen entschlüpft waren. Indien hatte ich vorgeschlagen. Wir wollten hier das Patent verkaufen, hatten Verbindungen."

(Fortsetzung folgt.)

# Bielitz, Biala und Umgegend

## Gebührt einem Kellner die Bezahlung für geleistete Ueberstunden?

**Aus dem Kommentar des Handlungsgehilfengesetzes vom 16. Januar 1910 R.-G.-Bl. 20**

Die Rechtsprechung steht seit einiger Zeit auf dem Standpunkte, daß einem Kellner die Bezahlung für geleistete Ueberstunden in Ermangelung eines Rechtstitels nicht zu Recht bestehe.

Die gegenwärtige Rechtsprechung steht auf dem Standpunkte, daß zwischen Dienstgebern und Dienstnehmern im Gastgewerbe ein kollektiver Arbeits- und Dienstvertrag bestehe, in welchem eine Entlohnung von 15 Prozent vom Umsatze, neben der Verpflegung festgelegt ist. Jedoch aber ist in diesem Vertrage keine Regelung der Arbeitszeit enthalten und bindet sowohl Dienstgeber als auch Dienstnehmer. § 6 des Handlungsgehilfengesetz vom 16. Januar 1910, R.-G.-Bl. 20. Jene in diesem Vertrage festgelegte Entlohnung vom Umsatze in der Höhe von 15 Prozent, soll neben der Verpflegung, eine pauschalierte Entlohnung bilden, und die vollständige Entlohnung sowohl für achtstündige Arbeitszeit als auch für geleistete Ueberstunden decken. In diesem Vertrage schließt die Rechtsprechung die schlüssige sogenannte „konkludente" Tatsache, daß sowohl Dienstgeber als auch Dienstnehmer sich nicht ausdrücklich durch Worte äußern, sondern stillschweigend über die Regelung der Arbeitszeit hinwegsetzen. Nachdem aber der Dienstnehmer täglich vierzehn Stunden arbeitete und die Bezahlung seiner geleisteten Ueberstunden nicht sofort begehrte, bedeute dies eine „stillschweigende Willenserklärung" aus welcher sich die Tatsache schließen läßt, daß der Dienstnehmer mit der vereinbarten Entlohnung für seine ganze Arbeitszeit, d. i. 14 Stunden täglich einverstanden war. § 863 a. b. g. B. Nachdem der Dienstnehmer diese Entlohnung erhalten habe, wird angenommen, daß durch diese „pauschalierte Entlohnung" sowohl gesetzlich erlaubte, als auch gesetzlich verbotene Arbeitszeit entlohnt sei, und für die Bezahlung geleisteter Ueberstunden somit kein Rechtstitel bestehe.

Dieser Standpunkt ist aber unrichtig. Der Kern der Frage liegt ausschließlich darin, ob die zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer vereinbarte Entlohnung für geleistete Dienste auch solche Zeitabschnitte betrifft, in welche Ueberstunden, Sonn- oder Feiertage hineinfallen.

Hier geht die Rechtsprechung auseinander. Die zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer vereinbarte Entlohnung für geleistete Dienste, betrifft unter keinen Umständen jene Arbeiszeit, welche gesetzlich nicht erlaubt ist und können nur jene Arbeitsstunden als entlohnt betrachtet werden, welcher der Dienstnehmer laut des Gesetzes leisten muß. Man kann daher unmöglich behaupten, daß geleistete Ueberstunden bezahlt seien, wenn die Entlohnungsvereinbarung solche Zeitabschnitte betrifft, in welche Ueberstunden hineinfallen. In diesem Falle wären täglich 8 Arbeitsstunden, welche der Dienstnehmer laut des Gesetzes leisten muß bezahlt, bezw. entlohnt, jedoch aber wären 6 Stunden täglich, als gesetzlich nicht erlaubte Arbeitszeit, als Ueberstunden nicht entlohnt. Handlungsgehilfengesetz vom 16. Januar 1910 R.-G.-Bl. 20.

Wenn zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer eine Entlohnungsvereinbarung getroffen, jedoch aber nichts über die Arbeitszeit vereinbart wurde, so können mangels dieser Vereinbarung nur die gesetzlichen Bestimmungen gelten, keinesfalls aber der durchgreifende Satz aufgestellt werden, daß der Dienstnehmer für die vertragsmäßig bedungene Entlohnung verpflichtet ist, gesetzlich verbotene Arbeitsstunden zu leisten und man kann unmöglich sagen, daß in einem solchen Falle zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer eine stillschweigende Willenserklärung vorliege, welche dahin ausgelegt wird, daß der Dienstnehmer mit der vereinbarten Entlohnung zufrieden war und auf die Bezahlung geleisteter Ueberstunden verzichtet hat.

In Fällen einer stillschweigenden Willenserklärung sagt das Gesetz ausdrücklich: Es darf nicht dahin verstanden werden, als dürfte das Schweigen überhaupt und unter allen Umständen als Zustimmung gedeutet werden; da es durchaus unzulässig ist in jedem Schweigen eine Zustimmung zu erblicken und es vielmehr auf die übrigen Umstände des Falles ankommt, ob sie den Schluß auf die Zustimmung als gerechtfertigt erschenien lassen. § 863 a. b. g. B.

Das Schweigen an und für sich, ist nur eine Nichtäußerung des Willens, welcher weder Zustimmung noch Ablehnung bedeutet. Kommentar zum Handlungsgehilfengesetz vom 16. Januar 1910 R.-G.-Bl. Nr. 20.

Der wahre Wille des Dienstnehmers, daß derselbe mit einer pauschalierten Entlohnung für geleistete Dienste, für die ganze Arbeitszeit, d. i. täglich 14 Stunden, einverstanden ist, müßte deutlich zum Ausdruck gebracht sein, die Einwilligung zu dieser Willenserklärung müßte eine freie sein, d. h. jeder Zwang macht sie ungültig § 565.

Der Dienstnehmer hat in einem solchen Falle über die gesetzliche Arbeitszeit hinaus gearbeitet, unter dem angedrohten Uebel der Entlassung, wenn derselbe sich auf die gesetzliche Arbeitszeit gestützt hätte, oder aber wenn derselbe die Bezahlung seiner geleisteten Ueberstunden sofort begehrt hätte. Der Dienstnehmer hätte nur dann nicht länger als 8 Stunden täglich arbeiten brauchen und hätte nur dann die Bezahlung seiner geleisteten Ueberstunden sofort fordern können, wenn er es vorgezogen hätte, die angedrohten Uebel der Entlassung zu erdulden. §§ 869, 870.

In einem solchen Falle hat der Dienstnehmer nur gegen ein gesetzliches Verbot gearbeitet und liegt der Kern der Frage nun darin, ob der Dienstnehmer die Bezahlung geleisteter Ueberstunden fordern kann, welche derselbe zwar entsprechend der direkten oder aber stillschweigenden Weisung des Dienstgebers, aber aus einer durch das Arbeitsgesetz verbotenen Vereinbarung leistete und ob es angeht das Arbeitsgesetz auch nur zum mittelbaren Nachteil des Dienstnehmers auszulegen.

Auch an dieser Stelle geht die Rechtsprechung auseinander.

„Seiner Ansprüche" kann der Dienstnehmer ungeachtet dessen von ihm gegen ein gesetzliches Verbot gearbeitet wurde nicht verlustig werden, da durch die gesetzlichen Bestimmungen in erster Linie der übermäßigen Ausnützung der Dienstnehmer durch die Dienstgeber Schranken gesetzt werden sollen und es nicht angeht das Arbeitsgesetz auch nur zum mittelbaren Nachteile des Dienstnehmers auszulegen. Kommentar zum Handlungsgehilfengesetz vom 16. Januar 1910 R.-G.-Bl. Nr. 20.

---

## Bielitz und Umgebung

### Arbeitslosenelend.

Das ohnehin große Elend, welches unter den Arbeitslosen herrscht, wurde durch die in der letzten Zeit erfolgten Kürzungen der Arbeitslosenunterstützung bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Durch diese, sich ins Unendliche hinziehende Arbeitslosigkeit, sind die Arbeitslosen schon aller Mittel entblößt, so daß ihnen jetzt, falls sie die ärmliche Unterstützung nicht mehr erhalten, nichts anderes übrig bleibt, als Betteln oder — Stehlen, wenn sie nicht verhungern wollen!

Die Demoralisation nimmt infolge dieses Massenelends schon schreckliche Formen an. In allen Staaten nimmt die Arbeitslosigkeit während der Sommermonate ab, bei uns spürt man von einer Abnahme leider nichts.

Die Sanacja berichtet in ihren Zeitungen, daß es in Polen bei weitem nicht so schlecht sei, wie in anderen Staaten! Dabei mehren sich die Arbeitslosendemonstrationen an allen Orten, trotzdem sich die Polizei bemüht, dieselben zu unterdrücken und unmöglich zu machen. Das Los der Arbeitslosen ist daher ein ungemein verzweifeltes. Wie es sich aber erst zum nahenden Winter gestalten wird, das muß alle mit der größten Bangigkeit erfüllen. An ein Verschwinden der Krise bis zum Winter ist gar nicht zu denken, vielmehr wird sich dieselbe, infolge Einstellung der Saisonarbeiten ganz bedeutend verschärfen. Wenn nicht schon jetzt Vorkehrungen getroffen werden, damit diese bedauernswerten Opfer eine ausgiebige Unterstützung erhalten, so kann der kommende Winter ein Katastrophenwinter werden!

Dies sollte die Sanacja doch endlich einsehen und nicht eine Vogelstraußpolitik fortwährend betrieben. Weil es einigen Sanatoren gut geht, weil es unter ihnen viele Doppelverdiener gibt und weil es heute noch Direktoren gibt, die, trotz des großen Elends, viele Tausende Zloty monatlich Gehalt beziehen, glauben sie an das gewöhnliche Elend nicht, welches unter den Arbeitslosen herrscht. Deshalb posaunen sie in die Welt: „in Polen ist es noch nicht so schlecht!"

Die vielen Selbstmorde, welche infolge der Arbeitslosigkeit verübt werden, bilden schon eine erschreckende Zahl! Das ist der beste Gradmesser für die gegenwärtige Wirtschaftslage. Eine Gesellschaftsordnung, die solche Erscheinungen zeitigt, in welcher Tausende und Millionen Menschen ihres Lebens nicht froh werden können, weil sie bei vollgestopften Lebensmittel- und Bedarfsartikelmagazinen hungern, darben und entsagen müssen, eine solche Ordnung ist doch wirklich reif, daß sie restlos beseitigt wird! Die Welt, welche ein Paradies für alle Menschen sein könnte, wird durch diese verrückte Ordnung zur Hölle für Millionen Menschen gemacht!

Wenn nun der Sozialismus seit jeher, gegen die Nutznießer und Stützen dieser Ordnung den schärfsten Kampf führt, so ist er auch deshalb der am meisten gehaßte von seiten der Besitzenden. Die Unterdrückten und Ausgebeuteten, die jetzt am meisten durch diese gegenwärtige Unordnung zu leiden haben, müssen sich restlos dem Sozialismus anschließen, damit die zukünftige gerechtere Gesellschaftsordnung, wo jeder, der arbeitet, auch eine gesicherte Existenz hat und im Falle der Arbeitsunfähigkeit und des Alters vor Nahrungssorgen geschützt ist, zur Tatsache wird.

---

**Verein Sterbekassa Bielsko!** (81. Sterbefall.) Wir geben den Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Susanna Mikler, wohnhaft Bielsko Wyspanska Nr. 10, am 16. Juni l. Js. im 61. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Es wird auch ersucht, die Jahresbeiträge zu bezahlen. Die 84. Marke ist zu bezahlen. — Der Vorstand.

---

**Todesfall.** Am Freitag, den 19. d. Mts., starb nach kurzer Krankheit, im 53. Lebensjahre, Herr Robert Büttner, an einem Herschlag. Der Verstorbene war in der Vorkriegszeit bei der Firma Josephi beschäftigt. Er gehörte außer seiner Gewerkschaft, auch dem Arbeiter-Konsumverein an, welchem er in der Kriegszeit und nach dem Kriege als Kontrolleur angehörte. In der letzten Zeit hatte er auf der Blechstraße einen Kohlenhandel inne. Alle die ihn gekannt und mit ihm gearbeitet haben, werden ihm ein ehrendes Angedenken bewahren. Das Leichenbegängnis findet am Sonntag nachmittag statt.

**Familien-Ausflug.** Wie alljährlich, veranstaltet auch dieses Jahr der A.-G.-V. Frohsinn in Bielitz am Sonntag, den 21. Juni, einen Familien-Ausflug auf den Olgablick (Ob.-Ohlisch), wozu alle Freunde des Vereins höflichst eingeladen werden. Für einen guten Imbiß sowie Getränke (gesangliche Vorträge) ist bestens gesorgt. Sollte dieser Sonntag verregnet sein, so findet der Ausflug am nächsten Sonntag statt.

**Frauen- und Kinder-Fürsorgestation in Czechowice.** Die Bezirkskrankenkassa in Bielsko eröffnete am 16. Juni 1931 in ihrem eigenen Filialgebäude in Czechowice eine „Frauen- und Kinder-Fürsorgestation". Empfangsstunden an jedem Dienstag in der Zeit von 3—4 Uhr nachmittags. An obigem Tage und während der festgesetzten Ordinationsfrist können die Mitglieder der Bezirkskrankenkassa und deren Familienmitglieder den ärztl. Rat einholen u. zw. in bezug auf Schwangerschaft, Stillung, Behandlung und Pflege der Säuglinge — in Angelegenheiten verbunden mit der Schwangerschaft u. dergl.

**Neue Fleischpreise in Biala.** Die Preisprüfungskommission im Magistrat Biala hat ab 18. Juni 1931 bis auf Widerruf folgende Preise für Fleisch und Fleischwaren festgesetzt: 1 Klg. Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage, Hinteres, 2 Zloty. 1 Klg. Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage, Vorderes, 1,80 Zl. 1 Klg. Rindfleisch ohne Zuwage 2,60 Zl. 1 Klg. Schweinefleisch mit 15 Prozent Zuwage 1,80—2,20 Zl. 1 Klg. Schweinefleisch, Koteletten mit Zuwage 2,40 Zloty. 1 Klg. Schweinefleisch, Koteletten ohne Zuwage 2,60 Zloty. 1 Klg. Kalbfleisch mit 25 Prozent Zuwage, Hinteres, 2,20 Zl. 1 Klg. Kalbfleisch mit 25 Prozent Zuwage, Vorderes, 1,80 Zl. 1 Klg. Kalbfleisch ohne Zuwage 3 Zl. 1 Klg. Schinken, ganz, 5 Zl. 1 Klg. Schinken, geschnitten, 6 Zl. 1 Klg. Wurst, gewöhnliche, 2,80 Zl. 1 Klg. Wurst, geschnitten, 4 Zl. 1 Klg. frischen Speck 2,00—2,20 Zl. 1 Klg. Schmalz 3,20 Zl. 1 Klg. Schmer 2,00—2,20 Zl. Koscheres Fleisch: 1 Klg. Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage 2,10 Zl. 1 Klg. Rindfleisch ohne Zuwage 2,40 Zl. 1 Klg. Kalbfleisch 2,10 Zl. Die Ueberschreitung der vorgeschriebenen Preise wird nach den gesetzlichenBestimmungen streng bestraft.

**Nikelsdorf.** Am Freitag abend stieß bei der Haltestelle bei Genser ein Motorradfahrer mit einem Auto, welches nach dem Zigeunerwald fuhr, zusammen. Der Motorradfahrer erlitt leichtere Verletzungen. Das Motorrad wurde stark beschädigt. Die Schuld an dem Zusammenstoß soll der Chauffeur tragen, da er nicht vorschriftsmäßig auf der rechten Seite gefahren ist.

**Verein Arbeiterheim in Straconka.** Dieser Verein gibt bekannt, daß er im eigenen Heim auch eine Restauration besitzt. Ein schöner lichter Saal steht den Gästen zur Verfügung. Ein Billard steht ebenfalls zur Disposition. Rasche und reelle Bedienung wird zugesichert. Die Ausflügler und Touristen werden ersucht, bei Gebirgspartien auch der Restauration des Vereins Arbeiterheim in Straconka einen Besuch abzstatten.

**Richtigstellung.** In der Donnerstagnummer vom 18. d. Mts. ist im Bielitzer Lokalteil des „Volkswille" eine Unrichtigkeit enthalten, die wir hiermit richtigstellen. In dem Artikel: „Der konsequente Krankenkassakommissär Fikus" soll es richtig heißen: Der Kommissär Fikus hat keinen Chauffeur entlassen und auch keinen neuen aufgenommen, sondern es wurden zwei Chauffeure gewechselt.

---

## Bücherschau

**Friedrich Weiß: Die Machtverhältnisse der Parteien in Parlamenten und Regierungen.**

Eine internationale Uebersicht. Zweite, nach dem neuesten Stande richtiggestellte Auflage. Ergänzungsheft zum Werke: „Politisches Handbuch". Ein sozialistischer Wegweiser. Zweite Auflage.

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien 6, Gumpendorferstraße Nr. 18. Preis S 1.20.

Die Schrift bringt vor allem die ziffermäßigen Ergebnisse der Parlamentswahlen für alle Staaten Europs mit etwas stärkeren sozialistischen Parteien (für Deutschland und Deutschösterreich auch die Ergebnisse der Parlamentswahlen der Einzelstaaten, bezw. Länder), ferner die Wahlergebnisse in den Vereinigten Staaten und in den anderen außereuropäischen Staaten mit stärkeren Arbeiterparteien in genauer Darstellung nach dem neuesten Stande.

Außerdem enthält die Broschüre eine genaue Uebersicht der Parteigruppierung, der parteimäßigen Zusammensetzung der Regierungen und der Stärke der Partei- und Jugendorganisationen vor allem für die deutschsprechenden Länder (Deutschland, Deutschösterreich, Tschechoslowakei, Schweiz), dann auch für Großbritanien, Frankreich und die meisten übrigen Staaten Europas. Im Abschnitte: „Deutschland" werden auch die seit 1928 entstandenen neuen Parteien gekennzeichnet, im Abschnitte: „Deutschösterreich" die Wahlaufrufe der größeren bürgerlichen Parteien im Wahlkampf Ende 1930 mit kritischen Bemerkungen wiedergegeben. Im Abschnitt: „Italien" wird die neueste Entwicklung des italienischen Faschismus sehr gut dargestellt.

Die Schrift verschafft jedem politisch Interessierten wertvolle Kenntnis der Machtverhältnisse der Parteien und bringt gleichzeitig die zweite Auflage des so wertvollen umfassenden politischen Baedeckers des gleichen Verfassers, das „Politische Handbuch" durchwegs auf den neuesten Stand.

Die Schrift sollte deshalb, ebenso wie die Neuauflage des „Politischen Handbuches" in keiner Arbeiterbibliothek und in der Hand keines politischen Vertrauensmannes fehlen.

---

## Wo die Pflicht ruft!"

**Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeit. Bielitz.**

Sonntag, 21. Juni: Blumentag der Arbeiterkinderfreunde.

Montag, den 22. Juni, um 5 Uhr nachm., Handballtraining. 6½ Uhr abends, Musikprobe.

Dienstag, den 23. Juni, um 7 Uhr abends, Gesangsstunden.

Mittwoch, den 24. Juni, um 7 Uhr abends, Mädchenhandarbeit.

**Achtung Subkassierer der Metallarbeiter, Ortsgr. Bielsko.**

Alle Subkassierer der Metallarbeiter werden darauf aufmerksam gemacht, daß am 27. Juni l. J. Schluß des 2. Quartales ist. Um die Quartalsabrechnung rechtzeitig abzuschließen ist es daher notwendig, die rückständigen Beträge einzuheben und bis zum angesetzten Termin abzurechnen, um unnötige Verzögerungen der Quartalsabrechnung zu vermeiden. Der Vorstand der Ortsgruppe Bielsko.

---

**Freie Turnerschaft Mikuszowice.** (Generalversammlung). Sonnabend, d. 20. l. Js., findet um 7 Uhr abends die fällige Generalversammlung im Lokal des Herrn Genser statt. Tagesordnung: 1. Protokoll der letzten Generalversammlung. 2. Kassenbericht. 3. Berichte der Funktion: a) Obmann, b) Turnwart, c) Zeugwart, d) Kontrolleure. 4. Neuwahl. 5. Vereinsangelegenheiten. 6. Allfälliges. Alle ausübenden sowie unterstützenden Mitglieder werden ersucht pünktlich zu erscheinen.

# 200 Millionen Jahre altes Licht

Von Bruno H. Bürgel.

„Eh vor des Denkers Geist der kühne Begriff des ew'gen Raumes stand, wer sah hinauf zur Sternenbühne, der ihn nicht ahnend schon empfand!" Schillers bekannter Ausspruch besteht zu Recht, aber das Ahnen des Dichters und des Philosophen und das Erforschen und Wissen des Astronomen decken sich keineswegs. Noch vor wenigen Jahrzehnten wären selbst die kühnsten Gelehrten davor zurückgeschreckt, die Grenzen der uns sichtbaren Welt so weit zu ziehen, wie es heute unbedingtes Erfordernis der sehr schnell fortgeschrittenen Erkenntnis ist. Man kann überzeugt sein von der nach menschlichen Begriffen „Unendlichkeit" des Weltenraumes, aber man kann naturgemäß von dieser Unendlichkeit immer nur so viel sehen, wie es unsere besten Fernrohre uns gestatten.

Dann aber kommt die zweite, sehr wichtige Frage: Wie weit stehen denn die fernsten Objekte, die sie uns zeigen, von uns ab? Der Nichtfachmann hat kaum eine Vorstellung davon, wie schwer das zu entscheiden ist. Die uns näheren Sternenheere kann die Meßkunst des Astronomen und Mathematikers ohne große Schwierigkeiten gut erfassen, aber endlich kommt man in Fernen hinein, die so gewaltig sind, daß die Meßinstrumente, die für nähere Bezirke anwendbar waren, versagen. Vorsichtig tastet sich die Wissenschaft von hier aus weiter vor in unvorstellbar ferne Räume; sie ist anfangs selber voll Mißtrauen, ob die so gefundenen enormen Raumtiefen auch der Wirklichkeit entsprechen, bis man endlich, nachdem oft ganz verschiedene Meßmethoden immer das gleiche Resultat ergeben haben, sicher ist, wenigstens nicht allzuweit von der Wahrheit abgewichen zu sein.

Was die Sternkundigen vor hundert Jahren noch als fernes Weltgebiet ansahen, das müssen wir auf Grund unserer heutigen Kenntnisse über den Aufbau der Sternenwelt als Nachbarschaft betrachten, als erweiterte Heimat sozusagen. Es ist ähnlich wie mit der Eroberung der Erde: Den alten Griechen war die Gegend um das Mittelmeer herum noch die „Welt". Den Römern war das Inselland Englands, war das nördliche Deutschland fernste Ferne, die im Nebelmeer versank, und einem Kolumbus prophezeite man noch, daß er seinen sträflichen Versuch, ferne Länder zu finden, damit büßen würde, daß er am Rande der „Erdscheibe" ins Bodenlose stürzen werde. Heute tragen uns Flugzeuge in wenigen Tagen von Europa nach dem fernen Osten.

Daß die Sonne mit ihren Planeten nur eine kleine Weltkörperfamilie sei, daß die aber Tausend Fixsterne ebensolche Sonnen sind, war noch leicht einzusehen. Viel schwieriger schon war es, zu der Erkenntnis zu gelangen, daß all die Milliarden Fixstern-Sonnen, die uns der Himmel zeigt, und deren Hauptmassen wir nur als schimmernde Milchstraßenwolken sehen, in ihrer Gesamtheit einen mächtigen Staat im Weltall bilden, eine ungeheure Insel, die wir „Milchstraßen-System" nennen. Mitten in dieser Insel steht auch unser Sonnensystem, und gleich all den andern rast es mit großer Geschwindigkeit innerhalb dieser enormen Insel von Milliarden Sonnen dahin. Es bedurfte schon der Arbeit eines vollen Jahrhunderts, um zu einer ungefähren Vorstellung von der Größe dieser Milchstraßen-Insel zu kommen. Heute können wir sagen, daß sich ihre Hauptmassen (von einigen Außenbezirken wird dabei abgesehen) in einem Raum erstrecken, der eine Längenausdehnung von etwa 60 000 Lichtjahren hat. Man überlege, was das heißen soll! Es ist damit gesagt, daß der schnellste Bote, der Lichtstrahl, der z. B. nur wenig mehr als eine Sekunde braucht, um von dem Monde bis zur Erde zu dringen, sechzig Jahrtausende unterwegs ist, um quer durch diese Sterneninsel hindurchzurasen. Wie gesagt, stehen wir nicht sehr weit von der Mitte dieser Insel entfernt. Nehmen wir einmal an, es wäre möglich, elektrische Wellen von einer unserer großen Radiostationen bis zu den fernsten Sternen dieser unserer Milchstraßenwolke zu senden und wir gäben eben jetzt ein Signal nach dort, erst nach rund dreißig Jahrtausenden käme unser Rundfunk dort an! Schon hier haben wir das Gefühl unbegreiflicher Unermeßlichkeit. Dennoch aber ist die ganze Milchstraßen-Insel sozusagen unsere erweiterte Heimat; es ist die Insel, zu der wir gehören, in der unsere Sonne entstand, in der sie sich zwar mit der Erde und all den anderen Planeten nach großen Gesetzen bewegt, in der sie aber für ewige Zeiten bleiben muß.

Hier endete etwa das Weltbild, das vor einem halben Jahrhundert hatten. Es gab freilich einige Phantasten, die den kühnen Gedanken aussprachen, daß merkwürdige schimmernde Wölkchen, die uns die Fernrohre zeigen, vielleicht gar nicht mehr zu unserer Milchstraßen-Insel gehören, ja vielleicht sogar selber sehr, sehr ferne Milchstraßen-Inseln sein könnten, auch aus Milliarden Sonnen gebildet. Aber noch war dieser Gedanke viel zu phantastisch, um ihn ernsthaft erwägen zu können, noch besaß man auch gar nicht die Möglichkeit, die Entfernung jener zarten Wölkchen zu ermitteln. Und heute? Riesenfernrohre zeigen uns in der nächsten dieser Insel sogar noch einzelne Sonnen, wir sind nun in der Lage, die Entfernung und Größe dieser Insel (sie ist als schimmernder, nebliger Fleck im Sternbild „Andromeda" auch dem freien Auge erkennbar) zu messen und wissen, daß wir es da wirklich mit einem Sternen-Staat zu tun haben, mit einem Milchstraßen-System, das dem unseren ähnlich ist, ebenfalls aus unzähligen Sonnen besteht. Wie weit ist es von unserer Insel bis zu dieser? Achthunderttausend Lichtjahre trennen die beiden mächtigen Staaten im Reich der Urania, und der Durchmesser der Andromeda-Insel beträgt rund 40 000 Lichtjahre.

Aber immer mehr und mehr solcher Inseln tauchen aus den Tiefen des Raumes hervor. Gegen zweihunderttausend kennen wir heute schon. Wie fern sie sind, erhelle allein die Tatsache, daß unsere größten Instrumente, trotz Anwendung der lichtempfindlichsten Platten, die man heute herzustellen vermag, oft vierzig Stunden lang auf eine solche Wolke gerichtet werden müssen, um noch gute photographische Aufnahmen zu erhalten. Aus jenen Fernen gesehen ist auch unsere eigene Sternenwelt, unsere eigene Insel, ein solches mattgraues Wölkchen, und all die zehn Milliarden Sonnen in unserer Insel, mit ihren unausdenkbaren Lichtfluten, wären von dort gesehen so matt geworden, daß auch da Astronomen mit Riesenfernrohren vierzig Stunden lang das Licht sammeln müßten, um ein Bild von unserem Sternenstaat zu erzielen. Wie weit stehen nun die fernsten dieser Inseln von uns ab? Das ist ungemein schwierig festzustellen und große Genauigkeiten dürfen wir bei solchen Berechnungen überhaupt nicht mehr erwarten. Es verschlägt aber auch nichts, wenn das Resultat um zehn, ja selbst um zwanzig Prozent falsch ist, denn bestehen bleibt trotzdem die ungefähre Raumtiefe, mit der wir heute rechnen müssen. Man darf auf Grund unserer heutigen Kenntnis des Weltbaues sagen, daß zwischen den einzelnen großen Weltinseln leere Räume liegen von rund einer Million Lichtjahre Ausdehnung. Die fernsten Inseln, die wir wahrnehmen, müssen ungefähr 200 bis 250 Millionen Lichtjahre von uns abstehen. Der Lichtbote, der heute auf Erden eintrifft, ging vor etwa 200 Millionen Jahren von jenen Inseln ab, zu einer Zeit, als es noch keine Menschen auf dem Erdenstern gab, ja selbst Säugetiere noch unbekannt waren auf dieser Welt und Riesen-Reptile zur Permzeit durch die letzten Farn- und Schachtelhalmwälder stampften. — Zweihundert Millionen Jahre altes Licht, das den fliegenden Menschen dieses Zeitalters mit fernster Vergangenheit verbindet! —



**Mit einem blauen Auge davongekommen**
ist der Flugschüler dieses verunglückten Flugzeuges: kurz nach dem Start rutschte er mit seiner Maschine ab, fiel auf das Dach eines Flugzeugschuppens und kam mit dem Schrecken davon.

## SCHACH-ECKE

### Lösung der Aufgabe Nr. 63.

J. Hasek. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kf1, Lf4, Bf3, h5 (4). Schwarz: Kd5, La5, Be4, f6, f7 (5).

1. h5—h6 La5—c3 2. Lf4—e5 Lc3×e5 3. f3—f4 L beliebig 4. f4—f5 nebst h6—h7 und gewinnt. Falls 2 . . . . f6×e5 3. f3×e4+ Kd5×e4 4. h6—h7 und gewinnt.

### Partie Nr. 64. — Unregelmäßig.

In einer der in Nizza gespielten Beratungspartien behandelten Stoltz und Reilly als Nachziehende die Eröffnung sehr zahm. Unter geschickter Ausnutzung kleiner Schwächen in der Figurenstellung der Schwarzen konnte der Weltmeister Dr. Aljechin seine Figuren gegen den feindlichen Königsflügel konzentrieren und einen eleganten Sieg erringen.

Weiß: Dr. Aljechin und Monosson.
Schwarz: Stoltz und Reilly.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 1. | d2—d4 | Sg8—f6 |
| 2. | c2—c4 | e7—e6 |
| 3. | Sg1—f3 | b7—b6 |
| 4. | g2—g3 | . . . . . |

Ein gutes System. Der Umstand, daß der weiße Läufer auf g2 vom König leicht gedeckt, der schwarze auf b7 nur unbequem gedeckt werden kann, gibt dem Weißen häufig Gelegenheit zu günstigen Kombinationen.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 4. | . . . . . | Lc8—b7 |
| 5. | Lf1—g2 | Lf8—e7 |
| 6. | 0—0 | 0—0 |
| 7. | b2—b3 | Dd8—c8 |

Der Läufer soll gedeckt werden. Nach d7—d5 könnte Weiß sehr stark mit Se5 fortsetzen.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 8. | Sb1—c3 | d7—d5 |
| 9. | c4×d5 | Sf6×d5 |
| 10. | Lc1—b2 | c7—c5 |

Danach kann Weiß die ungünstige Damenstellung auf c8 ausnützen.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 11. | Ta1—c1 | Sd5×c3 |
| 12. | Lb2×c3 | Tf8—d8 |
| 13. | Dd1—d2! | . . . . . |

Weiß kann sich das erlauben, weil nach c×d L×d4 mit Angriff der schwarzen Dame möglich ist.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 13. | . . . . . | Lb7—d5 |

Dieses Manöver wird glatt widerlegt.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 14. | Dd2—f4 | Dc8—b7 |
| 15. | d4×c5 | b6×c5 |

Schlägt der Läufer, so gewinnt L×g7 (K×g7? Dg5+ nebst D×g8.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 16. | e2—e4!! | . . . . . |

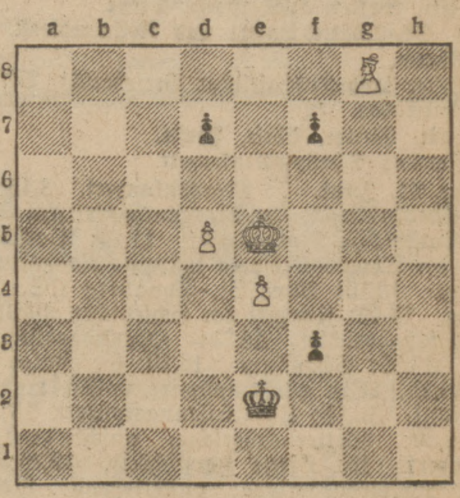
Der Bauer ist nicht zu schlagen; denn nach L×e4 würde Se5 L×g2 D×f7+ Kh8 Sg6+ h×g Dg7 matt folgen.

| | Weiß | Schwarz |
|---|---|---|
| 16. | . . . . . | Ld5—c6 |
| 17. | Sf3—e5 | Lc6—e8 |
| 18. | Se5—g4 | Sb8—a6 |
| 19. | Lb2×g7 | |

Schwarz gab auf, denn nach Kg7 folgt Dh6+ Kg8 (falls Kh8 so Sf6 L×f6 Df8 matt) e5 Lc6 Sf6+ L×f6+ e×f6 mit undeckbarem Matt.

### Aufgabe Nr. 64. — Alexandrow.

„64", 1929.



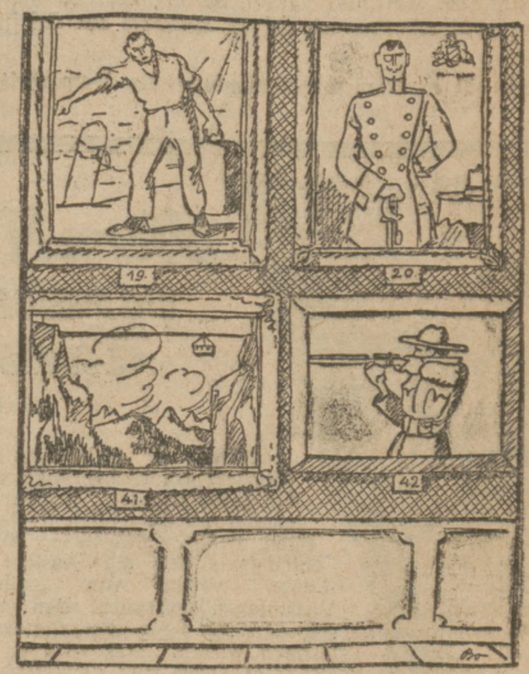
Weiß zieht und hält unentschieden.

### Freundschaftsspiel Ruda — Beuthen.

Arbeiter-Schachverein Ruda verschrieb sich für Sonntag, den 14. Juni den deutsch-oberschlesischen Bezirksmeister Arbeiter-Schachverein Beuthen, zu einem Freundschaftsspiel. Beide Vereine stellten ihre besten Kräfte auf. Nach gegenseitiger Begrüßung begannen die mit Spannung erwarteten Kämpfe. Zum Spiele erschien eine Anzahl von Besuchern und Sympathikern auch aus den bürgerlichen Klubs. Langsam aber sicher tasteten sich die Gegner ab. Zu Anfang führte Ruda 4:2. Jedoch wendet sich das Glück der Beuthener Mannschaft zu. Erste Runde 10:8 für Beuthen. Die Parteien einigten sich auf 2 Runden. Die zweite endete mit einem Siege der Beuthener 10½:6½. Auf dem 7. Brett in der 2. Runde am Schluß der ersten Partie, erklärte der Beuthener Spieler die zweite Partie nicht zu spielen, wegen der vorgeschrittenen Zeit. Ruda verzichtete auf die Partie. Mit einem Wort gesagt, die Gegner lieferten sich schöne und harte Kämpfe und Propaganda für die Arbeiterschachbewegung.

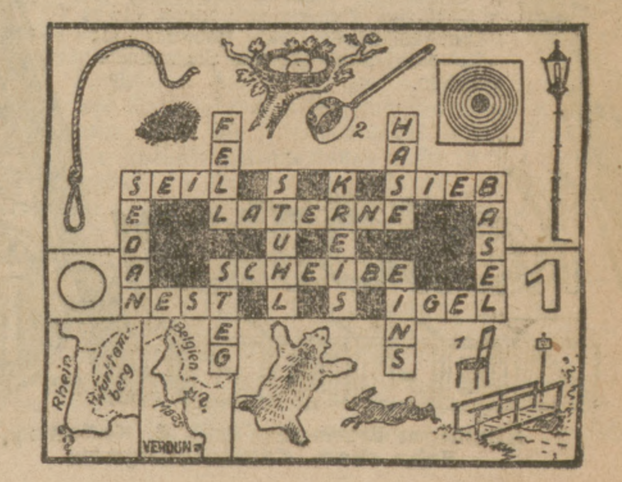
## Rätsel-Ecke

### Gedankentraining „In der Kunstausstellung"




Welche drei Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten sehen Sie auf diesen Bildern der Kunstausstellung?

### Auflösung des illustrierten Kreuzwort-Rätsels



# Rundfunk

**Kattowitz — Welle 408,7**

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 14,10: Vorträge. 16,40: Jugendstunde. 17,10: Schallplatten. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22.20: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 16,50: Französisch. 17,10: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,45: Uebertragung einer Oper. 22,05: Eine Revue.

**Warschau — Welle 1411,8**

**Sonntag.** 10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 13,10: Vorträge. 16,40: Kinderstunde. 17,15: Vortrag. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,20: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12,10: Mittagskonzert. 13,25: Vorträge. 16,50: Französisch. 17,15: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,45: Opernübertragung. 22,05: Zur Unterhaltung.

**Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

**Sonntag, 21. Juni.** 7: Morgenkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Katholische Morgenfeier. 11,10: Tierschutzumzug. 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12,10: Vom St. Annaberg OS.: Männer-Kundgebung. 13,10: Konzert der Schlesischen Philharmonie. 14,30: Mittagsberichte. 14,55: Ostkundgebung. 15,45: Rätselfunk. 15,55: Schachfunk. 16,10: Gereimtes — Ungereimtes. 16,25. Was der Landwirt wissen muß! 16,40: Wirtschaftsfunk. 16,55: Unterhaltungskonzert. 18: Ostkundgebung. 18,30: Wettervorhersage; anschließend: Unterhaltungskonzert. 19: Neue Herzlichkeit. 19,35: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Liederstunde. 20: Aus Innsbruck: Volksmusik zur Sonnwendzeit. 20,30: Aus Berlin: Fantasien und Potpourris. In einer Pause um 21,10 aus Berlin: Abendberichte. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

**Montag, 22. Juni.** 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,05: Schulfunk. 11: Aus Frankfurt a. M.: Festakt der Elektrotagung. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Moderne Lieder. 16,35: Unterhaltungskonzert auf Schallplatten. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,20: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,35: Fünfzehn Minuten Englisch. 18,50: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 20: Wettervorhersage; anschl.: Rückblick und Ausblick. 20,30: Konzert an zwei Flügeln. 21: Abendberichte. 21,10: Brigade-Vermittlung. (Hörspiel). 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,20: Straßenverkehrsleben in der Großstadt. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Funkstille.

# Versammlungskalender

### D. S. A. P. und Bergbauindustrieverband.

**Myslowitz.** Alle Teilnehmer des Ausfluges nach Emok verbunden mit Kinderbelustigungen, haben zu der Parteiversammlung der DSAP. und Arbeiterwohlfahrt am Sonntag vormittag, um 10 Uhr, bei Chilinski zu erscheinen. Wer zu dieser Versammlung nicht erscheint, hat keinen Anspruch am Ausflug teilzunehmen.

**Mithin ist die Generalversammlung der Bergarbeiter hinfällig.**



## Sparsamkeit

„Kommst du mit schwimmen?"
„Nein, ich habe schon heute morgen gebadet." Lise.

### D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

**Anhalt.** Am Sonntag, den 21. Juni, findet bei Berger, nachmittags 3 Uhr, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Gen. Kowoll.

### Achtung, Zeltlagerfahrer!

**Am Donnerstag, den 25. Juni d. Js., abends 5½ Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine wichtige Versammlung statt, zu welcher die betreffenden Kinder mit ihren Eltern herzlich eingeladen sind. Freundschaft!**

### Bergbauindustrieverband.

**Nickischschacht. Am Sonntag, den 21. Juni d. Js., vormittags um 9½ Uhr, findet im Lokal Kotyrba-Janow, die fällige Monatsversammlung statt.**

Die Zahlstellen **Zalenze, Domb, Bismarckhütte** veranstalten am Sonntag, den 21. d. Mts., einen gemeinsamen Ausflug (Wanderversammlung) mit Kinderbelustigung nach dem Zalenzer Wald. Der Abmarsch erfolgt für die Zahlstellen nach der Angabe der Kassierer. Gemeinsamer Treffpunkt um 8 Uhr an der Unterführung, ul. Bochenskiego in Zalenze. Wir bitten die Gewerkschafts-, Partei-, sowie die Kulturvereinsmitglieder mit ihren Frauen recht vollzählig an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

### Maschinisten und Heizer.

**Lipine.** Am Sonnabend, den 20. Juni, nachmittags 5 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei **Hecht** eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

### Metallarbeiter.

**Kattowitz.** Am Sonntag, den 21. Juni 1931, vormittags 9½ Uhr, findet im Zentral-Hotel (Saal) in Kattowitz, die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent: Kollege Buchwald. Alle in der Baildonhütte beschäftigten Kollegen werden, zwecks Stellungnahme zur Betriebsratswahl, besonders eingeladen. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

### Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

**Für die Zeit vom 16. bis 21. Juni.**

Sonnabend: Abmarsch zur Sonnenwende.
Sonntag: Sonnenwende.
Das Erscheinen jedes Mitgliedes ist Pflicht.

### Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 20. Juni: „Sonnenwendfeier". Abmarsch 7 Uhr vom Volkshaus.

### Freie Sänger.

**Siemianowitz.** Der Ausflug nach Paprozan per Rollwagen findet am Sonntag, den 21. d. Mts. statt. Abfahrt um 4 Uhr früh, vom Marktplatz Laurahütte. Weitere Teilnehmer können nicht mehr mitgenommen werden.

**Emanuelssegen.** (Arbeiter-Gesangverein „Uthmann".) Am Sonntag, den 21. Juni d. Js., findet vorm. um 9,30 Uhr, in der Privatschule eine außerordentliche Versammlung statt. Die Tagesordnung umfaßt 10 Punkte. Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Ehrensache.

### Wanderprogramm T. V. „Die Naturfreunde", Krol. Huta

Sonnabend, den 20. Juni: Sonnenwendfeier. Abmarsch erfolgt um 20 Uhr vom Volkshaus.

Sonnabend, den 27. Juni: Beskiden. Abfahrt erfolgt vom Bahnhof Krol. Huta 15,24, ab Katowice 16,10 nach Bielsko.

Dienstag, den 23. Juni: Vorstandssitzung im Volkshaus.

### Freie Radfahrer Königshütte!

**Programm der Ausfahrten im Monat Juni.**

Sonntag, den 28. Juni: Fahrt nach Bielitz auf zwei Tage. Abfahrt 4 Uhr früh.

Bei sämtlichen Ausfahrten sammeln sich die Radler im Volkshaus. Frisch-Auf!

**Königshütte.** (Verein für Aquarien und Terarienkunde „Ludwigia".) Am Sonntag, den 21. Juni, findet nachmittags 6 Uhr, im Vereinszimmer die fällige Monatsversammlung statt. Gäste willkommen.

**Königshütte.** (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 20 Juni, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus ul. 3-go Maja 6, eine Ortsausschußvorstandssitzung statt.

**Königshütte.** Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 6 Uhr, Betriebsräte-Kursus des A. D. G. B. im Volkshaus Krol. Huta.

**Königshütte.** (Achtung Kameraden.) Die Zahlstelle Königshütte der Bergarbeiter unternimmt am 21. Juni 1931, einen Ausflug nach dem Buchenwald. Sammelort Nördlicher Stadtteil Volkshaus. Abmarsch 6 Uhr früh. Sammelort Südlicher Stadtteil Schrebergarten Heidukerstraße. Abmarsch 6½ Uhr früh.

**Siemianowitz.** (Ortsausschuß.) Am Montag, den 22. Juni 1931, nachmittags 6 Uhr, im D. M. V.-Büro Ortsausschußsitzung. Um 5 Uhr Kassenrevision. Die Revisoren werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

**Siemianowitz und Umgegend.** (Näh- und Kochstuben.) Am 23. Juni d. Js., beginnt wieder beim H. Kosdon, nachmittags 2 Uhr, der Nähkursus. Anmeldungen nehmen immer noch die Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften, der Partei und Arbeiterwohlfahrt entgegen. Wir bitten die Interessenten um recht zahlreiche Beteiligung.

**Kostuchna.** (Gewerkschaftsversammlung.) Am Sonntag, den 21. Juni 1931, nachmittags 3 Uhr, findet bei Weiß eine Versammlung des D. M. V., Bergbauindustrie- und dem poln. Zentral-Verband statt. Die Kollegen der Boerschächte, soweit sie diesen Organisationen angehören, werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

**Chropaczow.** (Ausflug.) Sämtliche Genossen, die am Ausfluge, den 21. Juni, teilnehmen, haben sich um ½6 Uhr an der alten Post in Chropaczow zu versammeln. Abfahrt pünktlich 5,45 Uhr.

## Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

**Königshütte.** Am Mittwoch, den 24. Juni, abends 7 Uhr. Vorstandssitzung. Pflicht aller Vorstandsmitglieder ist es, hierzu pünktlich zu erscheinen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.